

TERRA

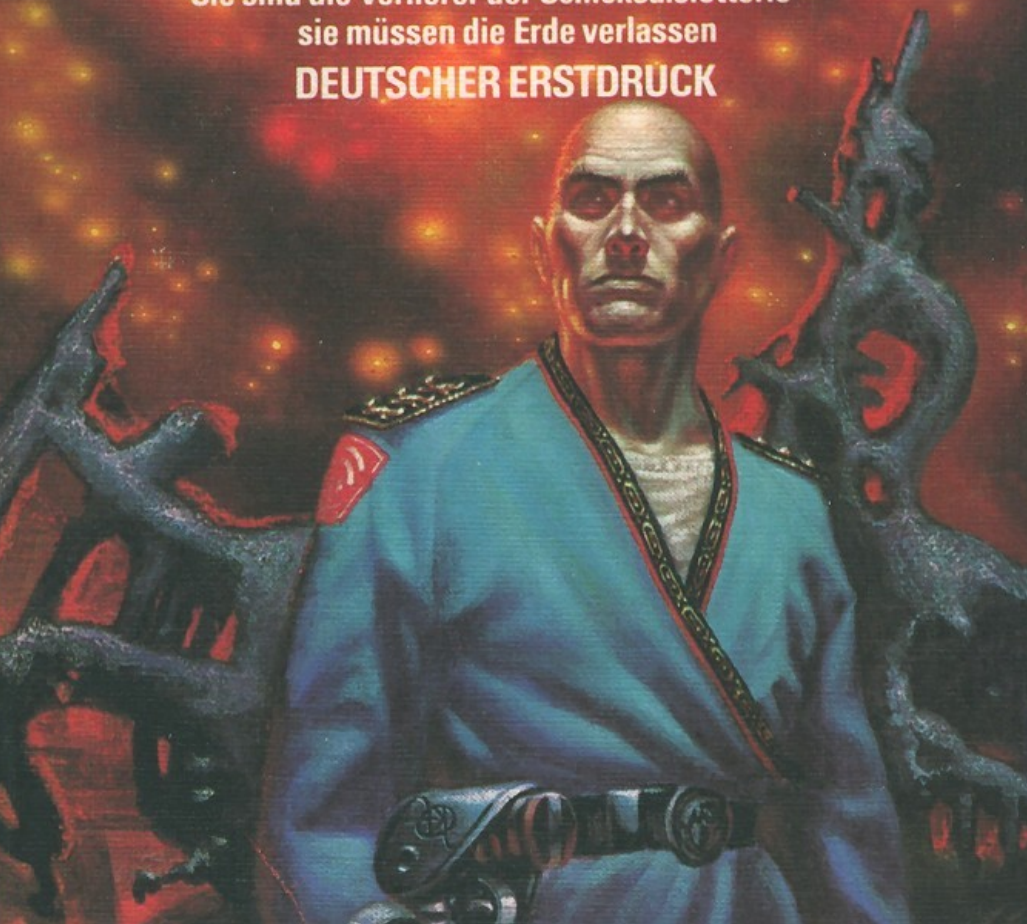
SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion



GORDON R. DICKSON
**PIONIERE
DES KOSMOS**

Sie sind die Verlierer der Schicksalslotterie –
sie müssen die Erde verlassen

DEUTSCHER ERSTDRUCK



TERRASCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Deportation zu den Sternen

Wer das Pech hat, daß seine Nummer gezogen wird, den erwartet das Schicksal aller Verlierer der Schicksalslotterie: Zwangsexil von der überbevölkerten Erde. Er wird zusammen mit seinen Schicksalsgenossen zu einem unwirtlichen Außenposten im Weltraum verfrachtet. Er wird offiziell ›Kolonist‹ genannt, aber die volkstümliche Bezeichnung für ihn ist ›Abfall‹. Denn seine Zukunft ist obskur, und seine Überlebenschancen sind äußerst fragwürdig,

Die Grenzer – ein ausgewähltes Korps von Spezialisten – haben die Aufgabe, die Ausgestoßenen der Erde in ihrer rauhen neuen Umgebung anzuleiten und zu beschützen. Doch bei halbherziger Unterstützung von der Mutterwelt wird die Versorgungslage der Kolonisten immer schwieriger, und die Überfälle feindseliger Fremdlinge nehmen zu.

Mark ten Roos, ein junger Grenzer, wagt, das bisher praktizierte System herauszufordern. Er setzt sein Leben aufs Spiel, als er daran geht, aus ›Abfall‹ echte Pioniere des Kosmos zu machen.

DM 2,80Österreich S 21,-
Schweiz sfr 3,60Italien Lire 800
Belg./Lux. F 45,-
Frankreich FF 5,50
Spanien Ptas 80
Holland hfl 3,75**TERRA-TASCHENBUCH**

GORDON R. DICKSON

PIONIERS DES KOSMOS

(THE OUTPOSTER)

Deutsche Erstveröffentlichung

ERICH PABEL VERLAG KG • RASTATT/BADEN

Titel des Originals:
THE OUTPOSTER
Aus dem Amerikanischen übertragen von Walter Brumm

TERRA-Taschenbuch Nr. 228
TERRA-Taschenbuch erscheint vierzehntäglich im
Erich Pabel Verlag KG, 7550 Rastatt, Pabelhaus
Copyright © 1972 by Gordon R. Dickson
Redaktion: G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Zettler, Schwabmünchen
Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5% MWST)
Verantwortlich für die Herausgabe in Österreich: Waldbaur-
Vertrieb, A-5020 Salzburg,
Franz-Josef-Straße 21
Printed in Germany Dezember 1973
Scan by Brrazo 12/2007

1.

Die Schlange der Wartenden war drei Kilometer lang. Sie zog sich im Nieselregen neben dem hohen Maschendrahtzaun dahin, und der Wagen, der den Grenzer zum Transportschiff brachte, mußte seine Geschwindigkeit fast bis zum Stillstand drosseln und anhaltend hupen, bevor die Menge die Durchfahrt zum Tor freigab.

Nach dem Passieren des Tores fuhr er auf der anderen Seite des Zaunes ein Stück zurück zur Passagierabfertigung. Die Lücke in der Schlange schloß sich sofort wieder, und keiner von denen, die dem Fahrzeug Platz gemacht hatten, schenkte ihm einen zweiten Blick. Etwas wie eine gemeinsame Benommenheit lag über ihnen. Es war, als ob der düstere Herbsttag unter dem wolkenverhangenen Himmel alle Lebensfarbe aus ihnen gewaschen und ihnen seine eigene trübe Kälte mitgeteilt hätte. Sie standen stumpf und geduldig, rückten mit mechanischen Bewegungen vor, wenn die Schlange sich wieder weiterschob, kamen bis zum nächsten Vorrücken zur Ruhe. Diejenigen, die als Partner gingen, entweder weil ihre Nummern gleichzeitig gezogen worden waren, oder weil eine Frau oder ein Mann sich entschlossen hatte, den von der Lotterie zur Auswanderung bestimmten Ehepartner zu begleiten, hielten einander bei den Händen. Aber das war alles.

Es gab fast keine Gespräche. Beinahe jeder in der

Warteschlange, von der siebzigjährigen alten Dame mit den arthritischen Fingern bis zu dem athletischen Mittdreißiger in dem roten Überrode mit den modisch wattierten Schultern, trug sein Handgepäck bei sich. Man sah Stadtkoffer, Reisetaschen, Rucksäcke, sogar Einkaufskörbe, Kartons und Papierbeutel. Der auffallend stattliche Mann in Rot hatte als einziges Gepäckstück eine Flasche Cognac, die er mit beiden Händen hielt, als könne er sich nicht entschließen, ob er sie hier und jetzt öffnen sollte oder nicht.

Tatsächlich konnte er sich nicht entschließen – nicht so sehr wegen der Bedeutung der Entscheidung selbst, sondern weil er sich in einem inneren Widerstreit befand. Er hatte alle Beruhigungsmittel verschmätzt, sich aber am Vorabend, der sein letzter auf der Erde war, kräftig betrunken. Daher hatte er Kopfschmerzen und litt unter einem Kater, und ein Teil von ihm wollte die Cognacflasche öffnen und die belebende Wirkung des Alkohols genießen, während ein anderer Teil von ihm einen gesunden Widerwillen gegen geistige Getränke jeder Art empfand.

Dieser andere Teil hatte außerdem etwas mit seinem Namen zu tun, der Jarl Rakkal war. Es war ein sehr bekannter Name, und während der vergangenen drei Tage der Schulung und Unterweisung waren sogar einige von den anderen einberufenen Kolonisten in der Hoffnung, er könne irgend etwas für sie tun, mit ihren Klagen und Bitten zu ihm gekommen. Als sie gesehen hatten, daß er genauso hilflos war wie sie selbst und keine bessere Behandlung genoß, waren

sie nicht mehr gekommen. Die Rakkals waren eine schwerreiche Sippe von Bankiers, und er selbst hatte es als Herausgeber und Verleger eines von ihm selbst gegründeten und zu großem Erfolg geführten Bildermagazins zu einigem Ansehen gebracht. Er wußte immer noch nicht, wie seine Nummer trotz seiner vielfältigen Beziehungen und politischen Verbindungen in die Lotterie hatte kommen können; sein Name und seine Position hätten ihn gegen dieses Schicksal absichern sollen. Natürlich konnte es auf Betreiben seiner Verwandten geschehen sein, die seine geschäftlichen Aktivitäten als unseriös mißbilligt und sich seiner geschämt hatten. Aber das war nicht länger wichtig. Worauf es jetzt, da es zu spät war, allein ankam, war Haltung. Er sollte es nicht nötig haben, am Tag seiner Einschiffung in einer künstlichen Benebelung der Sinne Trost zu suchen – nicht einmal, um über einen Kater wie diesen hinwegzukommen.

Zehn Schnitte weiter vorn in der Schlange war eine schwächliche kleine Person, die ein Kind zu sein schien, ein Mädchen von zehn oder zwölf Jahren. Aber Kinder waren von der Lotterie ausgenommen. Im Gegensatz zu Jarl Rakkal wunderte sich diese fast zwergenhaft kleine Person nicht über das Schicksal, das sie hierher in die Reihe geführt hatte; ihre Verwunderung galt eher dem Umstand, daß sie nicht schon vor Jahren in einer solchen Auswandererschlange gelandet war, denn Abweichungen von der physiologischen Norm wurden häufiger ausgelost als durchschnittliche Leute, was für eine Manipulation

des Lotteriesystems sprach. Ihr Name war Lily Be-
taugh, und seit sie vor zwanzig Jahren mit dem Stu-
dium begonnen hatte, war ihr einziges Ziel gewesen,
eine Philosophieprofessorin von solchem Rang zu
werden, daß man sie von der Teilnahme an der Lotte-
rie befreien würde.

Tatsächlich hatte sie es zu einer ordentlichen Pro-
fessur an der Universität Belgrad gebracht, doch war
sie nie hinreichend berühmt geworden, um die er-
sehnte Freistellung zu erreichen. Im Laufe dieser
letzten Jahre war ihr klar geworden, daß sie dieses
Ziel niemals erreichen würde. Sie war tüchtig, sie
war brillant, aber sie war nicht die Beste, und nur die
Besten wurden freigestellt.

Einige dreißig Meter weiter vorn – ungefähr auf
gleicher Höhe mit dem Wagen, aus dem jetzt Gren-
zer Mark ten Roos stieg – war Age Hammerschold.
Er war Kunsttischler, 63 Jahre alt, und seine wichtig-
ste Geistestätigkeit bestand jetzt darin, daß er sich
unaufhörlich zum Tod seiner Frau beglückwünschte,
die vor drei Jahren gestorben war. Er war beinahe
glücklich, daß ihr diese Erfahrung erspart geblieben
war. Sein eigenes Schicksal bedeutete ihm nichts; er
wartete gleichmütig die Formalitäten am Tor ab; und
ebenso gleichmütig würde er dann an Bord des
Schiffes gehen und sich irgendwohin bringen lassen,
um seine Tage fern der Erde zu beschließen. Er war
nahe genug, um zu hören, was sie auf der anderen
Seite des hohen Zaunes mit der Stacheldrahtbegrü-
nung sagten, aber er beachtete es nicht. Soweit es ihn

betraff, waren die regulären Passagiere wie exotische Tiere, mit denen er nichts gemeinsam hatte.

»Miß«, sagte eine der beiden Schiffswachen auf der anderen Seite des Zaunes, »Sie verstehen nicht.«

»Doch, ich verstehe ganz gut«, sagte das junge Mädchen, zu dem er sprach. Es streckte den rechten Arm aus und zog den Ärmel zurück. Um das Handgelenk war etwas geschnallt, das wie eine juwelenbesetzte Streichholzschachtel aussah. »Aber ich habe eine Waffe.«

Mark ten Roos, der Grenzer, der eben eingetroffen war, wandte seinen Kopf und betrachtete sie prüfend. Sie war höchstens zwanzig, mittelgroß und schlank, mit einer schulterlangen schwarzen Mähne, die von einem silbernen Reif aus dem Oval ihres Gesichts zurückgehalten wurde. Ihre Augen blitzten zornig.

»Ja, Miß«, sagte der andere Posten, »ich weiß. Aber darum geht es nicht. Alle Passagiere müssen eine Waffe sichtbar an der Seite tragen.« Er hielt den Gürtel mit daranhängender Pistolentasche in die Höhe. »Vorschrift des Kapitäns, Miß.«

Es war komisch, dachte Mark, daß die Schiffswachen so ungewöhnlich geduldig mit dem Mädchen waren. Er fragte sich, wer sie sein mochte. Als mitreisende Ehefrau eines Kaufmanns oder Handelsagenten würde sie niemals diese Samthandschuh-Behandlung erfahren haben, und jedenfalls sah sie zu jung und zu wenig selbstbewußt aus, um eine von diesen zu sein. Selbst wenn sie zum Stab des Admirals gehörte, dessen Name Mark auf der Passagierli-

ste entdeckt hatte, erklärte das kaum eine solche Vorzugsbehandlung.

Offenbar war sie nicht irgendeine Dutzendperson wie eine Kaufmannsehefrau oder eine Sekretärin im Admiralstab. Sie konnte nur, wie der Admiral selbst, ein Mitglied der oberen Zehntausend sein – jener verfilzten Oligarchie an der Spitze der übervölkerten Erde, für die unbegrenzter Reichtum und unbegrenzte Macht Selbstverständlichkeit waren, und die so unter sich blieb, daß ein gewöhnlicher Sterblicher kaum einmal die Chance hatte, ein Mitglied dieser bevorzugten Klasse zu sehen.

Mark sah dieses Mädchen plötzlich mit anderen Augen. Gegen seinen Willen machte es ihn neugierig, und je aufmerksamer er ihr Gesicht, ihre Kleider und ihre Bewegungen studierte, desto klarer wurde ihm, daß er richtig vermutet hatte; sie war ein wandelndes Symbol all dessen, was er seit den Jahren seines Heranreifens zu verabscheuen gelernt hatte. Aber sie war wenigstens schön. Verwöhnt, schön und jung, und so eingehüllt in Luxus, daß sie sich sein Fehlen nicht vorstellen konnte. Für sie war eine Reise zu den Kolonien ein Zeitvertreib, eine willkommene Abwechslung mit dem Reiz des Abenteuerlichen ...

Er verdrängte sie kalt aus seinem Bewußtsein und wandte seine Aufmerksamkeit den Kolonisten und dem Raumschiff zu.

»Die »Wombat« war ein Schiff von hundertfünfzigtausend Tonnen und sollte zum Sektor Abruzzi

des kolonisierten Raums hinausgehen, wo neun Zehntel der kolonisierten Welten zu finden waren. Ihre Ladung bestand aus Werkzeugmaschinen, Instrumenten, Waffen, Eisenwaren und einigen zwölfhundert Kolonisten für die vier kolonisierten Welten unter der Sonne Garnera, einem Stern des G-Typs mit einer Familie von achtzehn Planeten. Zu den Passagieren gehörten der Admiral der Ersten Raumflotte, die in der Äußeren Flottenbasis im Sektor Abruzzi stationiert war, mit einem achtköpfigen Gefolge, dreiundzwanzig Industrievertreter und Kaufleute, vier davon mit Ehefrauen, und drei Grenzer, Mark selbst mit eingerechnet.

Mark ten Roos war ein hagerer, hohlwangiger Mann, mit einem langen Gesicht und dunklen, durchdringenden Augen. Er war siebenundzwanzig und sah wie fünfunddreißig aus, was seiner Hagerkeit zuzuschreiben war. Er trug die graue Uniform des Grenzschutzkorps, und an seinem linken Oberarm schimmerte das aus Metallfäden gewirkte Rangabzeichen eines Außenpostenleiters.

Er hatte noch kein Verlangen, an Bord zu geben, und so stand er da und genoß die feuchte, frische Luft und beobachtete die lange Reibe der Kolonisten jenseits des Zaunes, wie sie einige zwanzig Schritte von ihm entfernt wie ein träger Tausendfüßler vorwärtskroch, durch den Abfertigungsschalter drängte, um sich dann in Einzelpersonen und kleine Gruppen aufzulösen, die stumm zu einer offenen Ladeluke weitertröteten und im Schiffsbauch verschwanden.

Niemand protestierte, aber die Gesichter der Männer und Frauen waren düster und verschlossen, und nicht wenige zeigten die Blässe einer inneren Angst. Nur vereinzelt waren Gestalten zu sehen, die sich in einem Zustand schläfriger Trance fortbewegten und von anderen gestützt werden mußten, nachdem sie zu ihrer emotionalen Stabilisierung mit starken Dosen von Beruhigungsmitteln behandelt worden waren.

In diesem Moment sahen sie ziemlich armselig und gewöhnlich aus – ein einfacher Querschnitt von Menschheit. Aber in ihrem gegenwärtigen Zustand war eine objektive Einschätzung unmöglich. Die Tatsache des endgültigen Abschieds von allem, was ihnen bisher etwas bedeutet hatte, und die Aussicht auf eine ungewisse Zukunft in der Fremde nahmen jetzt, da der Augenblick der Abreise gekommen war, ihr ganzes Denken in Anspruch. Später, wenn die Benommenheit des Schocks vergangen wäre, würde es den Grenzern an Bord möglich sein, mit ihnen zu sprechen und sie zu beurteilen, um dann Prioritätsansprüche auf diejenigen geltend zu machen, die aus einem Mangelberuf kamen oder sonstige gefragte Fähigkeiten besaßen.

Mark fuhr fort, sie zu beobachten, nun aus seinen eigenen Gründen. Ob durch Zufall oder mit Absicht, die meisten trugen unauffällige und dunkle Kleider, die zur Düsterteit ihrer Gesichter paßten. In der ganzen Schlange gab es nur einen bunten Farbflecken, und das war der rote Überrock eines großen, gepflegten und in jeder Hinsicht auffallenden Mannes, des-

sen modische Erscheinung von dunkelblauen Schaftstiefeln und einer Mütze aus Fuchspelz vervollkommenet wurde.

Der andauernde Wortwechsel vor dem Passagieraufgang, nur wenige Schritte neben ihm, lenkte Marks Aufmerksamkeit wieder von den Kolonisten ab.

»Ich sehe nicht ein, warum!« sagte das Mädchen zornig. »Auf kurze Entfernung ist meine Waffe genauso wirksam wie dieses klobige Ding.«

»Aber es kommt gerade darauf an, die Waffe zu zeigen, Miß«, sagte der Mann von der Schiffswache. »In der Vergangenheit hat es immer wieder Unruhen und Meutereien an Bord von Auswandererschiffen gegeben. Das sichtbare Tragen von Waffen gehört zu den Maßnahmen, mit denen wir den Abf ... – die Kolonisten frühzeitig konditionieren.«

»Den was?« Das Mädchen starrte ihn an.

Der Mann errötete. Das Wort war beinahe herausgerutscht, und jede Erklärung konnte die Sache nur schlimmer machen. Mark betrachtete den Wachmann, neugierig, wie er die Situation meistern würde.

»Die Kolonisten, Miß«, stammelte der Arme. »Sehen Sie ... «

»Aber Sie waren eben im Begriff, sie ›Abfall‹ zu nennen!« rief das Mädchen aus. Sie starrte ihn hart an. »Es ist unerhört, so etwas zu sagen!«

»Nun, so ist es nicht gemeint ... « Der Wachmann geriet allmählich ins Schwitzen. »Wir – sie nennen

sich bloß so, weil die Erde sie loswerden will ... eine Redensart, weiter nichts ... «

Der andere Wachmann war klug genug, sich herauszuhalten. Es war klar, daß das Mädchen die Chance erkannt hatte, die lästige Zumutung des Wafentragens im Gegenangriff abzuwehren. Wenn Mark sie richtig eingeschätzt hatte, würde sie das eine, halb ausgesprochene Wort zu einer großen Affäre aufbauschen und in fünf Minuten den Kapitän persönlich verlangen, damit er den Wachmann gebührend zur Rechenschaft ziehe. Mark fühlte Sympathie für den Unglücklichen, der hier dem Sozialprestige einer verwöhnten jungen Dame zum Opfer gebracht werden sollte. Hilfe war geboten.

Bevor ihm etwas einfiel, rief hinter ihm eine volle, wohlklingende Männerstimme: »Hallo, Ulla! Gibt es Schwierigkeiten?«

Mark wandte sich um und sah den großen Mann im roten Überrock hinter dem Zaun stehen. Aus der Nähe war offensichtlich, daß seine Kleidung genauso kostspielig und extravagant wie die des Mädchens war, aber Reichtum allein genügte nicht immer, um jemanden vor der Lotterie und der Verschickung in die Kolonien zu bewahren. Das derbknochige, gutaussehende Gesicht des Kolonisten war blaß, und auf seiner breiten Stirn glänzte Schweiß.

»Oh, Jarl!« antwortete das Mädchen mit einem Ausruf froher Erleichterung. »Sie kommen wie gerufen! Es ist eine unglaubliche Impertinenz, wie man hier ... «

»Moment, das werden wir gleich haben!« Der große Mann ging wie eine Katze am Zaun hoch, seine Hände packten die Stacheldrahtverspannung und kamen blutig wieder frei, als er über den Zaun flankte und auf der Passagierseite landete.

Die Schiffswachen standen da und starrten. Einer befeuerte die Pistole an seiner Seite.

»Halt!« sagte Mark scharf. »Zurück! Sie haben hier keinen Zutritt.«

Er ging drei Schritte auf den Kolonisten zu, der sich von seinem drei Meter hohen Fall aufgerappelt hatte und ihn anstarrte. Mark unterstrich seine Aufforderung mit einer wedelnden Handbewegung und einem absichtlich spöttischen Lächeln, als erwarte er, daß der andere über den Zaun zurückklettere.

Für einen Mann wie Jarl Rakkal war das zuviel. Er stürzte sich auf Mark. Zuerst sah es aus, als wolle er ihn im vollen Lauf zur Seite stoßen, aber plötzlich, als er bis auf ungefähr zwei Meter herangekommen war, katapultierte er sich wie ein Geschöß vorwärts, den rechten Arm steif ausgestreckt, die Hand offen und die Finger nach oben, so daß der Handballen die Speerspitze bildete.

Es war ein Angriff in der Ki-Technik, und der Angreifer war kein Anfänger in dieser Art des waffenlosen Kampfes. Der Vorteil der Schnelligkeit und des Bewegungsimpulses war auf der Seite des Angreifers, ebenso wie der Überraschungseffekt. Der Konterschlag war genauso einfach, wie der Angriff, aber wie bei diesem hing der Erfolg von der instinktiven

Wahl des richtigen Sekundenbruchteils ab, die nur durch ungezählte monotone Übungsstunden erworben wurde.

Einen Augenblick bevor der vorgestreckte Handballen mit tödlicher Wucht seine Magengrube traf, ließ Mark sich steif nach links fallen, fing sich mit dem linken Arm ab und stieß sein rechtes Bein im Scherenschlag aufwärts. Sein Stiefel traf den Unterleib seines fliegenden Angreifers und warf den Körper in der Luft herum, so daß er zwei Schritte weiter hart auf dem Rücken landete. Der große Mann, benommen, machte einen matt zappelnden Versuch, sich aufzurichten, dann fiel er besinnungslos zurück.

Die Schiffswachen waren sofort bei ihm. Einer schob seinen Ärmel zurück und verabreichte ihm eine Spritze mit einem Beruhigungsmittel; der andere sprach in ein kleines Funksprechgerät an seinem Handgelenk und forderte zwei Mann Verstärkung an. Mark stand auf und sah zu, und als sie fertig waren, sagte er: »Wie ist seine Nummer? Vielleicht kann ich ihn gebrauchen.«

Einer der Wachmänner zog die Erkennungsmarke aus dem Hemdkragen des bewußtlosen Kolonisten.

»16 12g«, sagte er.

»Danke.« Mark zog sein Notizbuch und notierte die Nummer, mit einem Fragezeichen dahinter. Der Wachmann richtete sich auf. Er war derjenige, der die Schwierigkeiten mit dem Mädchen gehabt hatte. Nun sah er Mark dankbar und respektvoll an. »Das war hübsch, diese Abwehr.«

»Ein bißchen Glück gehört auch dazu«, sagte Mark. Er drehte sich um und ging die paar Schritte zurück zu der Stelle, wo das Mädchen immer noch stand und auf den liegenden Mann starrte.

»Sehen Sie«, sagte er, »eine kleine Kugel aus einer Spielzeugpistole wie der Ihren würde einen solchen Angriff nicht stoppen. Aber ein schweres Geschoß aus einer richtigen Waffe kann es. Es hat mehr Masse und darum mehr Aufschlagkraft.«

Ihr Kopf kam langsam herum. Eine Sekunde blickte sie ihn ungläubig an. Dann tat er instinktiv einen Schritt rückwärts, und ihre Hand fuhr an seinem Gesicht vorbei ins Leere.

»Sie – Sie Kerl!« keuchte sie wütend. »Ihn so zu verletzen! Das wird Sie noch teuer zu stehen kommen, Sie Abschaum!«

Sie machte kehrt und eilte zu der noch immer bewußtlosen Gestalt ihres Bekannten, wo sie niederkniete. Mark lächelte grimmig, als er ihr nachsah. Ihr Klasseninstinkt hatte nicht lange gebraucht, um Partei zu ergreifen.

»Bringt ihn in meine Kabine!« herrschte sie die Schiffswachen an.

»Tut mir leid, Miß ...«, begann der Mann, der sie zuvor zum Tragen des Pistolengurts hatte überreden wollen.

»Haben Sie nicht gehört? Ich sagte, Sie sollen ihn in meine Kabine bringen! Wissen Sie nicht, wer er ist? Er ist Jarl Rakkal!«

Endlich riß dem Mann der Geduldsfaden. »Wer er

ist, interessiert mich nicht«, schnappte er. »Das hat hier überhaupt nichts zu sagen. Ich weiß, was er ist, nämlich ein Kolonist. Er geht zurück auf die andere Seite des Zaunes, und er kann von Glück sagen, daß er so billig davonkommt. Gehen Sie jetzt aus dem Weg. Und legen Sie diesen Gurt an, wenn Sie an Bord wollen!«

Er kehrte ihr den Rücken und beugte sich über den Rotgekleideten. »Faß' an, Harry«, sagte er.

Zusammen hoben sie Jarl Rakkals schlaffen Körper auf und schleppten ihn zum Tor. Das Mädchen stand mit geballten Fäusten und starrte ihnen nach. Mark beobachtete sie von der Seite und zögerte einen Moment, dann wandte er sich ab und ging über die Passagierrampe an Bord. Im Eingang stand der Offizier vom Dienst hinter einem zusammenklappbaren Schalter, und Mark gab ihm seine Papiere. Der Offizier nahm sie mit einer Hand entgegen, während er an Mark vorbei hinausblickte.

»Admiral Jas Showells Tochter«, bemerkte er mit einer Kopfbewegung zum Vorplatz. »Papa sollte ihr einige Dinge erklären.« Er blickte auf Marks Papiere, dann in Marks Gesicht, stempelte die Papiere und gab sie zurück. »Sie haben Kajüte vierzehn«, sagte er. »Und hier ist ein Brief für Sie. Gestern eingegangen.«

»Danke.«

Mark steckte den Brief mit seinen Papieren ein und folgte den Hinweisschildern mit den Kajütennummern nach links durch einen langen, mit weißem

Plastikmaterial verkleideten Korridor, dann über einen Treppenaufgang zum ersten Oberdeck, wo er innehielt und die Luft schnüffelte. Stirnrunzelnd setzte er seinen Aufstieg zum zweiten Oberdeck fort und durchwanderte einen schmaleren Korridor mit fleckigem Teppichboden bis zur nummerierten Tür seiner Kajüte.

Es war eine kleine Innenkabine, zweieinhalb Meter breit und vielleicht dreieinhalb lang, muffig riechend und schlecht beleuchtet, aber er war froh, daß er eine für sich hatte und die Reise nicht in der erzwungenen Gesellschaft irgendeines Unbekannten zubringen mußte. Dafür lohnte es sich, einige Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen. Die Möblierung bestand aus einem aufblasbaren Sessel, einem Tisch und einer Klappcouch. Die Wand gegenüber enthielt ein frisch bezogenes Klappbett, das man zum Schlafen herausziehen konnte, wenn man zuvor den Tisch wegschob und die Couch in die Wandvertäfelung zurückklappte. Es gab Wandschränke für Kleider und Wäsche, einen eingebauten Fernseher und, hinter einem Plastikvorhang, eine winzige Duschkabine mit Waschbecken.

Nachdem er seine kurze Inspektion beendet hatte, setzte er sich auf die Couch und nahm den Brief aus seiner Tasche.

Er war von Wilkes Danielson, Marks väterlichem Freund und Lehrer, der ihn schon während seiner Ausbildungszeit fünf Jahre lang beherbergt hatte und bei dem Mark auch die beiden letzten Jahre unterge-

kommen war, die der Vorbereitung auf das Staatsexamen für den höheren Kolonialdienst und einem nebenbei betriebenen Studium der Anthropologie gegolten hatten. Wilkes Danielson, ein dünner kleiner Universitätsprofessor von unaufdringlicher Klugheit und begabt mit menschlicher Wärme und einer unerschöpflichen Fähigkeit zu verständnisvoller, behutsamer Anleitung, war einer der beiden Männer, denen Mark verdankte, was er war. Als Mark jetzt in der Einsamkeit der unpersönlichen Schiffskabine die vertraute Handschrift las, fühlte er, wie ihn wieder die Traurigkeit des Abschieds überkam.

Der Brief war nicht lang, ein freundschaftlicher Abschiedsbrief, voll von Äußerungen der Zuneigung und Hilfsbereitschaft. Doch als Mark schon glaubte, daß es damit sein Bewenden haben würde, kam ein Absatz, der seine Aufmerksamkeit wachrüttelte.

»Du wirst dich fragen«, las Mark, »wenn ich zur Sache kommen werde, und was für eine Sache es ist. Nun, es ist, daß ich dich ohne dein Wissen für die anthropologische Station in Alamogordo vorgeschlagen habe, genauso als ob du hier auf der Erde bliebest. Und wenn sie auf meinen Vorschlag eingehen und feststellen, daß du fort bist, werde ich dich auf die Warteliste setzen lassen und meinen Vorschlag erneuern, solange ich lebe.

Das wird nicht mehr sehr lange sein. Ich leide, wie du weißt, an Knochenkrebs, und nach der letzten Untersuchung sagten sie eineinhalb, höchstens zwei Jahre. Danach wirst du wie jeder andere Kolonialbe-

amte immer wieder zur Erde zurückkehren können, aber deine Chancen, eine Karriere zu beginnen, die zur Befreiung von der Lotterie führen kann, werden gleich Null sein. Neue Jahrgänge werden nachdrängen, und die Begabtesten unter ihnen werden ihre Förderer haben, die sie in die Posten hineinschieben können, auf die es ankommt. Ich aber werde tot sein, und nichts mehr für dich tun können.

Denk' im kommenden Jahr darüber nach, Mark. Die Erde braucht Leute wie dich, und du brauchst die Erde, wenn du deine Talente voll entfalten willst.«

Mark seufzte, faltete den Brief zusammen und steckte ihn wieder ein. Das Gefühl der Einsamkeit kehrte zurück und drückte wie eine kalte, schwere Hand auf ihn.

2.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr 43 war alle Fracht an Bord genommen, waren alle äußeren und inneren Türen verschlossen, und die »Wombat« hob vom Flugfeld ab. Vier Stunden später verließ das Schiff die Erdumlaufbahn und nahm Kurs auf den offenen Raum. Weitere neunzehn Stunden später begannen die Vorbereitungen für den ersten Positionswechsel. Alle Türen waren noch immer verschlossen, die Besatzungsmitglieder auf ihren Stationen.

Zwanzig Minuten darauf war der Positionswechsel erfolgreich beendet. Während die Neukalkulation begann, kam aus allen Bordlautsprechern ein Drei-

klang von Glockentönen, und eine Stimme sagte: »Das Schiff ist jetzt interstellar. Alle für die normale Personenzirkulation bestimmten Türen sind offen. Speisesaal, Bar und Aufenthaltsräume stehen den Passagieren ab sofort zur Verfügung.«

Mark, den der Dreiklang aus tiefem Schlaf geweckt hatte, verbrachte noch eine Viertelstunde im Bett, dann stand er auf, duschte, rasierte sich, legte seine Uniform an und verließ seine Kabine, um in den Speisesaal zu gehen.

Als er den weiten, niedrigen, aber einladenden Raum betrat, waren erst wenige Tische besetzt. Ein Kellner führte ihn zu einem kleinen Tisch, der für drei Personen gedeckt war. Zwei Männer im Grau des Grenzschutzkorps hatten bereits daran Platz genommen.

Einer war Mitte oder Ende der Dreißig, aber schon fast kahl, mit einem schmalen, gebräunten Gesicht. Der andere war vielleicht zehn Jahre älter, massig wie ein alternder Athlet, mit einem grau durchschossenen blonden Stoppelhaarschnitt, der seinen runden Schädel wie eine Kappe umschloß. Er war mit einer großen Portion Spiegelei und Schinken beschäftigt, während sein Gegenüber ein Steak verzehrte. Zwischen ihnen stand eine Flasche Aquavit in einem Eiskübel.

Mark trat an den Platz, wo sein Gedeck bereitlag, und blieb hinter seinem Stuhl stehen. Die zwei anderen aßen und tranken weiter, ohne aufzublicken. Nach einer halben Minute hob der schwarzhaarige

Mann mit der angehenden Glatze seinen Blick vom Teller und nickte Mark kauend zu.

»Sieh da, ein Kollege«, sagte er. »Setz dich, Freund. Hier geht es nicht so formell zu. Kennen wir uns von irgendwo?«

Mark zögerte. »Ich glaube, wir kennen uns nicht. Ich bin Mark ten Roos, für Station Abruzzi vierzehn, Garnera sechs.«

»Das ist Brot Hallidays Station«, sagte der Schwarzhaarige. Er musterte Mark, während dieser sich setzte, dann hellte seine Miene sich plötzlich auf, und er sagte zu dem anderen: »Ich weiß, wer er ist, Whin – der Junge von Chav und Lila, erinnerst du dich an die Geschichte? Brot adoptierte ihn, nachdem ein Schiff der Meda V'Dan den Posten zerstört hatte. Das muß jetzt zwanzig Jahre her sein; ich hatte damals gerade mit dem Dienst angefangen. Ist das richtig, ten Roos?«

»Fast«, sagte Mark. »Es ist zweiundzwanzig Jahre her.«

»Die zweite Generation«, sagte Whin mit vollem Mund. »Wir werden alt, AI.« Er hatte eine seltsam hohe und heisere Stimme. Mark ließ sich die Menükarte geben und wählte seine Mahlzeit aus. Als der Kellner gegangen war, sagte der Dunkelhaarige, den der andere AI genannt hatte: »Weißt du, mit wem du es zu tun hast?«

Mark nickte. »Ich habe mir die Passagierliste angesehen. Wirtschaftsdezernent Alvin Morthar und Stationsdirektor Whinfeld Orby.«

»Die Titel kannst du unter Korpsbrüdern weglassen«, sagte Alvin Morthar. Er langte nach der Aquavitflasche und füllte das Wasserglas von Marks Gedeck zur Hälfte. »Hier, trink' mit uns.«

»Danke«, sagte Mark, ohne das Glas anzurühren. »Aber nein, lieber nicht.«

»Nein?« Ai's schwarze Brauen bildeten plötzlich eine gerade Linie über seinen Augen. »Du willst nicht mit uns trinken?«

»Tut mir leid«, sagte Mark mit einem entschuldigenden Blick. »Ich glaube, ich habe Pflichten.«

»Pflichten?« sagte Whin. »Was für Pflichten? Du bist noch nicht im Dienst.«

»Es ist ein Meda V'Dan an Bord«, sagte Mark.

Die zwei älteren Grenzer starrten ihn verblüfft an.

»Wovon redest du, ten Roos?« sagte Al nach einem Moment. »Auf der Passagierliste, die ich gesehen habe, war kein Meda V'Dan.«

»Wahrscheinlich gehört er zu der Gruppe um Admiral Jaseth Showell«, sagte Mark.

Die anderen zwei saßen da und blickten ihn aufmerksam an.

»Du hast was Spezielles gegen die Fremden, wegen dieser Sache mit deinen Eltern, ist es das?« sagte Whin.

»Ja.«

»Was hast du mit diesem vor – wenn es wirklich einen an Bord gibt?« fragte Al. »Und woher weißt du, daß er an Bord ist, wenn er nicht namentlich in der Passagierliste erscheint?«

»Im ersten Oberdeck haben sie desodoriert – habt ihr es nicht gerochen, als ihr an Bord kamt?« sagte Mark. »Es gibt keinen Grund, in der Passagierabteilung desodorierende Mittel zu verwenden, es sei denn, um es einem Meda V'Dan möglich zu machen, mit uns zu leben.«

Whin rieb mit einem langen, dicken Zeigefinger seine Unterlippe, dann nickte er nachdenklich. »Es ist möglich«, sagte er.

»Ich frage dich«, sagte AI, »was du mit diesem Fremden vorhast, wenn er an Bord ist.«

»Ich will ihm bloß eine Botschaft an die anderen Meda V'Dan mitgeben«, sagte Mark.

»Was für eine Botschaft?«

»Daß die Station Abruzzi vierzehn für den Handel offen ist.«

AI wandte sich zu Whin und sagte: »Er will überfallen werden, damit er ein paar Fremde zur Strecke bringen kann.«

»Hauptsache, er hat nicht vor, einen hier an Bord umzubringen«, sagte Whin. Er richtete seine kalten blauen Augen auf Mark. »Du siehst nicht wie ein unerfahrener Hitzkopf aus«, fuhr er fort, »aber in deinem Blick ist etwas Fanatisches, etwas von einer fixen Idee, wenn du von den Meda V'Dan redest. Sei ehrlich: Hast du vor, gegen diesen Meda V'Dan gewalttätig zu werden?«

»Nur in Notwehr.«

»Nun gut«, sagte Whin. Er wandte sich zu AI. »Dann kann nicht viel passieren, AI. Wer immer der

Fremde ist, er wird sich nicht provozieren lassen. Er wird nicht mal zu ihm sprechen, es sei denn über seinen Dolmetscher.«

AI nickte nachdenklich. »Ein Dolmetscher ist immer gut«, sagte er.

Der Kellner brachte Marks Essen, aber als Mark Messer und Gabel aufnahm, sagte eine weibliche Stimme an seinem Ohr:

»Mr. ten Roos? Darf ich einen Moment stören?«

Mark wandte den Kopf, sah die Admiralstochter und legte sein Besteck auf den Teller. Nach einem Moment des Zögerns entschied er sich für die Höflichkeit und stand auf.

»Miß Showell«, sagte er steif, »darf ich Ihnen Mr. Alvin Morthar und Mr. Whinfeld Orby vorstellen?«

»Oh, sehr erfreut«, sagte sie mit einem flüchtigen Lächeln zu den beiden Männern. »Aber dürfte ich Sie einen Moment unter vier Augen sprechen?«

Mark nickte stirnrunzelnd und folgte ihr zur leeren Seite des Speisesaals, wo ein langer, mit Kristall und Tafelsilber beladener Tisch auf den Kapitän und seine besonderen Gäste wartete.

»Ich möchte mich für mein Verhalten dort draußen entschuldigen«, sagte sie mit leiser Stimme, als sie endlich neben der Tafel haltmachte. »Die Wachtposten erklärten mir, daß sie Jarl hätten niederschließen müssen, wenn Sie ihn nicht auf Ihre Weise aufgehalten hätten. Sie haben ihm also das Leben gerettet. Ich hatte das nicht verstanden.«

Das Ganze kam als ein hastiges, beinahe demüti-

ges Gemurmel, das von Augenaufschlägen unterbrochen wurde. Sie trug ein blaues Kleid aus einem fließenden, luftigen Gewebe, und wie sie nun vor ihm stand, sah sie klein und jung und unschuldig aus, als sei sie ein Schulmädchen aus einem strengen Internat. Mark mußte sich ermahnen, daß dies alles wahrscheinlich eine Pose sei, berechnet, seine Gefühle zu verwirren und ihn für irgendwelche Pläne einzuspannen, daß sie jener Klasse angehörte, die es gewohnt war, ihren Willen durchzusetzen, gleichgültig mit welchen Mitteln.

Sie mußte irgendeine verborgene Absicht verfolgen, daß sie so zu ihm kam und sich entschuldigte. Aber Mark sagte sich, daß es nicht schaden könne, auf ihr Spiel einzugehen, bis ihre Motive deutlich würden.

»Ich hatte nicht erwartet, daß Sie die Situation verstehen würden«, sagte er reserviert.

»Aber das ist keine Entschuldigung. Ich hätte es wissen sollen.« Sie lächelte zu ihm auf. »Aber es ist nett von Ihnen, mich von der Schuld freizusprechen. Ich würde Sie gern mit meinem Vater bekannt machen. Er ist – oh, ich glaube, Sie wissen es?«

»Admiral Showell«, sagte Mark.

»Warum essen Sie nicht mit uns hier, am Tisch des Kapitäns?«

»Danke«, sagte Mark. »Aber der Kapitän hat mich nicht eingeladen. Außerdem steht mein Essen schon auf dem Tisch.« Er machte eine Kopfbewegung über die Schulter.

»Der Steward kann es herüberbringen. Und machen Sie sich keine Gedanken wegen des Kapitäns. Solange Sie zur Tischgesellschaft meines Vaters gehören ... « Sie brach ab und hielt einen vorbeigehenden Kellner auf, um ihm zu sagen, daß er Marks Mahlzeit an den Kapitäntisch bringen solle.

»Kommen Sie«, sagte sie munter und zog zwei Stühle heraus, »setzen Sie sich zu mir und erzählen Sie mir von Ihrem Beruf. Es ist wirklich traurig, aber ich weiß nichts darüber.«

Sie setzte sich, und er ließ sich zögernd neben ihr nieder. Der Kellner brachte sein Essen und blieb über sie gebeugt stehen, um ihre Wünsche zu notieren.

»Möchten Sie etwas trinken?« sagte sie. »Nein? Ich werde Rum und Orangensaft nehmen, Steward. Mark – macht es Ihnen etwas aus, wenn ich Sie Mark nenne?« Sie trug eine Halskette mit einem glitzernden Würfel aus irgendeinem polierten Material – ein kostspieliger, fremdartiger Schmuck, wie er von den Meda V'Dan gehandelt wurde. Etwas in seinem Innern war in Bewegung und blendete Marks Augen mit winzigen Lichtreflexen.

»Nein«, sagte Mark.

»Ich habe mich beim Offizier vom Dienst nach Ihrem Namen erkundigt, als ich an Bord kam. Mein Name ist Ulla.

Sie können mich so nennen, wenn Sie wollen.« Sie schnitt eine Grimasse. »Das war schlecht von mir, vorhin. Ich nannte Sie einen Abschaum. Das ist genauso schlimm wie die Kolonisten ›Abfall‹ zu nennen.«

»Der Name existiert«, sagte Mark und machte sich über sein Essen her. »Und jeder hat einen.«

»Jeder? Es gibt nur die Kolonisten und die Grenzer dort draußen, die Beinamen haben.«

»Es gibt noch die Flotte. Und die Meda V'Dan.«

Sie sah ihn groß an. »Die Flotte? Sie meinen, die Leute unter dem Kommando meines Vaters haben auch so einen Beinamen?«

»Natürlich«, sagte Mark. »Sie werden ›Vogelscheuchen‹ genannt.«

»Vogelscheuchen?« sagte sie. »Warum?«

»Weil sie durch ihre bloße Anwesenheit die Ratten vom Abfall fernhalten sollen – und daß sie da sind, ist alles, was man von ihnen sagen kann.« Ihr Getränk wurde gebracht, und sie nahm das Glas und drehte es zwischen den Fingern, ohne davon zu trinken.

»Ratten?« fragte sie.

»Der Name ist so gut wie jeder andere«, sagte er kauend, »für die Meda V'Dan.«

»Aber die Fremden treiben heutzutage nur friedlichen Handel«, sagte sie. »Sie können nichts riskieren, mit der Flotte in der Nähe. Natürlich weiß ich, daß sie anders sind als wir, und dann und wann sticht einen von ihnen der Hafer, und er wird abtrünnig, um einen kleinen Raubzug ... «

»Nein«, sagte er.

»Nein?« Sie starrte ihn an, bis er wieder seine Mahlzeit unterbrach, um sie anzusehen.

»Die Meda V'Dan treiben nur Handel, wenn sie

müssen«, sagte er. »Wenn sie können, überfallen sie die Stationen und plündern die Lagerhäuser. Und wenn die Vorräte nicht rechtzeitig ergänzt werden, sterben Menschen.«

»Verhungern?« sagte sie bestürzt. »Die armen Kolonisten.«

»Nein«, sagte er. »Die armen Grenzer. Sie sind diejenigen, die getötet werden, wenn ihre Stationen überfallen werden. Wären die uns anvertrauten Kolonisten besser ausgebildet und hätten sie mehr Energie und Mut, so würden sie sich schon längst eine ausreichende Ernährungsbasis geschaffen haben und könnten ohne Hilfslieferungen von außen auskommen.«

»Ich will es nicht bezweifeln, wenn Sie es sagen«, antwortete sie, »aber es klingt so bitter, wie Sie es herausbringen. Warum diese Bitterkeit? Schließlich weiß jeder, daß die Stationen von der Flotte beschützt werden.«

»Die Flotte ...«, begann er, aber Stimmen vom Eingang zum Speisesaal unterbrachen ihn. Sie wandten sich um.

Eine kleine Gruppe war hereingekommen und steuerte die lange Tafel an. An der Spitze schritt ein großer, dicklicher Zivilist mit graumeliertem Haar und scharfen Augen im fleischigen, geröteten Gesicht. Neben ihm, aber einen halben Schritt zurück, ging ein etwa gleichaltriger, ebenso großer und wohlgenährter Mann in Kapitänsuniform. Hinter diesen beiden Respektpersonen kamen ein magerer jun-

ger Mann mit blassem, übermüdetem Gesicht, und ein Individuum von sehr exotischem Aussehen. Seine Körperlänge von annähernd zweieinhalb Metern zwang es, in dieser auf menschliche Maße abgestimmten Umgebung eine gebeugte Haltung anzunehmen, und so kam es, daß sein langer und überaus schmaler Kopf mit den seitwärts stehenden, leicht vorquellenden Augen, der tapirähnlichen Rüsselnase und dem darunter halb verborgenen Mund grauweiß und haarlos wie ein abnehmender Mond unter der niedrigen Decke schwebte. Der Meda V'Dan war in lose hängende, gestreifte Kleider mit weiten Ärmeln gehüllt, unter denen riesige rote Stiefel herausragten. Eine halbmeterlange, vierfingrige Hand hielt das lange Übergewand vor seiner schmalen Brust zusammen, die andere war in den weiten Falten verborgen. Den Schluß der Gruppe bildeten zwei Schiffswachen in Ausgehuniformen, bewaffnet mit Pistolen und Plasmagewehren.

»Da bist du ja, Ulla!« rief der rotgesichtige Mann an der Spitze. »Nein, nein, bleibt sitzen, du und dein Freund. Wir werden uns alle gleich niederlassen.«

Die Gruppe erreichte die Tafel. Der Kapitän setzte sich ans Kopfbende. Der rotgesichtige Zivilist, der ohne Zweifel Admiral Showell war, nahm den Platz zur Rechten des Kapitäns, so daß er zwischen diesem und seiner Tochter saß. Der Meda V'Dan faltete seine Länge auf dem Stuhl links vom Kapitän zusammen, während der blasse jüngere Mann den Platz auf der anderen Seite des Fremden einnahm.

»Papa«, sagte Ulla zu ihrem Vater, der sich in Erwartung der Mahlzeit behaglich seufzend die Jacke öffnete, »dies ist Mr. ten Roos vom Grenzschutzkorps ... «

Aber Mark stand bereits auf, Messer und Gabel noch in den Händen.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte er, von einem zum anderen und zuletzt zum Meda V'Dan blickend. »Die Station Abruzzi vierzehn ist für Meda V'Dan, die Handelsgeschäfte machen wollen, stets geöffnet. Aber ich handle mit ihnen, ich esse nicht mit ihnen.«

Er legte Messer und Gabel gekreuzt auf seinen Teller, die Messerschneide zu dem Fremden.

Der Meda V'Dan sprang mit einem explosiven Kehllaut auf, und auch sein Begleiter erhob sich hastig.

»Was ist das?« blubberte Showell mit verständnislosem Blick.

»Admiral«, sagte der Begleiter des Fremden. »Unser Gast ist beleidigt worden.«

»Beleidigt? Sie meinen die flegelhafte Bemerkung dieses jungen Mannes?« Admiral Showell warf Mark einen vernichtenden Blick zu, dann sah er wieder den blassen jungen Mann auf der anderen Tischseite an. »Sagen Sie unserem Gast, daß wir den Zwischenfall bedauern. Dieser Mensch gehört nicht an unseren Tisch; er ist ein Provokateur, und der Kapitän wird dafür Sorge tragen, daß er uns nicht weiter belästigt. Nicht wahr, Kapitän?«

Der junge Mann wandte sich an den Meda V'Dan und machte eine Serie von hustenden und schnalzenden Lauten. Der Meda V'Dan, der Mark augenrollend und mit geblähter, zuckender Rüsselnase gegenüberstand, antwortete mit einer schnellen Folge ähnlicher Geräusche.

»Der Herr und Großkapitän«, sagte der Dolmetscher, »dessen Name in unserer Sprache Schlaflos Unter Eid bedeutet, ist weniger durch die Bemerkung dieses Mannes beleidigt worden, als vielmehr durch die unausgesprochene, aber nicht zu übersehende Unterstellung, daß er ein Verschnittener sei, der sich hinter Frauen versteckt.«

Der Dolmetscher zeigte auf das gekreuzte Besteck. »Sehen Sie, Admiral«, sagte er, »das Messer ist unter der Gabel, und die Schneide ... «

»Wachen!« brüllte der Kapitän, der nun auch aufgesprungen war, cholerische Röte im dicken Gesicht. »Dieser Grenzer steht unter Arrest!«

Mark trat zwei Schritte zurück, so daß er die zwei Wachen und die Gruppe um den Tisch im Blickfeld hatte. Seine rechte Hand lag am Griff der Pistole an seiner Seite. Die zwei Wachen traten auf ihn zu, sahen die wilde Entschlossenheit in seinen Augen und zögerten.

»Worauf warten Sie?« schnappte der Kapitän. »Ich sagte, daß der Mann unter Arrest zu stellen ist! Wenn er Schwierigkeiten macht ... «

»Moment! Nichts überstürzen!« unterbrach Whins heisere Tenorstimme den Kapitän, und eine Sekunde

später trat seine massige, breitschultrige Gestalt zwischen Mark und die zwei Schiffswachen, sehr zu deren Erleichterung.

»Wenn er Ihnen Schwierigkeiten macht, Kapitän«, sagte Whin, »werde ich als sein dienstältester Vorgesetzter mich seiner annehmen. Aber Ihre Leute schießen nicht auf Grenzer, jetzt nicht und in Zukunft nicht. Und Sie stellen auch keinen unter Arrest, nur um die Gefühle eines Meda V'Dan zu besänftigen.«

3.

Eine Sekunde lang blieb alles still. Keiner bewegte sich. Dann brach Admiral Showells trockene Stimme die Spannung.

»Geben Sie es auf, Juan«, sagte er zum Kapitän. »Außerhalb der Erde arretieren wir keine Grenzer, und sie arretieren keine Angehörigen der Flotte. Wir brauchen einander, draußen in den Kolonien. Lassen Sie Ihre Wachen zurücktreten.«

»Gewehr ab«, sagte der Kapitän mißmutig zu den zwei Männern.

»Aber«, erklärte der noch immer sitzende Admiral mit einer schwerfälligen Wendung zu Whin, »ich erwarte, daß dieser Mann unseren Gast nicht weiter belästigt und sich künftig von uns fernhält. Ich überlasse es Ihnen, dem Herrn und Großkapitän, der unser Gast ist, Genuß zu verschaffen.«

»Er hat sich schon beruhigt.« Whin blickte zu

Schlaflos Unter Eid hinüber, der sich wieder auf seinen Stuhl faltete. »Hovrah Min Man, ein Schiff Ihres Volkes ... «

Der Dolmetscher begann zu übersetzen.

»Lassen Sie nur«, sagte Whin. »Er versteht mich so gut wie ich ihn verstehe, wenn er seine Sprache spricht. Wie ich sagte, Hovrah Min Hlan, ein Schiff der Meda V'Dan tötete die Eltern dieses Mannes bei einem Überfall auf die Station Abruzzi fünfzehn. Er war damals ein Kind von sechs oder sieben Jahren, und seitdem ist er auf die Meda V'Dan nicht gut zu sprechen. Für ihn sind alle Angehörigen Ihres Volkes mit einer Blutschuld belastet.«

Ohne Whin oder Mark anzusehen, stieß der Meda V'Dan eine Reihe schnalzender Kehllaute aus.

»Natürlich«, sagte Whin. »Natürlich, das verstehen wir. Es waren Banditen und Renegaten, und die Meda V'Dan werden sie bestrafen, wenn sie gefunden und identifiziert werden können. Aber nachdem mein Kollege hier mehr als zwanzig Jahre vergebens darauf gewartet hat, glaubt er nicht mehr daran.« Er wandte sich zu Mark. »Ist es so, ten Roos?« fragte er. »Oder hast du ihn nicht verstanden?«

»Ich habe ihn gut verstanden«, sagte Mark. »Und meine Antwort ist, daß ich die Blutschuld an dem Tag, wo die Banditen vor meinen Augen bestraft werden, als getilgt ansehen werde. Bis dahin aber kann jeder von ihnen, der mir begegnet, einer von den Mördern meiner Eltern sein.«

Schlaflos Unter Eid sagte ein paar kurze Silben

und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Tisch, wo gerade das Essen aufgetragen wurde.

»Gut«, sagte Mark. »Ich will ihn auch nicht mehr sehen – für den Rest dieser Reise.«

Er ging aus dem Speisesaal. Als er draußen im Korridor war, hörte er Whins Stimme hinter sich.

»Warte.«

Er blieb stehen und drehte sich um.

»Einen Moment, ten Roos«, sagte Whin. »Ich sagte denen dort drinnen, daß keiner von ihnen einen Grenzer erschießen würde, aber es könnte sein, daß ich es tue. Wie kommst du auf die Idee, du könntest in einem Schiff der Marine einen Meda V'Dan provozieren, nur weil es dir gerade gefällt, und ohne die Konsequenzen zu bedenken?«

»Ich habe die Konsequenzen bedacht«, sagte Mark.

»Du meinst, du hast damit gerechnet, daß AI und ich dir aus allen Schwierigkeiten heraushelfen würden, in die du mit deinen Verrücktheiten geraten könntest?«

»Ich erwartete, daß ihr helfen würdet«, sagte Mark. »Aber ich war bereit, mich allein herauszuhauen, wenn es notwendig sein sollte.«

»Dich allein heraushauen!« Whin starrte ihn an, als begänne er ernstlich an Marks Verstand zu zweifeln. »Denkst du vielleicht, du kannst es mit einem ganzen Schiff aufnehmen?«

»Nicht genau ... «

»Nein, nicht genau!« schnaufte Whin. »Aber dar-

auf kommt es auch nicht an. Was du mit deinen bald dreißig Jahren noch zu lernen hast, scheint mir etwas viel Fundamentaleres zu sein: nämlich, daß das Prinzip, daß jeder Grenzer jedem anderen beispringt, nicht erfunden wurde, damit du jedem Meda V'Dan, der dir über den Weg läuft, ungestraft Nadeln in den Hintern stechen kannst. Es ist ein Prinzip, für das mancher gute Mann mit seinem Leben bezahlt hat, und es geht nicht an, daß einer es ausnützt, um seiner privaten Rachsucht zu einem billigen Triumph zu verhelfen. Als dienstältester und ranghöherer Kollege befehle ich dir, den Rest der Reise in deiner Kabine zu bleiben, und wenn du zu Brot Halliday kommst, wirst du ihm eine Botschaft von mir übergeben, die sich auf den heutigen Vorfall bezieht.«

»Nein«, sagte Mark ruhig. »Ich akzeptiere keine Beschränkungen, und ich werde keine Botschaft überbringen.«

Whin trat einen halben Schritt zurück. Seine Miene verfinsterte sich noch mehr. »Junge«, sagte er mit trügerisch sanfter Stimme, »vielleicht sind dir dein neuer Rang und dein akademischer Abschluß zu Kopf gestiegen? Oder vielleicht glaubst du, es komme in unserem Beruf nur auf einen harten Schädel und schnelle Reflexe an? Deine Augen sagen mir, daß du es auf einen Zweikampf mit mir ankommen lassen willst. Ist das richtig?«

»Nur wenn ich muß«, sagte Mark. »Aber ich kann nicht für den Rest der Reise in meiner Kabine bleiben, oder irgendwas anderes hinnehmen. Ich habe

Pflichten.«

»Das hast du schon mal gesagt«, erwiderte Whin in einem erneuerten Versuch zur Geduld. »Du willst deine Eltern rächen, das wissen wir. Aber das ist etwas, das du gefälligst in deiner Freizeit tust, und ohne Kollegen hineinzuziehen.«

»Nicht bloß das«, sagte Mark. »Ich habe eine größere Aufgabe. Was würdest du sagen, wenn die Kolonien und Außenposten nie mehr von Meda V'Dan behelligt würden?«

Whin starrte ihn mißtrauisch an.

»Nie mehr, eh?« Er machte eine kurze Pause. »Bist du vor der Übernahme in den höheren Dienst untersucht worden? Ich meine, hast du die üblichen psychologischen Tests und alles das mitgemacht?«

»Ja«, sagte Mark. »Ich hatte keine Schwierigkeiten.«

»Und du bist nicht darauf aus, bloß einen Großkapitän und seine Schiffsladung Piraten umzubringen, du willst sie alle zum Teufel jagen?« Whin schüttelte seinen Kopf. »Die Tests haben versagt, soviel ist klar. Oder die Tester waren besoffen.«

»Vielleicht«, sagte Mark. »Vielleicht nicht.«

»Du bist ein komischer Kerl«, sagte Whin, Mark anstarrend. »Irgendwo in deinem Uhrwerk ist eine Feder überdreht. Aber du bist von der neuen Generation, und vielleicht hat das etwas zu bedeuten.«

»Vielleicht«, sagte Mark.

Whin holte tief Atem.

»Also gut«, sagte er. »Wie willst du eine ganze

Rasse von Fremden verjagen?«

»Tut mir leid«, sagte Mark. »Wenn es etwas wäre, das ich erklären konnte, dann hätte ich schon eher darüber gesprochen. Dies ist etwas, woran ich allein arbeiten muß.«

Whins Augen blinzelten zwischen zusammengekniffenen Lidern hervor. Nach einer Weile sagte er: »Du erwartest also von mir, daß ich mich mit deiner vagen Andeutung zufriedengeben soll?«

»Mit meinem Wort und der Tatsache, daß ich mich auf dieser Reise keinen Befehlen und Einschränkungen meiner Bewegungsfreiheit unterwerfen werde«, sagte Mark. »Das ist wichtig genug für mich, daß ich bereit bin, meine Freiheit hier und jetzt zu verteidigen, wenn es sein muß.«

»Ja«, sagte Whin nach einem weiteren langen Blick in Marks Gesicht, »das glaube ich dir aufs Wort.« Er wandte sich zum Gehen. »Nun, hoffentlich ist dir klar, daß dieser Vorfall ein Nachspiel haben wird. Ich habe auch meine Pflicht, und die besteht darin, daß ich eine ausführliche Meldung für das Hauptquartier schreiben muß. Ich weiß nicht, welche Folgen sich daraus für dich ergeben werden, aber ich weiß, daß sie sich in deiner Personalakte sehr ungünstig ausnehmen wird.«

Er stapfte davon.

Als Mark sich mit grimmiger Miene umdrehte, um in seine Kabine zu gehen, sah er Ulla Showell aus dem Speisesaal kommen und wartete. Sie ging auf ihn zu, und in ihren Augen war ein Ausdruck von

furchtsamer Neugierde, als sähe sie ihn aus irgendeinem neuen, seltsamen Gesichtswinkel.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »daß ich Ihre Mahlzeit gestört habe. Es war vielleicht ein wenig unüberlegt von mir.«

»Das ist nicht so schlimm«, sagte sie. Sie war blaß. Sie blickte zurück zum Eingang und dann zu ihm auf. »Gehen wir ein Stück weiter«, schlug sie vor.

Er nickte. Zusammen gingen sie durch den leeren Korridor.

»Ich hatte keine Ahnung«, sagte sie nach einer Weile, »daß Sie den Meda V'Dan so feindlich gesinnt sind. Ich hatte Sie für jemanden gehalten, der seine Karriere in den Kolonien sucht, weil er dort mehr Selbständigkeit haben kann.«

»Nein. Ich wurde draußen geboren, bin also nach unserem Sprachgebrauch ein Mann der zweiten Generation. Die Kinder von Grenzern müssen, wenn sie in den höheren Dienst wollen, wie alle anderen ihre Ausbildung auf der Erde machen. Manche bleiben dann dort hängen, aber die meisten kommen wieder zurück. Für sie ist die Heimat dort draußen.«

»Aber Sie haben gesehen, wie Ihre Eltern umkamen. Was kann Ihnen die Heimat dann noch bedeuten?«

Er lächelte. »Ich habe es vielleicht gesehen, aber meine Erinnerung ist nicht mehr so deutlich. Ich war damals erst sechs. Ich weiß eigentlich nur noch, daß das Haus brannte und daß ich es aus einem Versteck

im Gebüsch brennen sah. Was ich sonst über die Sache weiß, habe ich von Brot Halliday und den Leuten seiner Station. Halliday ist seit damals mein Ziehvater.«

Sie schüttelte nachdenklich ihren Kopf. »Und es waren die Meda V'Dan?« sagte sie. »Erzählen Sie, was geschah.«

Er tat es.

Es war an einem Sommerabend im Nordwestsektor von Garnera VI, als die Kolonisten des Bezirks den roten Widerschein des Feuers auf den tiefhängenden Wolken des Nachthimmels sahen. Aber weil sie wußten, daß sie gegen ein Schiff der Meda V'Dan nichts ausrichten konnten, flohen sie – sofern sie im näheren Umkreis der Station lebten und sich selbst bedroht fühlten – in die Wälder und blieben bis zum Morgen dort. Als die während der Nachtstunden verständigten Grenzer der nächsten Station gegen zehn Uhr mit ihren bewaffneten Luftkissengleitern über der ausgebrannten Station erschienen, gab es nicht mehr viel für sie zu tun. Das Schiff der Meda V'Dan war mit den Wolken und der Nacht verschwunden, und von der Station Abruzzi Fünfzehn waren nur noch ausgeräumte Lagerhäuser und die ausgebrannte Ruine des Wohn- und Verwaltungsgebäudes übrig – geborstener, rauchgeschwärzter Beton, qualmende Asche und Schutt. Und dazwischen ein weinender, verstörter kleiner Junge, der auf die Fragen der Helfer nicht viel zu sagen wußte.

Brot Halliday, der Direktor der Nachbarstation, rief seine Leute zusammen, legte seine Rechte auf den Kopf des Jungen – der darauf noch mehr weinte – und sagte: »Ihr wißt alle, daß Mark der Sohn von Chav und Lila ist, und weil er keine weiteren Angehörigen hat, werde ich ihn zu mir nehmen und versuchen, die Vaterstelle auszufüllen. Wollt ihr das bezeugen?«

Die fünf Stationsassistenten nickten, und mit diesem Nicken war die Adoption so endgültig wie jede andere, die auf der Erde von einem Vormundschaftsrichter ausgesprochen wurde.

»Gut, für den Jungen ist also gesorgt«, sagte Price, der Brot Hallidays Stellvertreter war. »Aber die Meda V'Dan sind mit ihrer Beute davongekommen, und wieder in unserem Sektor. Das muß sie ermutigen. Wir sollten uns überlegen, was wir zur Abschreckung tun können.«

Brot Halliday starrte finster in die stinkende Asche. »Ja, das ist unser Problem«, sagte er. »Und wenn wir aus diesem Überfall eine Lehre ziehen können, dann die, daß Unvorsichtigkeit tödlich sein kann. Eine Station muß zu allen Zeiten voll besetzt sein und einen Schichtdienst an der Radarwache haben, auch wenn jahrelang nichts passiert. Aber hier ist es zu spät. Wer weiß? Vielleicht wird der Junge es ihnen heimzahlen, wenn er erwachsen ist.«

Price sagte nichts mehr. Er hielt wenig von Prophezeiungen, aber er kannte Brots cholerisches Temperament zu gut, um die Zweifel auszudrücken, die

ihn beim Anblick des blassen kleinen Waisenjungen beschleichen mochten. Er zog es vor, die Zukunft dieses armen Wurms nicht mit der Hypothek leichtfertiger Weissagungen zu belasten. Darum hatte er in den folgenden Jahren, während Mark unter seinen Augen aufgewachsen war, niemals über diese Dinge gesprochen. Er hatte weiter seine Arbeit getan, bis er zwei Jahrzehnte später bei einem Überfall der Meda V'Dan auf Brot Hallidays Station getötet worden war.

Dieser letztere Überfall hatte dazu geführt, daß der kleine Waisenjunge von einst, inzwischen ein erfahrener Grenzer, der sich gerade für den Posten eines Stationsdirektors qualifiziert hatte, seinen auf drei Jahre angelegten Erdaufenthalt bei seinem Freund und Förderer Wilkes Danielson vorzeitig abgebrochen hatte. Den Anstoß dazu hatte ein kurzer und nüchterner Brief vom Hauptquartier des Grenzschutzkorps in Port of Spain, Trinidad, gegeben, dessen Wortlaut Mark mittlerweile auswendig wußte:

Lieber Mr. ten Roos:

Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Adoptivvater bei einem Überfall abtrünniger Meda V'Dan auf seiner Station am 32. März des lokalen Kalenders von Camera VI schwer verletzt worden ist. Nach den vorliegenden Informationen muß damit gerechnet werden, daß Stationsdirektor Halliday seinen Verletzungen erliegen wird; und da die Trage seines Nachlasses nicht eindeutig geregelt zu sein scheint, empfiehlt der für den Bezirk zuständige Sta-

tionsschef, daß Sie baldmöglichst von der Erde zurückkehren. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, kurzfristig eine Passage auf einem Schiff des zivilen Linienerverkehrs ' nach Garnera VI zu buchen, bitten wir Sie, sich zwecks Vermittlung einer Transportgelegenheit an dieses Büro zu wenden.

Als Mark geendet hatte, sagte Ulla Showell nicht gleich etwas, und er hatte den Eindruck, daß sie eigenen, spekulativen Gedanken nachhing. Sie erreichten das Ende des Korridors, und das Mädchen bog nach rechts. Mark folgte. »Es ist nicht leicht, sich das alles vorzustellen«, sagte sie nach einer Weile in ziemlich uninteressiertem Ton. »Auf der Erde hört man nie von solchen Dingen.«

»Die meisten Leute auf der Erde wissen nicht, wie es draußen ist«, sagte Mark.

»Aber ... aber es ist auch alles so unglaublich«, sagte sie. Sie suchte nach Worten, und Mark sah, daß sie etwas ganz anderes im Sinn hatte, aber offenbar nicht recht wußte, wie sie dazu überleiten sollte, ohne ihn mißtrauisch zu machen. »Ich meine«, sagte sie in einem neuen Anlauf, »ich hätte zum Beispiel nie geglaubt, daß jemand wie Jarl Rakkal in die Auslosung kommen würde.«

Nun war die Katze aus dem Sack. Was sie von ihm wollte, hatte also mit Jarl Rakkal zu tun. Mark unterdrückte ein Lächeln und sagte: »Ist er ein Mann, der normalerweise hätte freigestellt werden müssen?«

»Nein – das nicht, aber irgendwie kommt es einem komisch vor, daß jemand aus den ersten Kreisen der Gesellschaft, dem es an Geld und Beziehungen nicht mangelt, in eine solche Lage gerät.«

»Meistens gelingt es den Herrschaften, sich von der Lotterie befreien zu lassen«, sagte Mark.

»Das ist genau, was ich meine«, fuhr sie fort. »Beinahe jeder, der wichtig ist, hat die Befreiung von der Lotterie – und nicht nur für sich, auch für seine Familie.«

Sie griff nach dem exotischen Anhänger an ihrer Halskette und drehte ihn nervös zwischen den Fingerspitzen.

»Und auf einmal«, sagte sie, »scheint niemand mehr vor der Lotterie sicher zu sein, nicht einmal ich.«

Er beobachtete sie aus den Augenwinkeln, während sie neben ihm ging. Sie schien angestrengt zu überlegen.

»Sie können nicht ausgelost werden, bis Sie fünf- undzwanzig sind«, sagte er. »Und auch danach sind Sie freigestellt, wenn Sie noch in der Ausbildung stehen oder sich auf einen Beruf vorbereiten, der zur Freistellung führt.«

Sie schüttelte ihren Kopf – worüber, war nicht ganz klar. Ein paar Schritte weiter gab sie sich einen Ruck und sagte plötzlich: »Die Kolonisten – wo sind sie?«

»Sie meinen diejenigen, die hier an Bord sind?« antwortete Mark. »Im Laderaum achten.«

Ihre Finger drehten den Würfel nervös hin und her. »Ich möchte sie sehen.«

»Passagiere haben keinen Zutritt zu den Laderäumen«, sagte Mark.

»Ich weiß. Mein Vater hat es mir gesagt«. Sie bog um eine weitere Ecke, und Mark sah eine schwere, feuersichere Tür, die von zwei bewaffneten Schiffswachen flankiert wurde. »Er sagte, nur Schiffspersonal dürfe dort hinein.«

»Das ist richtig.«

»Aber ... « Sie blickte schnell zu ihm auf und sah, daß er sie mit kühler Aufmerksamkeit beobachtete. »Aber Grenzer wie Sie können hineingehen, um Kolonisten für ihre eigenen Stationen auszuwählen. Das ist wahr, nicht?«

»Ja.«

»Machen Sie nicht so ein grimmiges Gesicht. Ich dachte bloß ... « Sie zögerte. »Sie könnten mich in den Laderaum mitnehmen, wenn Sie wollten.«

»Ich will nicht«, sagte er brüsk.

»Bitte ... « Sie blieb plötzlich stehen, so daß er gezwungen war, gleichfalls stehenzubleiben. Sie wandte sich zu ihm und ergriff seinen rechten Arm. Seine linke Hand kam herüber, schob sich unter ihre Finger und brach ihren Griff. Dann trat er einen halben Schritt zurück.

Einen Moment starrte sie ihn verblüfft an, die leere Hand noch ausgestreckt. Ihr Gesicht wurde blaß. Sie schluckte.

»Bitte!« sagte sie flehend. »Ich möchte Jarl sehen.

Ich muß Jarl sehen!«

Seit ihrer ersten Erwähnung des Namens hatte er geahnt, daß es dies war, worauf sie hinauswollte. Dies war, warum sie ihn an ihren Tisch gelockt hatte, und alles, was sie bis jetzt gesagt hatte, war nur Vorbereitung gewesen. Er stellte sich dumm.

»Jarl?«

»Jarl Rakkal. Der Mann, von dem ich eben redete. Der Mann, den Sie draußen getreten hatten, bevor wir an Bord gingen.«

»Richtig«, sagte Mark. »Ich erinnere mich. Sie nannten ihn Jarl. Was ist er – ein alter Freund von Ihnen?« Er machte seine Stimme hart. »Wahrscheinlich würden Sie ihm und sich selbst einen größeren Gefallen tun, wenn Sie nicht versuchten, ihn jetzt zu sehen.«

»Nein, nicht ein alter Freund«, sagte sie. »Natürlich, wir kennen uns gut. Bei Parties und ähnlichen Anlässen trifft man immer wieder die gleichen Leute. Aber er tut mir leid – ich meine, er hatte so viel. Er war so viel. Und nun hat er alles verloren.«

»Das haben sie alle«, sagte Mark.

»Ja, aber ich kenne nicht alle!« sagte sie. »Ihn kenne ich. Es ist nicht bloß, weil er Jarl Rakkal ist, verstehen Sie? Es ist, weil er jemand ist, den ich kenne. Ich kann nicht einfach vergessen, daß er hier an Bord ist. Ich muß wenigstens versuchen, etwas zu tun. Ihn sehen, ihn fragen, ob ich nicht irgend etwas für ihn tun kann, ob ich ihm nicht in irgendeiner Weise helfen kann ... «

Sie brach ab und ließ ihre Schultern hängen. Sie blickte auf den Boden.

»Aber«, sagte sie resigniert, »Sie wollen mich nicht hineinführen.«

Ja, dachte Mark und setzte seine harten Gedanken bewußt gegen die Gefühle, die sie so meisterhaft in ihm aufzurühren verstand, sie weiß, wie sie zu den Dingen kommen kann, die sie will. Aber es gab auch Dinge, die er wollte – Dinge, von denen sie nichts wußte.

»Nun«, sagte er nach kurzem Zögern, »vielleicht wird es nicht schaden, wenn ich hineingehe und Sie mitnehme. Sie interessieren mich für den Mann. Ich möchte mir ihn noch einmal ansehen.«

4.

Mark ging auf die zwei Wachtposten zu, grüßte und sagte: »Ich möchte hinein. Wie ist der Zyklus jetzt? Wachen sie, oder schlafen sie?«

»In einer halben Stunde wird das Licht ausgemacht«, antwortete einer der beiden.

»Gut. Können Sie mir die Unterlagen geben? Vielleicht finde ich ein paar Leute, die ich gebrauchen kann.«

Der Mann öffnete ein Wandfach und nahm ein Bündel zusammengehefteter Blätter heraus, das er Mark gab. Der andere entriegelte bereits die schwere Stahltür und hielt sie für Mark auf. Als Mark durchging, drängte Ulla sich hastig mit ihm durch die Öff-

nung. Aber der Wachtposten blockierte den Weg mit ausgestrecktem Arm.

»Halt. Tut mir leid, Miß, aber Passagiere haben keinen Zutritt.«

Mark blickte über die Schulter. »Sie ist Admiral Showells Tochter«, sagte er, »und sie wird dort drinnen unter meinem Schutz sein. In Ordnung?«

Der Mann warf ihm einen zweifelnden Blick zu, dann ließ er seinen Arm sinken. »Auf Ihre Verantwortung, Sir.«

»Selbstverständlich. Einer von Ihnen könnte sicherheitshalber mit hineingehen und uns von der Tür aus im Auge behalten.«

»Das sowieso«, sagte der Mann, der ihnen geöffnet hatte. »Und vergessen Sie nicht, daß Sie nur eine halbe Stunde Zeit haben. Wenn das Signal zur Nachtruhe gegeben wird, haben Sie das Quartier zu verlassen.«

Er folgte Mark und Ulla, als sie durch die Tür in einen riesigen, hell erleuchteten Schiffsraum traten. Sie standen am oberen Ende einer grün gestrichenen Metalltreppe und überblickten acht lange Reihen von doppelstöckigen Betten, die Seite an Seite und parallel zueinander aufgestellt waren. Breite Durchgänge zwischen den Reihen kontrastierten mit der drangvollen Enge zwischen den Betten, wo zwei Menschen nicht Rücken an Rücken ihre Decken glattziehen konnten, ohne einander zu berühren. Vom Boden bis zur Decke mochte der Raum etwa fünfzehn Meter hoch sein, und bis zur Rückwand waren es fünfzig

oder sechzig Meter. Der Wachmann hinter ihnen schloß die Metalltür, und obwohl er es nicht laut machte, echote der helle, harte Klang durch die Halle.

Das Geräusch machte die Kolonisten aufmerksam. Männer und Frauen, die ohne Unterschied allein nach ihren Lotterienummern untergebracht waren, blickten von ihren Betten oder wo sie gerade lagen, saßen oder standen, zu den Eindringlingen aus einer höheren Existenz auf – einer Existenz, die sie alle einmal geteilt hatten. Ulla Showell zögerte unter dem Eindruck all dieser Blicke, aber Mark begann die Wendeltreppe hinabzusteigen, und nach einer Sekunde folgte sie.

Die meisten Gespräche waren mit dem Geräusch der zufallenden Tür verstummt, aber nun wurden sie wieder aufgenommen und erfüllten den hohen Raum mit einem monotonen, murmelnden Gesumm, das sogar den Klang ihrer Tritte auf den Metallstufen der Treppe übertönte.

Am Fuß der Treppe waren Toiletten und Waschräume, getrennt für Männer und Frauen. Mark nahm seine Listen in die linke Hand und ging vorbei in die erste Gasse zwischen den Bettenreihen. Er verglich die Nummern an den Fußenden der Betten mit denen seiner Liste, überflog die Angaben zur Person, warf einen Blick auf den Träger oder die Trägerin der Nummer und bewegte sich langsam weiter. Ulla Showell folgte ihm schweigend.

Die wieder in Gang gekommenen Gespräche wur-

den aufs neue unterbrochen, wenn Mark in die Nähe der Sprechenden kam, so daß er und Ulla sich in einem kleinen, wandernden Kreis des Schweigens bewegten. Meistens blickte er nur kurz auf die Nummern, dann auf seine Liste, und ging wortlos zum nächsten Individuum weiter. Aber nachdem er ungefähr die Hälfte der ersten Reihe hinter sich hatte, blieb er vor einer Frau mittleren Alters stehen, die auf ihrem Bett saß und in einem Buch las.

»Sie verstehen sich auf Astrophysik und Navigationstechnik?« fragte er, nachdem er in der Liste nachgesehen hatte.

Ihr graues, faltiges Gesicht unter einer schwarzen Perücke blickte ausdruckslos zu ihm auf. »Ich war zehn Jahre lang Positionsoffizier auf Schiffen der Beagrans-Linie, bevor meine Nummer gezogen wurde«, sagte sie verdrießlich.

Mark nickte. »Das ist gut. Dann können Sie Positionsberechnungen machen. Sie werden von mir hören.« Er machte ein Zeichen in die Liste und ging weiter.

Ein paar Minuten später kam er zu einer kindlich aussehenden Gestalt, die mit gekreuzten Beinen auf einem oberen Bett saß. Ein Blick auf die Liste zeigte ihm, daß er es mit einer Professorin der Philosophie zu tun hatte. Weil er an einen Irrtum glaubte, sah er sich die Person genauer an. Ihr Kopf war etwas über seinem, und er war nahe genug, daß er die feinen Linien und Krähenfüße in ihrem kindlich runden Gesicht sehen konnte.

»Lily Betaugh«, sagte er, die Augen auf seiner Liste, »bisher Philosophieprofessorin an der Universität Belgrad. Ist das richtig?«

»Das ist richtig«, sagte sie. »Was wollen Sie?«

»Was wissen Sie über die Meda V'Dan?« fragte er.

»Sehr wenig«, antwortete Lily Betaugh. »Ich glaube nicht, daß Sie auf der Erde einen Menschen finden werden, der über ihre Kultur unterrichtet ist. Mir ist bekannt, daß sie mit uns und den unbekanntem Rassen der inneren Galaxis Handel treiben. Wenn Sie eine geschriebene Philosophie haben, so weiß ich nichts darüber, und daß sie niemals an kulturellen Kontakten und dem Austausch von Ideen und Erkenntnissen interessiert waren, läßt mich an ihrer Behauptung, daß sie entwickelter seien als wir, zweifeln.«

»Viel von ihrer Technologie ist entwickelter.«

»Eine Maschine bedienen können und eine Maschine bauen können, sind zwei verschiedene Dinge«, sagte sie.

Mark sah sie einen Moment aufmerksam an.

»Vielleicht«, sagte er. Dann nickte er ihr zu und ging weiter.

Als er eine Reihe hinter sich hatte, nahm er sich die nächste vor. Hin und wieder blieb er stehen, um den einen oder den anderen Kolonisten über eine bestimmte Fähigkeit oder ein Spezialwissen zu befragen, die in der Liste eingetragen waren. So lernte er einen Industriechemiker, einen Buchhalter, zwei Kö-

chinnen, einen Ballettänzer und einen drahtigen, gebräunten Mann kennen, dessen Steckenpferd das Schmetterlingssammeln war. Der einzige jedoch, den er sofort für seine Station zu gewinnen suchte, war ein Mann namens Orag Spal, der dreizehn Jahre lang Feuerleitoffizier bei der Flotte gewesen war, bevor man ihn wegen Veruntreuung unehrenhaft entlassen hatte.

»Mit diesem Schönheitsfehler in Ihren Papieren werden Sie zwar kaum in den Grenzdienst kommen«, sagte Mark, »aber wenn Sie für mich arbeiten wollen, können Sie fast die gleichen Privilegien haben – einen Job in Ihrem Fach, gute Bezahlung, Unterkunft und Verpflegung gratis. Natürlich müssen Sie dafür etwas tun, aber wir verlangen nichts Unmögliches. Wie stehen Sie dazu?«

»Natürlich nehme ich das Angebot an«, sagte Spal. »Ich habe kein anderes, und solange die Alternative Kartoffelklauberei oder Straßenbau heißt, fällt mir die Wahl nicht schwer.« Er lag ausgestreckt auf seinem Bett, ein stämmiger, breitschultriger Mann mit ergrauendem Haar. »Sie können auf mich zählen.«

»In Ordnung«, sagte Mark. Er machte sein Zeichen neben Spals Nummer in die Liste. »Ich habe Sie für meine Station reklamiert. Sie werden mit allen anderen ins Auffanglager auf Garnera VI kommen, aber bald darauf werden Sie bei mir landen.«

Er ging weiter. Die halbe Stunde war fast um, als er und Ulla Showell zu Jarl Rakkal kamen.

Jarl lag wie Orag Spal auf seinem Bett, aber anders als der letztere hatte er Schwierigkeiten, seinen Körper in dem begrenzten Raum unterzubringen. Er hatte seine dunkelblauen Stiefel ausgezogen, und seine in hellbraunen Wollsocken steckenden Füße ragten über das Fußende hinaus in den Durchgang. Das Mädchen sah ihn zuerst und lief zu ihm, und Jarl Rakkal schob sich ein wenig zur Seite, um auf der Bettkante Platz für sie zu machen.

»Ulla!« sagte er erfreut. »Welch eine Überraschung! Setzen Sie sich zu mir.«

Sie tat es. »Hallo, Jarl«, sagte sie leise und ergriff seine Hand. Sie schien dem Weinen nahe. Er tätschelte ihre Wange und lächelte.

»Die Zeiten haben sich geändert, wie?« sagte er. »Aber machen Sie sich nichts daraus, Ulla. Die Vergangenheit ist erledigt, und ich kann mir nicht leisten, ihr nachzutruern. Jetzt geht es darum, aus der Zukunft das Beste zu machen.«

»Das nennst du eine Zukunft?«

»Ich lebe, und ich muß mich auf die Zukunft einstellen, die mir offen ist.« Er blickte an ihr vorbei zu Mark, der mit seiner Liste am Fußende des Bettes stand. »Ist das nicht der Grenzer, mit dem ich vor dem Start aneinandergeraten bin? Ein Jammer, daß ich ihn nicht erwischt habe!«

»Sein Name ist Mark ten Roos«, sagte Ulla. »Er hat mir geholfen, hier hereinzukommen.«

»So? Mr. ten Roos, wie ich höre, sind Sie hier, um Leute für Ihre eigene Station auszusuchen. Wollen

Sie nicht mich nehmen?«

Mark reagierte nicht auf das Schmunzeln des anderen. Nüchtern fragte er: »Was können Sie?«

»Ki, die meisten Sportarten, Zeitschriften machen, mit Menschen umgehen«, sagte Jarl. »Aber hauptsächlich bin ich einfach besser als die meisten. Ich lerne schnell, habe eigene Ideen und Initiative und kann selbständig und ohne Überwachung arbeiten.«

Mark hatte nicht erwartet, daß Jarl Rakkal unter einem Minderwertigkeitskomplex leiden würde. Er konsultierte die Liste.

»Verstehen Sie etwas vom Bankgeschäft?«

Jarl hob eine Hand und ließ sie wieder fallen. »Meine Familie ist seit Generationen im Bankgeschäft«, sagte er. »Ich bin damit aufgewachsen, obwohl ich das Fach nicht regelrecht gelernt habe. Wenn Sie wirklich einen Bankier wollen, kann ich versuchen, die alten Geister wachzurufen und zu lernen, was nötig ist.« Er lächelte. »Aber ich habe noch nie gehört, daß sie draußen in den Kolonien Banken haben.«

»Sie haben keine«, antwortete Mark. Er ließ seine Liste sinken und blickte zu Ulla.

»Können Sie uns ein paar Minuten allein lassen?« fragte sie.

Mark schüttelte seinen Kopf.

»Ich bin für Ihre Sicherheit verantwortlich.«

»Jarl kann mich beschützen.«

Jarl lachte.

»Liebes Mädchen«, sagte er, »ich bin einer derje-

nigen, vor denen er Sie beschützen zu müssen glaubt. Natürlich sind Sie hier sicher; weder ich noch einer von diesen anderen Kolonisten würde Ihnen ein Haar krümmen. Aber das kann er nicht wissen, und er nimmt seine Verantwortung ernst, und das ist richtig.«

Ulla warf Mark einen grimmigen Blick zu, dann wandte sie ihren Kopf, beugte sich über Jarl und begann mit ihm zu flüstern.

Mark, der kein Wort von dem hören konnte, was sie miteinander tuschelten, wartete geduldig. Nach zwei oder drei Minuten wurde das Licht plötzlich schwächer. Ein Glockenton erklang, und aus einem unsichtbaren Verstärker über ihnen sagte eine Stimme: »Beginn des achtstündigen Schlafzyklus. Bitte vermeiden Sie jeden Lärm, und beschränken Sie Ihre Gespräche und Bewegungen auf ein Minimum. Nehmen Sie Rücksicht auf das Ruhebedürfnis Ihrer Mitreisenden.«

Die Deckenbeleuchtung wurde zusehends matter und erlosch bis auf ein trübes Glimmen. Jarl setzte sich aufrecht, und für einen Moment schien seine Gestalt im dunklen Schatten des oberen Betts mit der des Mädchens zu verschmelzen. Dann hörte Mark ihn sagen: »Wir müssen jetzt aufhören. Mr. ten Roos will gehen, und wir sollten nichts tun, was ihn abgeneigt machen könnte, mich für seine Station zu reklamieren.«

Ulla stand auf, kam zwischen den Betten heraus und wandte sich wortlos nach rechts, wo die Treppe

war. Mark folgte ihr durch das Halbdunkel. Sie stiegen die Wendeltreppe hinauf zum Ausgang, wo der Wachmann die Tür bereits geöffnet hatte und auf sie wartete.

Wieder im Passagiereteil des Schiffes, gingen sie schweigend den Weg zurück, den sie gekommen waren. Ulla Showells Miene zeigte jetzt, nachdem sie ihr Ziel erreicht hatte, spröde Verslossenheit. Sie ging schnell und schweigend und blieb erst stehen, als sie den Treppenaufgang erreichte, der zu ihrer Kabine im ersten Oberdeck führte.

»Es kann nicht schaden, wenn Sie es wissen«, sagte sie. »Ich habe mit Jarl darüber gesprochen, und wir sind übereingekommen, meinen Vater zu bitten, daß er etwas für ihn unternimmt. Die Flottenbasis beschäftigt viele Zivilisten in der Verwaltung, und für einen Mann wie Jarl gibt es dort lohnende Aufgaben. Mein Vater wird ihn übernehmen, wenn ich ihn darum bitte. Sie brauchen uns nicht zu helfen. Versprechen Sie mir nur, daß Sie den Plan nicht behindern werden.«

Nachdem er sie ein paar Augenblicke nachdenklich betrachtet hatte, sagte er langsam: »Nein.«

»Nein?« Ihre Augen weiteten sich, und sie trat zurück. »Ist das so zu verstehen, daß Sie den Plan behindern werden?«

»Ich würde es tun, wenn ich es für nötig halten würde«, sagte Mark. »Aber ich brauche den Plan nicht zu behindern, weil er von selbst scheitern wird. Es gibt Dinge, die nicht einmal ein Flottenadmiral

arrangieren kann. Und wenn Sie mich fragen, ist es gut so. Wenn es möglich wäre, ausgeloste Kolonisten durch Protektion freizukaufen, würde die Ungerechtigkeit des Systems vollends unerträglich.«

»Sie meinen, mein Vater könne nicht mal einen einzigen Kolonisten für sich reklamieren?« sagte sie ungläubig. »Auch dann nicht, wenn er einen Bedarf nachweisen kann?«

»Natürlich nicht«, sagte Mark. »Ich weiß, daß alles käuflich ist, aber hier wird Ihr Vater Schwierigkeiten haben, auch als Admiral. Selbst ein Mann würde ein Präzedenzfall sein, und es darf keine Präzedenzfälle geben, daß ausgeloste Kolonisten durch Hintertüren wieder zurückkommen. Die Erde will diese Leute vom Hals haben, ein für allemal. Für sie ist es lebenswichtig, daß der Bevölkerungsüberschuß, den sie nicht ernähren kann und darum in die Kolonien abschiebt, auch in den Kolonien bleibt.«

Sie zwinkerte nervös. Der ungläubige Ausdruck verwandelte sich in Empörung.

»Sie – was haben Sie gegen Jarl? Warum wollen Sie ihm die Chance nehmen? Sie müssen ihn hassen, oder Sie würden nicht so sein. Warum sind Sie so? Es gibt keinen Grund! Warum?«

»Es gibt einen Grund«, sagte er und seufzte. »Aber Sie würden nicht verstehen. Keine Sorge, ich werde Jarl Rakkal für meine Station reklamieren. Aber aus meinen eigenen Gründen, nicht den seinen – oder Ihren.«

»Sie ... wollen ihn nehmen?«

Die Eröffnung wirkte so stark auf sie, daß sie ihre Erbitterung vergaß und ihn mit großen Augen anstarrte.

Er nickte kalt und suchte vor der Wirkung dieser Augen Zuflucht in der Erinnerung an das Ziel, das ihn seit seiner Kindheit beherrschte.

Es spielte keine Rolle, wer Ulla war, oder daß sie glaubte, ihn für ihre Zwecke einsetzen zu können. Nichts spielte eine Rolle, solange er sie und andere gebrauchen konnte, um zu tun, was getan werden mußte.

Darum spielte es auch keine Rolle, ob sie das verwöhnte Kind von Reichtum und Macht war, für das er sie zuerst gehalten hatte, oder ob sie in ihrer Weise eine selbstlose Idealistin war, die nur einem ins Unglück geratenen Bekannten helfen wollte.

Es kam allein auf die Tatsachen an. Auf die Tatsache, daß die Moral der Flotte in jahrzehntelanger Tatenlosigkeit verfault war; auf die Tatsache, daß die Erde ihren Kolonien in eigennütziger Gleichgültigkeit gegenüberstand, lediglich bestrebt, jedes Jahr neue Massen von Kolonisten dorthin zu deportieren, um ihren eigenen künstlichen Lebensstandard zu erhalten; auf die Tatsache, daß Jarl Rakkal ein schlimmes Beispiel dieser egoistischen Gleichgültigkeit war, nur um sich selbst besorgt und niemandem als sich selbst von Nutzen; schließlich auf die Tatsache, daß ihr Vater genauso korrupt wie jeder andere Admiral der Raumflotte war.

»Sie werden ihn nehmen?« fragte sie wieder, weil

er nicht sofort geantwortet hatte.

»Ja«, sagte er nüchtern. »Aber nicht umsonst. Ich habe meinen Preis dafür, daß ich Jarl Rakkal eine Zukunft biete, die besser ist, als ein Kolonist sie normalerweise erwarten kann, und es ist ein hoher Preis. Aber Sie können Ihren Vater dazu bringen, daß er ihn bezahlt.«

5.

Der Mann auf dem Bett war nicht viel mehr als ein halber Mensch. Brot Hallidays rechtes Bein war unter dem Knie amputiert, das linke an der Hüfte. Sein linker Arm endete am Ellbogen, und seine rechte Körperhälfte begann sich gerade von einer vorübergehenden Lähmung zu erholen, die von der Korona der Feuerwaffe herrührte. Als er nach dem Angriff auf die Station verstümmelt und bewußtlos geborgen worden war, hatte niemand einen Pfifferling für sein Leben gegeben, aber er war nicht gestorben, und nun schien klar, daß Brot Halliday leben würde – wenigstens für die übersehbare Zukunft.

»Mark ... « Brots Stimme war ein wenig undeutlich von Schwäche, aber kräftig genug, daß man sie im ganzen Raum hören konnte. »Sie wollten mich in ein Rehabilitationszentrum stecken und meinen Posten ausschreiben, aber ich habe abgelehnt. Das hätte bedeutet, daß der mit dem besten Draht zum Sektionschef Direktor dieser Station geworden wäre, aber dies soll deine Station sein, und ich habe mir ge-

schworen, daß ich die Stellung für dich halten werde, bis du sie übernehmen kannst ... «

Plötzlich war seine Energie verausgabt, und seine Stimme versagte. Die Muskeln seines dicken Halses arbeiteten, als er versuchte, seine Stimmbänder wieder in Aktion zu bringen, aber es gelang ihm nicht. Er schnaufte besorgniserregend.

Mark schob Brots gelähmte rechte Hand, die er gehalten hatte, behutsam unter die Decke und ließ sie los. »Rede nicht soviel«, sagte er. »Dafür ist Zeit genug, wenn du kräftiger bist. Ich habe ein paar Geschenke mitgebracht, die ich dir zeigen möchte.«

Er stand auf und schob das Krankenbett langsam aus dem Schlafzimmer, durch den Wohnraum und auf die kleine Gartenterrasse in die kühle Frühlingsluft hinaus. Dann kurbelte er langsam das Kopfende hoch. Der kahle runde Schädel wurde angehoben, bis Brot geradeaus sehen konnte. Jenseits des Gartens, auf dem Landeplatz vor den im Wiederaufbau befindlichen Lagerhäusern und Nebengebäuden der Station, standen vier gedrungene kleine Raumschiffe der Marine, die Nasen aufwärts gerichtet, und schienen nur noch auf den Startbefehl zu warten.

»Die Marine hier?« krächzte Brot Halliday. »Was, zum Teufel ... «

»Nicht die Marine«, sagte Mark. »Sie sind unser – eingemottete Aufklärer von der Flottenbasis, ausgeliehen, um alle Meda V'Dan zu verscheuchen, die auf den Gedanken kommen könnten, uns hier erneut anzugreifen, bevor wir unsere volle Kraft zurückge-

wonnen haben.«

Brot blinzelte zu den schimmernden Kriegsschiffen hinüber. Dann hob und senkte seine Brust sich mehrere Male wie ein Blasebalg, bevor die Früchte der Anstrengung in einer Serie von kurzen, heiseren Lauten hervorkamen, die wie Husten klangen, tatsächlich aber ein Lachen waren.

»Laß mich ‘runter«, flüsterte er erschöpft, als er sich verausgabt hatte. »Die Marine ... Jetzt spielt sie wirklich Vogelscheuche ... Mark, mein Junge ... «

An diesem Punkt konnte er nicht mehr weiter, und Mark schob ihn zurück ins Schlafzimmer. Nachdem Brot gegessen und zwei Stunden geschlafen hatte, befahl er Mark, ihn mit dem Bett in den Konferenzraum zu fahren, zur ersten offiziellen Zusammenkunft mit den anderen Grenzern, die unter Brot in der Station Vierzehn arbeiteten.

Die vier Männer warteten bereits, als Mark und Brot endlich hereinkamen – Horace Hubble, der stellvertretende Direktor, und drei langgediente, erfahrene Grenzer. Der jüngste von ihnen war zwei Jahre älter als Mark.

»Also, hier ist Mark«, sagte Brot, als sein Bett vor ihren Stühlen in Position gebracht war. »Und ihr wißt alle ... was ich von euch erwarte. Ihr werdet von nun an seinen Anweisungen folgen. Er hat sich für den höheren Dienst qualifiziert ... obwohl er jünger ist als ihr alle ... «

Seine Stimme verebbte in einem kaum hörbaren Flüstern und verstummte.

»So habe ich es mir vorgestellt«, sagte Stein Chamoys und stand auf, knochig und breitschultrig, zornige Entschlossenheit im Gesicht.

»Setz' dich, Stein«, sagte Horace. »Lassen wir uns Zeit.« Und er nickte zu Brot Halliday, der sich vergeblich mühte, weiterzusprechen.

»Wozu ein großes Theater machen, Horace?« sagte Stein. »Es hat doch keinen Zweck.« Er blickte zu Brot. »Tut mir leid, Brot. Du weißt, wie ich zu dieser Sache stehe; wir haben bereits darüber gesprochen. Ich habe mit der stillen Hoffnung ausgehalten, daß du nicht versuchen würdest, deinen Plan durchzudrücken. Eine Station ist kein Erbhof und auch kein Privatunternehmen, wo altgediente Angestellte vor dem Juniorchef Bücklinge machen müssen.«

»... dir nicht paßt ... 'rausgehen ...« flüsterte Brot.

»Das werde ich tun«, sagte Stein und wandte sich zur Tür. »Ich werde entweder meinen Abschied nehmen oder mich versetzen lassen. Morgen früh wirst du es erfahren.«

»Warte einen Moment«, sagte Horace Hubble. »Vielleicht können wir diese Sache ausbügeln. Ich kann verstehen, daß du keine Lust hast, mit fünfzig einem zu gehorchen, der dein Sohn sein könnte, aber wir sollten nichts überstürzen.«

»Es gibt nichts auszubügeln«, sagte Stein, aber er blieb stehen und blickte noch einmal zu Brot zurück. »Brot hat klar gesagt, was er will, daran gibt es nichts zu deuteln. Und wenn er seine Meinung nicht

ändern will ... «

»Den Teufel werde ich ... «

»Langsam, Brot«, sagte Horace. »Laßt uns alle ruhig über die Sache reden. Du solltest nicht so schnell vergessen, Brot, daß Stein seit bald zwanzig Jahren für die Station und dich gearbeitet hat; es gehört sich einfach nicht, ihn dafür in dieser Art abzufertigen. Du mußt zugeben, daß es nicht normal ist, vier ältere, erfahrene Männer zu übergehen, ohne die Frage des Dienstalters zu berücksichtigen.«

»Ich sage ... «

»Nein.« Mark legte seine Hand auf Brots Schulter, um den alten Choleriker zu beruhigen. »Laß mich reden, Brot. Stein, du warst schon hier, als ich noch ein kleiner Junge war. Du kennst mich.«

»Ich kenne dich, Mark. Ich habe nichts gegen dich, Junge«, sagte Stein. »Ich mag dich sogar, was das angeht. Keiner von uns bezweifelt, daß du ein tüchtiger Kerl bist. Aber in unserem Bezirk leben mehr als zweitausendvierhundert Kolonisten, die von unserer Station abhängen. Ich war bis heute für Ernährung und Gesundheitswesen zuständig, und ich weiß, wovon ich rede. Du hast in verschiedenen Abteilungen gearbeitet und Erfahrungen gesammelt, das leugnet niemand, aber die zwei letzten Jahre hast du fern von aller Praxis auf der Erde verbracht und den unmittelbaren Kontakt mit unseren Problemen hier verloren. Dein Kopf steckt voller Bücherwissen, aber unsere Kolonisten können von Theorien nicht satt werden, wenn der Winter kommt. Wie ich sagte, die

Station braucht einen erfahrenen Praktiker als Direktor, was mit all den neuen Kolonisten, die beraten und unterstützt werden müssen, weil sie ohne Hilfe nicht mal einen Nagel einschlagen können. Nein, ich halte Brots Entscheidung für falsch, und deshalb gehe ich.«

»Warte ...«, fing Horace Hubble wieder an.

»Nein, Horace«, sagte Mark. »Laß' ihn gehen. Wenn er so entschieden hat, wird er nicht auf mich hören, egal, was ich ihm sage. Ich würde nichts mit ihm anfangen können.« Er blickte zu Orval Belothen und Paul Trygve, den zwei anderen Grenzern. »Das gleiche gilt für jeden anderen, der sein Urteil bereits gebildet hat.«

Orval Belothen, klein und rundgesichtig und mit Anfang dreißig der jüngste Mann in der Station, rückte auf seinem Stuhl und blickte zu Boden. Paul Trygve, schlank, blond und zweiundvierzig Jahre alt, starrte Mark mit einer senkrechten Falte zwischen den zusammengezogenen Brauen an.

»Ich stehe auf Steins Standpunkt«, sagte er. »Für mich lautet die Frage nur, ob es noch einen Sinn hat, über die Sache selbst zu diskutieren, oder ob Brot und du entschlossen seid, euch über jeden Einwand hinwegzusetzen. Würdet ihr zum Beispiel den Vorschlag akzeptieren, daß über die Person von Brots Nachfolger in geheimer Wahl abgestimmt wird?«

»Kommt nicht in Frage!« krächzte Brot.

»Zur Sache selbst kann es keine Diskussion geben«, sagte Mark. »Brot hat das Recht, den Leiter der

Station nach eigenem Ermessen zu bestimmen; er stellt sein Amt ja nicht offiziell zur Verfügung. Er bleibt pro forma Direktor, aber er beauftragt mich mit der Wahrnehmung seiner Geschäfte.«

»Warum macht das nicht Horace? Er hat die Station seit dem Überfall geleitet.«

»Dafür gibt es Gründe«, sagte Mark. »Sie haben nichts mit Horaces Person oder seiner Amtsführung zu tun.«

»Dann ist meine Frage beantwortet«, sagte Paul Trygve und erhob sich. »Im werde beim Sektionschef um meine Versetzung nachsuchen. Komm mit, Stein.«

Sie gingen.

»Nun gut«, sagte Mark zu den drei Männern, die mit ihm im Raum geblieben waren. Er zog einen Stuhl heran und setzte sich. Sie bildeten einen Halbkreis auf der rechten Seite von Brot Hallidays Krankenbett. »Ich will euch sagen, warum ich Brots Angebot annehme, und wenn ihr zwei ebenfalls um eure Versetzung einkommen wollt, nachdem ich fertig bin, dann ist das eure Sache. Stein hat recht. Meine praktische Erfahrung ist geringer als eure, und ich habe lange genug hier draußen gelebt, um zu wissen, daß es keinen Ersatz für Erfahrungen gibt. Außerdem war ich die letzten zwei Jahre auf der Erde und habe den Kontakt mit den Problemen hier verloren. Aber ich bin zufällig zu einer Zeit zurückgenommen, wo das ganze System aus den Fugen zu geraten droht. Weiß einer von euch, was ich meine?«

Er blickte in die Runde. Sie blickten wortlos zurück.

»Ich habe nicht erwartet, daß ihr es wißt«, fuhr Mark fort. »Der einzige Ort, wo man es wirklich sehen kann, ist die Erde. Aber selbst von hier aus gesehen, ist es deutlich genug. Mit einfachen Worten, der ganze Plan mit den Kolonien nähert sich einem Punkt, wo er unter seinem eigenen Gewicht zusammenbrechen wird.«

»Ist das deine Idee, Mark?« fragte Horace.

»Es ist die Idee von verschiedenen Gelehrten, die sich die Mühe gemacht haben, der Situation auf den Grund zu gehen. Einer von diesen Gelehrten, Wilkes Danielson, war mein Freund und Lehrer auf der Erde. Das Problem ist, daß ein Mann wie Danielson zwar Gehör findet, weil er einen Namen als Wissenschaftler hat. Aber niemand denkt am nächsten Tag noch daran, was er gesagt hat, denn die Leute hätten es lieber gar nicht erst gehört.«

»Mark«, sagte Orval Belothen, »willst du diese Station und alle von ihr Abhängigen für irgendeine Theorie aufs Spiel setzen, die von irgendwelchen Bücherwürmern auf der Erde ausgeknobelt worden ist, wo sie sowieso nichts über die Verhältnisse hier draußen wissen und wissen wollen?«

»Es handelt sich nicht um Spielereien mit Theorien, Orv«, sagte Mark. »Es handelt sich darum, daß wir auf einem Vulkan sitzen, der früher oder später ausbrechen wird, und daß wir uns überlegen, ob wir jetzt etwas unternehmen oder abwarten wollen, bis

wir die heiße Lava unter dem Hintern fühlen.«

Orv sagte: »Du wirst schon etwas genauer erklären müssen, was du meinst, wenn du mich überzeugen willst.«

»Das werde ich tun.« Mark beugte sich auf seinem Stuhl vorwärts. »Ich habe diese Aufklärungsschiffe draußen aus verschiedenen Gründen mitgebracht. Aber die Tatsache, daß sie hier sind, beweist etwas von dem, was ich sage. Ich habe sie gekriegt – vier Schiffe im Wert von vielleicht dreißig Millionen – , weil ich dem Admiral eine kleine Gefälligkeit erwies. Ich erklärte mich bereit, einen bestimmten Kolonisten für unsere Station hier zu reklamieren und ihm einen guten Posten zu verschaffen. Vier Schiffe für einen Kolonisten. Denkt einen Moment darüber nach. Es zeigt, wie korrupt und vom Wurm zerfressen die Marine ist.«

»Was für ein Kolonist ist das?« fragte Orv.

»Einer von den oberen Zehntausend, der irgendwie in die Mühle der Lotterie geraten ist. Jaseth Showells Tochter kennt ihn. Vielleicht liebt sie ihn, ich weiß nicht.«

Orv blickte von Mark zu Horace, von diesem zu Brot und wieder zu Mark.

»Ich kann es nicht glauben«, sagte er.

»Du kannst es ruhig glauben«, sagte Mark. »Ich habe den Handel mit Showell gemacht. Wie ich sagte, die Marine ist durch und durch verfault. Mit der Erde sieht es nicht viel anders aus, und das Kolonialsystem ist am Zusammenbrechen. Die Meda V'Dan

werden von Jahr zu Jahr übermütiger. Vor zehn Jahren hätten sie nicht riskiert, eine große Station wie diese so offen zu überfallen und auszuplündern. Sie hätten gewußt, daß eine Aktion solchen Umfangs die Flotte zum Zurückschlagen zwingen würde. Heute wissen sie, daß sie es tun können, ohne daß die Marine auch nur ein einziges Schiff ausschickt, um die Täter zu verfolgen. Habe ich recht oder nicht?«

Die anderen schwiegen.

»Soviel zur Flotte«, fuhr Mark fort. »Ihre Situation ließe sich durch eine straffe Reorganisation ohne weiteres ändern, ich sehe sie darum auch nur als eine – hoffentlich – vorübergehende Zeiterscheinung. Eine ungleich größere Gefahr geht vom derzeitigen Kolonialsystem aus: Es treibt die Erde allmählich in den wirtschaftlichen Ruin. Nach der Theorie sollte das Gegenteil der Fall sein. Nach der Theorie sollten die älteren Kolonien sich mittlerweile selbst erhalten oder gar Überschüsse produzieren, so daß die Hilfslieferungen, Ausrüstungen und Fachkräfte ganz den neueren Kolonien zugute kommen und ihren Aufbau beschleunigen würden. Die Entwicklung verlief jedoch ganz anders, weil der Plan von Anfang an faul war.«

»Augenblick mal ... «, fing Orv an.

»Warte, Orv«, sagte Mark. »Ich bin gerade dabei, das zu erklären. Die Besonderheit der Theorie bestand darin, daß man, weil nicht genug Menschen freiwillig emigrierten, um die Erdbevölkerung in erträglichen Grenzen zu halten, die Lotterie einführte –

eine absolut gerechte und für alle verbindliche Lotterie, die auf rein zufälliger Basis die zur Abschöpfung des jährlichen Bevölkerungszuwachses notwendige Zahl von Menschen zur Emigration zwingen sollte.«

»Das war eine gute Theorie«, warf Horace ein, »besonders für die Situation in der damaligen Zeit, vor hundert Jahren. Es muß schnell etwas geschehen.«

»Gewiß«, räumte Mark ein, »bloß ist die reine Theorie in der Praxis verwässert und korrumpiert worden. Das fing zunächst ganz harmlos an. Man benötigte ein Expertenkorps zur Anleitung und Unterstützung der Amateurkolonisten in der unvertrauten Umwelt neuer Planeten – uns Grenzer. Man brauchte eine Streitmacht zum Schutz der Kolonien und der Verbindungswege – die Raumflotte. Und die Angehörigen dieser Organisationen mußten von der Lotterie ausgenommen werden. Das gleiche galt natürlich für alle wichtigen Beamten und Fachleute in Regierung, Verwaltung, Gesundheitswesen, Justiz, Polizei, Bildungswesen und so weiter. Kein Wunder, daß es alles so endete. Der Kreis der vom Lotteriesystem nicht Betroffenen vergrößerte sich im Laufe der Zeit ständig, und natürlich fehlte es nie an guten Gründen für neue Ausnahmeregelungen. Wissenschaftler, Manager, Spezialisten auf allen möglichen Gebieten – sie alle konnten ihre Unentbehrlichkeit für das Funktionieren der Zivilisation nachweisen. Angesichts dieser Aufweichung des Systems ist es nicht verwunderlich, daß es auch anderen Gruppen

gelang, ihre Freistellung zu erreichen – wenn nicht mit überzeugenden Argumenten, dann mit Bestechung und guten Beziehungen. Die Lotterie sorgt Jahr für Jahr für den notwendigen Bevölkerungsabfluß von der Erde – aber was sie in die Kolonien spült, ist nur der menschliche Abfall der Erde. Und Abfall ist nicht das beste Material, um neue Welten zu besiedeln und florierende Gesellschaften aufzubauen. Die Folge ist, daß Kolonien, die vor siebzig und achtzig Jahren gegründet wurden, noch immer nicht lebensfähig sind. Das Bildungsniveau ist niedrig, es mangelt an Ausbildungsmöglichkeiten und Lehrpersonal, und die Arbeitsproduktivität ist überall gering. Sie brauchen uns, sie brauchen Hilfslieferungen, sie brauchen den Schutz der Flotte – sie sind ein Faß ohne Boden. Und die Ankunft immer neuer Schiffsladungen ungenügend vorbereiteter und größtenteils unqualifizierter Kolonisten verhindert die Konsolidierung.«

»Trotzdem, die Idee an sich war vernünftig«, sagte Orv.

»Sie war nie vernünftig«, entgegnete Mark. »Sie war von Anfang an verfault und selbstsüchtig. Es war ein Plan mit der unausgesprochenen Absicht, die Erde zu einem sicheren, angenehmen und nicht allzu überfüllten Ort für die politische, finanzielle und intellektuelle Aristokratie zu machen, die von der Lotterie nicht betroffen war und ist.«

Horace lachte leise.

»Gut, daß Stein gegangen ist«, sagte er. »Er würde

dich jetzt einen gefährlichen Radikalen nennen.«

»Wenn Stein die Sache durchdenken würde, dann würde er finden, daß er genauso radikal ist wie ich«, sagte Mark. »Wir Grenzer sind nicht weniger die Opfer des Systems als die Kolonisten. Aber das ist nicht der entscheidende Punkt. Der entscheidende Punkt ist, daß das System sich selbst zu zerstören beginnt, weil es in der Theorie eigennützig und daher in der Praxis verrottet war.«

»Das sagtest du schon am Anfang«, bemerkte Horace. »Aber du hast noch nicht gesagt, wie es sich selbst zerstört.«

»Sehr einfach«, sagte Mark. »Die Kolonisten können sich nicht selbst erhalten, weil die Kolonisten erstens nicht auswandern wollten und sich als Verbannte betrachten – was sie auch sind –, und weil sie zweitens eine negative Auslese sind: nur Erwachsene zwischen fünfundzwanzig und siebzig, die meisten von ihnen Angehörige der sozialen Unterschichten, Leute, die schon mit dem Bewußtsein der Ohnmacht und der Benachteiligung aufgewachsen sind. Solche Leute sind nicht das Material, mit dem man neue Welten erschließt. Die Kolonien sind weit davon entfernt, auf eigenen Beinen zu stehen, aber jede Woche müssen sie neue Schiffsladungen von Emigranten aufnehmen. Und die Kosten, sie, uns und die Flotte zu versorgen und zu erhalten, beginnen zu einer untragbaren Belastung zu werden.«

»Glaube ich nicht«, sagte Horace. »Die Erde ist noch weit davon entfernt, Not zu leiden. Neulich las

ich, daß die landwirtschaftliche und industrielle Produktion nach der geplanten Beschränkung auf lebenswichtige Erzeugnisse und Verbrauchsgüter um dreißig Prozent gesteigert werden soll. Von Versorgungsschwierigkeiten kann also in absehbarer Zeit nicht die Rede sein. Wie ich es sehe, können die Kolonien bei gleichbleibender Au9wanderungsrate noch zwanzig Jahre lang unterstützt werden. Das ist in meinen Augen keine Notsituation.«

»Das System wird keine zwanzig Jahre mehr aushalten«, sagte Mark. »Erstens ist die Rechnung zu optimistisch. Die herrschende Oligarchie auf der Erde wird alle Unterstützungen für die Kolonien einstellen, sobald sie erkennt, daß keine Hoffnung besteht, diese Welten doch noch zu selbsterhaltenden Gemeinwesen zu machen, die Gewinne abwerfen und sie so für die Investitionen und Hilfeleistungen der Vergangenheit entschädigen können. Und zweitens haben wir die Meda V'Dan. Sie tun schon jetzt ihr Bestes, um eine Notsituation zu schaffen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Orv, »aber mir scheint, du dramatisierst die Lage.«

»Vor zweiundzwanzig Jahren, als meine Eltern getötet wurden«, sagte Mark, »griffen die Meda V'Dan nur mit einzelnen Schiffen an, und sie spezialisierten sich auf unterbesetzte Stationen. So konnten sie immer behaupten, die Angreifer seien abtrünnige Banditen gewesen. Wie viele Schiffe waren es hier?«

»Sechs ... sechs, verdammt sollen sie sein!« krächzte Brot.

»Da habt ihr's«, sagte Mark. »Wenn sie anfangen, mit halben Flotten große Stationen anzugreifen, dann wird die alte Ausrede mit den Banditen und Renegaten über alle Glaubwürdigkeit hinaus strapaziert. Aber ihr wißt so gut wie ich, warum sie sich diese Unbekümmertheit leisten können.«

»Natürlich, die Flotte ist keine Bedrohung mehr«, sagte Orv. »Diese Fettbäuche ... «

»Genau«, sagte Mark. »Die Meda V'Dan machen sich kaum noch die Mühe, Handel zu treiben. Was sie brauchen, holen sie sich bei den Stationen, und dann besänftigen sie den Admiralstab der Flotte mit großzügigen Geschenken, die sie von den unbekannteren Rassen weiter drinnen haben – bloß sind die Geschenke keine zwei Prozent von dem wert, was sie bei ihren Überfällen erbeuten. Die Marineleitung nimmt die Geschenke und drückt beide Augen zu, weil sie nicht kämpfen will. Und die Verantwortlichen auf der Erde spielen mit, weil auch sie das Kriegsrisiko scheuen. Auf der Erde beginnt man die Meda V'Dan zu fürchten. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis man einen Vorwand finden wird, die Flotte zum eigenen Schutz auf das Sonnensystem zurückzuziehen und den Meda V'Dan Tribut zu zahlen, damit sie die Kolonien in Ruhe lassen. Und das wird der Anfang vom Ende sein, denn wir werden mit den Kolonisten allein hier draußen sitzen und keine Lieferungen mehr erhalten.«

Mark lehnte sich zurück und sah die beiden älteren Grenzer an.

»Gut, Mark«, sagte Horace. »Wir werden deine Leitung akzeptieren – wenigstens für eine Weile – und sehen, wie es sich anläßt. Oder vielleicht sollte ich nicht für Orv sprechen?«

»Du kannst für mich sprechen«, sagte Orv. »Ich bin überzeugt. Nur – was willst du unternehmen, Mark?«

»Zunächst will ich versuchen, diese Kolonie von Hilfslieferungen unabhängig zu machen«, sagte Mark. »Die Kolonisten, die ich unterwegs ausgewählt habe, sollten in ein paar Tagen hier sein. Inzwischen möchte ich die neuesten Zahlen über die wirtschaftliche Lage und eine Überprüfung der Personenlisten im Hinblick auf besondere Kenntnisse und Fähigkeiten der Kolonisten in unserem Bezirk. Dann werden wir weitersehen.«

6.

Die Kolonisten, die Mark an Bord der »Wombat« für seine Station reklamiert hatte, kamen zwei Tage später mit einem Transportflugzeug vom Auffanglager. Unter ihnen waren Jarl Rakkal und Lily Betaugh, der ehemalige Marineoffizier Orag Spal, Age Hammer-schold und die Frau mit der schwarzen Perücke, die früher Navigatorin bei einer Handelslinie gewesen war.

Mit dieser Frau, deren Name Maura Vols war, beschäftigte Mark sich zuerst. Er führte sie in den Navigationsraum eines der vier Aufklärungsschiffe und

fragte sie ohne Umschweife:

»Können Sie mit diesen Geräten umgehen?«

Sie nahm sich Zeit für eine sorgfältige Inspektion der Rechanlage und der Meß- und Anzeigeeinstrumente, die drei Wände der winzigen Kammer ausfüllten.

»Alles sieht ein bißchen anders aus, als ich es gewohnt bin«, sagte sie schließlich. »Kleiner und zugleich komplizierter. Aber da das Prinzip das gleiche ist, sehe ich keine besonderen Schwierigkeiten. Es kommt nur darauf an, sich hinzusetzen und die Einzelfunktionen zu studieren.«

»Dann tun Sie das«, sagte Mark. »Und wenn Sie fertig sind, sehen Sie die Personallisten der Kolonie durch. Suchen Sie die vier Leute mit der besten mathematischen Vorbildung aus, und ich werde dafür sorgen, daß sie Ihnen als Lehrlinge zugewiesen werden.«

Anschließend führte er Orag Spal durch die vier Schiffe und zeigte ihm die in Bug und Heck untergebrachten starren Energiewaffen.

»Erstens, sind sie einsatzbereit?« fragte er den früheren Feuerleitoffizier. »Zweitens, können Sie Leute daran ausbilden? Ich meine, so ausbilden, daß sie im Ernstfall damit umgehen können.«

»In Ordnung scheinen sie zu sein«, sagte Spal. »Natürlich werde ich sie mir noch genauer ansehen müssen. Was die Ausbildung der Bedienungsmannschaften angeht, so brauchen Sie mir nur genug Zeit und die geeigneten Leute zu geben, und ich werde

den Rest besorgen.«

»Was verstehen Sie unter geeigneten Leuten?«

»Gute Reflexe. Ausdauernd. Einigermaßen intelligent und lernfähig. Möglichst jung.« Spal warf ihm einen Seitenblick zu und zuckte die Achseln. »Aber in diesem Punkt werden wir wohl Kompromisse schließen müssen. Alle Kolonisten über fünfundzwanzig, und die meisten von denen, die mit mir kamen, ein gutes Stück darüber ... Ich würde sagen, möglichst keinen über vierzig.«

»So schlimm ist es nicht«, sagte Mark. »Wir haben hier eine Menge junge Leute der zweiten und dritten Generation, besonders unter einer rebellischen Gruppe von Arbeitsverweigerern und Gesellschaftsflüchtigen, die sich der ›Wilde Häuf en‹ nennen. Ich werde in den nächsten Tagen zu ihnen sprechen.«

»Gut«, sagte Spal. »Einstweilen werde ich diese alten Dinger auseinandernehmen und genauer untersuchen.«

Von ihm ging Mark zu Lily Betaugh. Er hatte sie und Jarl Rakkal in der Station selbst untergebracht, statt mit den anderen Kolonisten im nächsten Dorf. Nun führte er sie in den Keller des abgebrannten Verwaltungsgebäudes, wo die Bibliothek und das Archiv der Station der Zerstörung entgangen waren.

»Es ist eine mittelmäßige und für irdische Verhältnisse ziemlich dilettantisch aufgebaute Bibliothek«, sagte er entschuldigend, »aber zum Glück haben wir das Archiv mit reichhaltigem Material über die hundertjährige Geschichte dieser Kolonie. Darun-

ter sind eine Menge Informationen über die friedlichen und weniger friedlichen Begegnungen mit den Meda V'Dan in dieser Zeitspanne. Suchen Sie sich Mitarbeiter unter den Kolonisten, Leute mit psychologischer, soziologischer und anthropologischer Vorbildung, wenn möglich, und machen Sie sich an die Auswertung dieses Materials. Ich möchte ein Rassenprofil von den Meda V'Dan, so ausführlich und fundiert wie möglich, einschließlich wahrscheinlicher prähistorischer Evolution, gegenwärtiger Gesellschaftsstruktur, Religion, Philosophie und so weiter.«

Sie nickte.

»Ich fürchte allerdings«, sagte sie, »daß wir nicht viel mehr Informationen finden werden, als Sie unter dem Stichwort Meda V'Dan in der Enzyklopädie dort haben.«

Er lächelte.

»Was in dieser oder jener anderen irdischen Enzyklopädie über die Meda V'Dan zu lesen ist, besteht zu neunzig Prozent aus unkritisch übernommenen Geschichten und Mutmaßungen«, antwortete er. »Und neunzig Prozent von diesen Mutmaßungen sind wahrscheinlich falsch. Studieren Sie das Archivmaterial aus der Geschichte der Kolonie, wie ich sagte. Ich habe viel daraus gelernt, obwohl ich nur unsystematisch darin herumgestöbert habe. Es ist eine Fundgrube, und Sie werden bald entdecken, daß es mit der Enzyklopädie nicht viel gemeinsam hat.«

Zuletzt suchte er Jarl Rakkal auf, weil Age Ham-

merschold, der Möbelschreiner, den er an Bord der »Wombat« entdeckt hatte, bereits der einzigen, wenig produktiven Möbelfabrik der Kolonie zugeteilt worden war.

»Hier«, sagte er, als er den jetzt in das grüne Arbeitszeug des Kolonisten gekleideten Mann in die provisorische Verwaltungsbaracke führte, »werden Sie arbeiten, bis das Verwaltungsgebäude wiederaufgebaut sein wird. Die meisten Akten, Statistiken und so weiter sind verbrannt, aber Ablichtungen der bei der Sektionsverwaltung liegenden Kopien sollen in den nächsten Tagen kommen.«

Jarl Rakkal sah sich halb verwundert, halb amüsiert im kärglich möblierten Barackenraum um.

»Aber was soll ich hier tun?« fragte er.

»Ein wirtschaftliches Sanierungsprogramm für die Kolonie ausarbeiten und dafür sorgen, daß es durchgeführt wird«, sagte Mark. »Verschaffen Sie sich einen Überblick der gegenwärtigen Produktion in Landwirtschaft, Industrie und Handwerk. Vergleichen Sie die Ziffern mit denen der Verbrauchsstatistik, und Sie werden sehen, wo die Engpässe liegen und wo das Programm ansetzen muß. Sie haben eine große und verantwortungsvolle Aufgabe: Sie sollen diese Kolonie wirtschaftlich unabhängig und auf lange Sicht zu einem Überschußgebiet machen. Aber bis die Unterlagen hier sind und Sie richtig anfangen können, möchte ich, daß Sie irgend etwas finden, irgendeinen Artikel, der für den direkten Handel mit den Meda V'Dan geeignet ist.«

Jarl Rakkal starrte ihn an.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Sagten Sie nicht, daß Sie aus einer Bankiersfamilie kommen?« sagte Mark. »Waren Sie nicht der Gründer und Besitzer eines florierenden Verlagsgeschäfts, als Sie aus irgendwelchen Gründen in die Auslosung kamen?«

»Natürlich«, sagte Jarl. »Das ist richtig. Aber ...« Er schüttelte seinen Kopf. »Vergeben Sie mir, wenn es so klingt, als ob ich Ihnen sagen wollte, was Sie zu tun haben, statt umgekehrt. Aber ich habe aus dem Nichts das erfolgreichste Magazin geschaffen, das die Erde je gesehen hat – mit einer Auflage von fünfzehn Millionen in vier Sprachen. Dazu eine Filmkassettenproduktion für Heimfernseher, mit eigenen Studios, Kopieranstalten und allem, und einem Abonnentenstamm von zuletzt achtzig Millionen Haushalten. Das alles baute ich in knapp zehn Jahren auf – und ich hatte dabei noch genug Zeit für Knüpfungen und alles andere, was ich tun wollte. Sehen Sie mich an. Ich bin ein Mann der Tat, ein Dynamiker, der Abwechslung braucht wie die Luft zum Atmen. Sehe ich aus wie ein Mann, der sein Leben hinter einem Direktionsschreibtisch zubringt?«

Er hielt inne und starrte Mark an.

»Und Sie wollen mich zu einer Art Oberbuchhalter für die Kolonie machen?«

»Wenn Sie es so beschreiben wollen«, sagte Mark, »ja.«

»Aber ... « Rakkal brach ab. »Ich bitte nochmals

um Vergebung, wenn ich einen überheblichen Eindruck auf Sie mache – ich bin weiß Gott nicht in einer Position, die mir Überheblichkeit erlaubt – , aber glauben Sie mir, ich bin völlig aufrichtig mit Ihnen, wenn ich sage, daß es ein Fehler wäre, einen Mann von meinem Format in einem Job wie diesem zu verschleißen. Ich bin einige Jahre älter als Sie, und vielleicht ist eine längere Lebenserfahrung als die Ihre nötig, um zu erkennen, was jemand wie ich, mit meiner Erfahrung und meinen Talenten, für Sie tun könnte. Zum Beispiel hörte ich, daß Sie diese Aufklärungsschiffe, die Sie von der Marine erhalten haben, zum Aufspüren und zur Abwehr von Meda V'Dan einsetzen wollen. Fein, das ist die Art von Tatkraft im Denken und Handeln, die mir liegt. Nun, ich habe Zivilmaschinen von beinahe dieser Größe geflogen... «

»Nein«, sagte Mark. Seine Augen begegneten Rakkals Blick mit kühler Ruhe. »Sie sind zu ehrgeizig. Ihre persönlichen Ambitionen sind zu stark. Ich würde Ihnen nicht die Bedienung eines Traktors anvertrauen, wenn ich nicht in der Nähe bin.«

»Aber Sie wollen die ganze Wirtschaft dieser Kolonie in meine Hände legen?«

»Genau«, sagte Mark. Er ging zur Tür der Baracke. Jarl rief ihm nach: »Was, wenn ich die Dinge absichtlich durcheinanderbringe?«

»Wenn die Kolonie verhungert, werden Sie auch verhungern«, sagte Mark. »Vergessen Sie nicht, etwas aufzutreiben, das ich den Meda V'Dan anbieten

kann. Kümmern Sie sich gleich darum.«

Er ging hinaus.

Es kostete ihn den Rest der Woche, die Arbeitsverweigerer aus ihren verschiedenen Höhlen, Waldhütten und den Häusern von Verwandten in den Dörfern der vier Verwaltungsbezirke der Kolonie zu locken. Die Leute sollten den Arbeitsverweigerern weder Nahrung noch Unterkunft geben, aber sie taten es trotzdem. Wie auch immer, schließlich kam der Morgen, wo Mark vor ungefähr hundertzwanzig Gestalten trat, die sich bei den Aufklärungsschiffen auf dem Landeplatz versammelt hatten, größtenteils Männer von abenteuerlichem Aussehen, langhaarig und bärtig, in zerfetzten grünen Arbeitskleidern, zusammengenähten Lumpen und Tierfellen.

»Hört zu, Leute«, sagte Mark. Er stand auf dem Vordersitz eines Geländewagens, um von allen gesehen zu werden. »Jeder von euch weiß, warum er hier ist. Ihr seid die Außenseiter der Kolonie, und ich werde nicht viel Zeit mit euch vergeuden. Heute nachmittag werde ich eine Tour durch die Dörfer beginnen und dem Rest der Leute erzählen, was diese Kolonie tun wird. Euch habe ich hier zusammengerufen, weil die Möglichkeit besteht, daß ihr für die Kolonie von besonderem Nutzen sein könnt – wenn ihr wollt.«

Sie blickten zu ihm zurück. Ihre Mienen waren nicht ermutigend.

»Ich werde diese Kolonie unabhängig machen«, sagte Mark. »Nicht bloß unabhängig von Hilfsliefe-

rungen, sondern politisch unabhängig von der Erde, der Hottenbasis und sogar den anderen Kolonien auf diesem Planeten. Aber die Umstellung wird nicht einfach sein. Wahrscheinlich werden wir diesen Winter hungern. Ich glaube nicht, daß wir gegen die Hotten kämpfen müssen, aber wir werden wahrscheinlich Zusammenstöße mit den Meda V'Dan haben. Und das bedeutet von nun an, daß ihr Kolonisten mitkämpfen werdet. Die Verteidigung der Kolonie wird nicht mehr allein Sache der Grenzer sein.«

»Warum sollten wir?« fragte eine unidentifizierte Stimme aus der Menge. Mark ließ seinen Blick über die Versammlung gehen, aber es war unmöglich, festzustellen, wer gesprochen hatte.

»Um jenes bessere Leben zu haben, hinter dem her zu sein ihr behauptet«, erwiderte Mark. »Ihr seid unsere Rebellen. Ich gebe euch Gelegenheit, die Rebellion der ganzen Kolonie gegen das System zu führen, das uns seit bald hundert Jahren hier draußen wie in einem Käfig gefangenhält. Wir werden ein eigenes Staatswesen werden, das sich selbst erhält und sich selbst schützt. Aber ich zwingen keinen von euch, an diesem Projekt mitzuarbeiten. Wer nicht interessiert ist, kann zurückgehen, woher er gekommen ist, und sein bisheriges Leben weiterführen. Aber wenn ihr von Verwandten abhängig gewesen seid, dann werdet ihr sie vielleicht nicht mehr so großzügig finden wie bisher, sobald die Verhältnisse hier sich zu ändern beginnen.«

Er zeigte zu den Aufklärern.

»Ich brauche jüngere Männer als Besatzungen für diese Schiffe«, sagte er. »Ich brauche ältere Männer, die mir und den anderen Grenzern helfen, den Rest der Kolonisten in die Veränderungen zu führen, die wir einleiten müssen. Ich kann euch nichts dafür bieten – nur das Versprechen, daß es, sobald wir die Veränderungen durchgeführt haben, zwischen Grenzern und Kolonisten keinen Unterschied mehr geben wird. Wir werden alle zusammen Bürger von Abru-zi Vierzehn sein, und wer immer nach Meinung der Mehrheit am besten dafür geeignet ist, wird die Führung übernehmen.«

Er hielt inne. Sie sahen ihn schweigend an.

»Nun ist es an euch«, sagte er. »Wer nichts damit zu tun haben will, kann jetzt gehen. Wer mitarbeiten möchte, sei es an unserem neuen Programm, oder als Angehöriger unserer eigenen Flotte, möge zu diesem Wagen hier kommen.«

Die Menge geriet langsam in Bewegung, schob sich durcheinander. Zwei andere entgegengesetzte Strömungen bildeten sich aus, eine zum Wagen, die andere strahlenförmig auswärts in alle Himmelsrichtungen. Mark schätzte, daß zwei Drittel das Weite suchten, während das restliche Drittel sich um seinen Wagen versammelte.

»Gut«, sagte er, denn obwohl die große Mehrheit nichts von seinen Zukunftsvisionen wissen wollte, waren fast alle jungen Burschen unter zwanzig bei der Gruppe, die geblieben war. »Sehr schön. Mein Kollege Orv hier wird sich um euch kümmern. Er

wird eure Namen aufschreiben und vermerken, wozu ihr euch freiwillig meldet. Wer mit den Schiffen arbeiten will, kann anschließend zu diesem Schiff dort gehen, wo er einen ehemaligen Marineoffizier namens Orag Spal finden wird, der für die Ausbildung zuständig ist. Alle anderen kommen nach der Einschreibung zu mir ins Wohnhaus, damit ich ihnen erklären kann, was im einzelnen zu tun ist. Wir werden dann jedem seine Arbeit zuteilen, und anschließend könnt ihr mich auf meiner Tour durch die Dörfer begleiten, um mit den Kolonisten zu sprechen.«

7.

Zwei Wochen vergingen, bevor Mark die letzte Siedlung in den Grenzen der Kolonie besucht und mit den Einwohnern diskutiert hatte. Die Kolonisten hatten diese Versammlungen und Diskussionen, bei denen auch über die Möglichkeiten von Produktionssteigerungen gesprochen worden war, gut aufgenommen, wenn es auch in den meisten Dörfern eine Minderheit von überwiegend älteren Leuten gab, die die Pläne und ihre möglichen Folgen fürchtete. Aber die meisten Kolonisten hatten ein starkes Verlangen nach Veränderung gezeigt; es war beinahe so, daß sie jede Veränderung begrüßten, wenn sie nur eine Besserung ihrer Situation als Ausgestoßene erhoffen ließ. Es war überraschend und ein wenig erschreckend für Mark, immer wieder zu sehen, wie die vom Zufall diktierte Deportation aus der Heimat in vielen

Kolonisten noch nach dreißig oder vierzig Jahren eine schwärende Wunde war, die nicht heilen wollte.

Als Mark zur Station zurückkehrte, gab es Neuigkeiten. Die eine war, daß Paul Trygve wieder da war. Sein Freund Orv hatte ihm den Plan geschildert, und danach hatte es keiner großen Überredungskunst mehr bedurft, ihn für das große Vorhaben zu gewinnen. Eine andere Neuigkeit war, daß das Verwaltungsgebäude während seiner Abwesenheit unter Horaces Regie in Schichtarbeit wiederhergestellt und fertig eingerichtet worden war. Und die dritte Neuigkeit erwartete ihn, als er Jarl Rakkal in seinen neuen Räumen im Erdgeschoß aufsuchte.

Jarl arbeitete in einem großen Büroraum, der einen Kartentisch mit Tabellen und Produktionsplänen, eine kleine Datenverarbeitungsanlage, mehrere Stühle, Wandregale mit Büchern und Mikrofilmen, ein Lesegerät und zwei breite Wandtafeln mit aufgehefteten Organisationsplänen, graphischen Darstellungen und Statistiken enthielt. Schon ein erster flüchtiger Blick zeigte, daß hier eine Menge Arbeit geleistet worden war. Aber Jarl hielt sich nicht damit auf, Mark herumzuführen und ihn mit Erläuterungen zu beeindrucken. Er zeigte auf den Kartentisch, wo zwischen Plänen und Papieren eine Anzahl kleiner Gegenstände aus Stroh, Holz und Stein zu sehen war.

»Da ist Ihre Antwort«, sagte er. »Einheimisches Kunsthandwerk.«

»Antwort worauf?« fragte Mark.

Er nahm einen der Gegenstände auf, eine derb ge-

schnitzte Holzfigur eines Mannes, der auf einem Baumstumpf saß und eine Axt schärfte. Er drehte sie zwischen den Fingern, betrachtete sie von allen Seiten und legte sie wieder weg.

»Sie wollten etwas für den Tauschhandel mit den Meda V'Dan«, sagte Jarl. Er war überraschend lebhaft und enthusiastisch. »Dies ist nicht nur die ideale Handelsware für uns, es ist auch die einzige, mit der zu handeln wir uns leisten können. Ich habe eine wirtschaftliche Bestandsaufnahme dieser Kolonie gemacht, bis zum letzten Nagel und zur letzten Kartoffel. Wir können nicht mit den Gütern und Waren handeln, die die Meda V'Dan bei ihren Überfällen mitgehen lassen. Werkzeuge, Maschinen, Instrumente, Düngemittel, Chemikalien, landwirtschaftliche Erzeugnisse – alles das ist knapp und kaum zu ersetzen. Würden wir etwas davon weggeben, so kämen wir unweigerlich in Schwierigkeiten. Was wir haben, reicht gegenwärtig kaum für uns selbst. Die Kolonie kann es sich nicht mal leisten, mit ihren alten Schuhen und Kleidern zu handeln.« Er nahm die Schnitzarbeit vom Tisch und hob sie triumphierend in die Höhe. »Aber dieses Zeug – das ist die Lösung!«

»Was macht dieses Ding so gut?« fragte Mark zweifelnd.

Jarl bildete ihn verwundert an. »Sie wissen es wirklich nicht?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Mark. »Aber Sie sind derjenige, der mich überzeugen muß. Also erzählen Sie mir, was Sie an der Idee finden.«

»Nun, sehen Sie es sich an!« sagte Jarl. »Der Materialwert ist gleich Null. Mit anderen Worten, es kostet uns nichts von den Dingen, an denen wir selbst Mangel haben. Nur die Arbeitszeit der Kolonisten, die diese Dinger schnitzen oder weben oder basteln. Aber wir können dafür Waren einhandeln, die uns fehlen.«

»Wenn die Dinger keinen realen Wert haben, warum sollten die Meda V'Dan sie dann wollen?«

»Weil sie einen irrealen Wert haben – einen Kunstwert!« sagte Jarl. »Die Meda V'Dan mögen selbst keine Verwendung dafür haben, aber sie können die Sachen mit Gewinn weitergeben. Die unbekannteren Rassen im Innern der Galaxis werden sicherlich Interesse daran haben.«

»Warum sollten sie?«

»Weil es irgendwo dort drinnen eine Rasse gibt, die Kunst zu schätzen weiß und damit handelt!« sagte Jarl ungeduldig. »Sie haben die kleinen Schmuckgegenstände gesehen, die die Meda V'Dan den Staboffizieren der Flottenbasis schenken. Sachen wie dieser funkelnde Würfel, den Ulla am Hals hängen hatte. Jedesmal, wenn die Meda V'Dan wirklich mit den Kolonien Handel getrieben haben, ging es um praktische Dinge – Werkzeuge, Instrumente, Metalle – , die von den Kolonien benötigt wurden und die sie mit Rohstoffen, Nahrungsmitteln und dergleichen bezahlten. Aber wenn die Meda V'Dan Geschenke machen, geben sie Geschenke wie Ullas Würfel. Verstehen Sie? Sie machen diese Artikel

nicht selbst, sonst hätten sie sie uns längst als Handelsware angeboten. Aber sie kennen eine oder mehrere Rassen, die solche Dinge herstellen. Daraus folgt, daß sie, da sie mit den kunsthandwerklichen Artikeln anderer Rassen handeln, auch mit den unsrigen handeln werden. In der Gegend des galaktischen Zentrums muß es Fremde geben, die an unseren einheimischen Handarbeiten ebenso interessiert sind wie wir an den ihren.«

Er stand da und sah Mark erwartungsvoll an. Mark betrachtete wieder die Arbeiten auf dem Kartentisch.

»Vielleicht«, sagte er nach einem Moment.

Jarl Rakkals Augen blitzten auf. »Vielleicht!« echote er. »Ich stelle die Kolonie für Sie auf den Kopf, um irgendetwas zu finden, und es gelingt mir tatsächlich, etwas aus dem leeren Hut zu zaubern, was einem Wunder verdammt nahe kommt, und Sie ... «

»Ich sagte vielleicht«, unterbrach Mark. »Neun von zehn Vermutungen über die Meda V'Dan pflegen falsch zu sein, weil unsereiner nicht umhin kann, ihnen menschliche Logik und menschliche Reaktionen zuzuschreiben. Vielleicht ist dies auch eine irrige Annahme. Einverstanden, wir werden es mit diesen Sachen probieren, schon weil wir nichts anderes haben, aber ich kann erst an einen Erfolg glauben, wenn ich ihn sehe. Nicht vorher.«

Er ging und ließ Jarl mit seinem Zorn allein. Als er das Verwaltungsgebäude schon verlassen hatte, kehrte er noch einmal um und stieg in den Keller, um Lily Betaugh zu suchen. Er fand sie im Archivraum,

zusammen mit einem der drei Assistenten, die sie für das Projekt ausgewählt hatte. Mark nahm sie beiseite und erzählte ihr Jarls Idee.

»Was halten Sie davon?« fragte er. »Ich meine, im Licht der Erkenntnisse, die Sie bisher über die Meda V'Dan gewinnen konnten, sind Sie vielleicht imstande, ein halbwegs verlässliches Urteil abzugeben.«

»Sehr viele Erkenntnisse habe ich noch nicht gewonnen«, sagte Lily. »Die Untersuchung, mit der Sie mich beauftragt haben, ist nicht etwas, das in ein paar Tagen zu völlig neuen Einsichten führen kann. Wir haben eine Fülle von Material zu sichten, zu ordnen und zu deuten, bevor wir anfangen können, Aussagen zu machen.«

»Gut«, sagte Mark. »Dann geben Sie mir Ihre private Meinung, ganz unverbindlich. Glauben Sie, daß die Meda V'Dan Interesse für unser Kunsthandwerk haben werden?«

Sie zögerte. »Die Meda V'Dan scheinen mit allem zu handeln, was es gibt«, sagte sie nach einer Sekunde. »Wenn unser Kunsthandwerk in Qualität und Verarbeitung gut ist, dann sehe ich keinen Grund, warum sie nicht einen Versuch machen sollten, es irgendwo an den Mann zu bringen.«

Er blickte sie eine Weile nachdenklich an.

»Ich glaube«, sagte er zuletzt, »die akademische Betrachtungsweise, die Sie in Belgrad hatten, hält sie zu sehr auf. Damit wir uns recht verstehen: Das ist kein wissenschaftliches Forschungsprojekt, wo Sie beliebig viele Jahre darauf verwenden können, um-

fangreiche Analysen auf verschiedenen Teilgebieten zu erarbeiten, um diese dann in einem alle wissenschaftlichen Ansprüche befriedigenden Werk zusammenfassen und zu kommentieren. Ich brauche selbstverständlich Analysen auf der Basis unseres Archivmaterials, und ich brauche auch die Folgerungen daraus, aber es ist nicht nötig, jedes für das Gesamtbild unwichtige Detail zum Gegenstand akribischer Untersuchungen zu machen. Ich erwarte, daß Sie mir Entscheidungshilfen liefern, Material, nach dem ich handeln kann – und nicht erst in einem oder zwei Jahren, sondern in zwei Wochen. Wie sieht das Bild aus, das Sie beim gegenwärtigen Stand der Arbeit von den Meda V'Dan gewonnen haben?« Er suchte nach Worten. »Ich meine, nach zwei Wochen Beschäftigung mit der Materie müssen Eindrücke entstanden sein, die in Ihnen ein Vorstellungsbild von den Meda V'Dan geformt haben, wenn es auch noch so unvollständig sein mag.«

Sie zögerte.

»Wenn Sie das nicht können«, sagte er mit kalter Härte, »dann kann ich Sie hier nicht gebrauchen.«

Sie hob ihr kleines Gesicht zu ihm und sagte: »Als Sie mir diese Arbeit gaben, erklärten Sie, daß der Text der Enzyklopädie unbrauchbar sei, weil er zu neunzig Prozent auf Mutmaßungen beruhe, und weil neunzig Prozent aller Mutmaßungen über die Meda V'Dan falsch seien. Heute wollen Sie solche Mutmaßungen von mir und drohen mit Entlassung, wenn ich sie Ihnen nicht gebe. Aber zum gegenwärtigen

Zeitpunkt kann ich Ihnen beim besten Willen nicht mehr als scheinbar widersprüchliche Eindrücke, Ansätze von Überlegungen und die daraus folgenden Vermutungen geben, die möglicherweise genauso falsch wie diejenigen sind, die Sie bei der Enzyklopädie bemängeln. Wenn Sie sich nicht noch eine Weile gedulden können, schlage ich also vor, daß Sie mich jetzt entlassen und sich an die Enzyklopädie oder an Ihre eigenen Mutmaßungen halten.«

Mark starrte sie verblüfft an. Diese winzige Person hatte mehr Charakterstärke und Mut als mancher gestandene Mann. Nach einer Pause sagte er einlenkend: »Was verstehen Sie unter einer Weile?«

»Wenigstens drei Wochen.«

»Drei Wochen also. Ich erwarte, daß Sie mir das Ergebnis Ihrer Untersuchung bis dahin schriftlich vorlegen werden. Dann kann ich mich während der Reise damit beschäftigen.«

Sie blickte stirnrunzelnd zu ihm auf. »Während der Reise?«

»Ja«, sagte Mark. »Ich werde die Proben unseres Kunsthandwerks in einen Koffer stecken und wie ein Handelsvertreter zu den Meda V'Dan reisen.«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein«, sagte sie entgeistert. »Die Meda V'Dan haben in der Vergangenheit oft genug zu verstehen gegeben, daß sie auf ihrer Welt oder ihren Welten keine Menschen wollen ... « Sie ließ den Satz in der Luft hängen, denn er war bereits auf dem Weg hinaus.

Mark ging hinüber zum Wohnhaus, um seine Ab-

sicht Horace kundzutun, der ihn anstarrte und mit ähnlichen, wenn nicht identischen Worten reagierte.

»Warum schon in drei Wochen?« fragte Horace.

»Warum nicht? Bis dahin werden wir eine ganze Musterkollektion von diesen kunsthandwerklichen Sachen beisammen haben. Spal sagt mir, daß seine Schiffsbesatzungen gute Fortschritte machen, und wenn ich mit zwei Aufklärern fliege, kann Maura Vols für beide navigieren, wenn sie nahe beisammen bleiben. Und ihre Schüler können durch die Praxis lernen.«

»Aber«, sagte Horace, »wenn sie im Sektionshauptquartier davon hören ... « Er blickte zum Fenster hinaus zu den dunkelgrünen Baumkulissen jenseits der Station. Nach einer Weile sagte er sinnend: »Der Sommer dauert in unseren Breiten nicht sehr lange, und wenn ich deine Gedanken richtig lese, dann willst du die Meda V'Dan zu einem neuen Überfall auf unsere Station einladen. Weil ich keine Lust habe, mich mit den Meda V'Dan und dem Winterwetter gleichzeitig herumzuschlagen, scheint die Idee unter diesem Aspekt etwas für sich zu haben. Wir werden uns an die Vorbereitungen machen.«

8.

Der Flug zu dem Sonnensystem eines G-Sterns mit der Katalognummer K 436, wo die Meda V'Dan nach dem Hörensagen wenigstens eine bewohnte Welt hatten, war weder schwierig noch ereignisreich.

Er war nur langsam, weil Maura Vols sich ihre Entscheidungen nicht leicht machte und darauf bestand, ihre Berechnungen wieder und wieder nachzuprüfen, bevor sie eine Positionsveränderung machten; und fünf von diesen waren notwendig, um die beiden Aufklärungsschiffe in die Nachbarschaft von K 436 zu bringen.

Nach der letzten Positionsveränderung dauerte es jedoch nur drei Minuten, bis sie von Schiffen der Meda V'Dan geortet und angerufen wurden.

»Ich bin Mark ten Roos, Befehlshaber der unabhängigen Kolonie Abruzzi Vierzehn, Garnera Sechs«, antwortete Mark in menschlicher Sprache, sobald die Laserverbindung mit dem noch unsichtbaren Gesprächspartner stabilisiert war. »Ich bin gekommen, der Höchsten Bedeuten Person Ihres Bereichs die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit unserer unabhängigen Kolonie vorzuschlagen.«

Es blieb eine Weile still, dann kam eine kurze und nicht sehr höflich gehaltene Antwort aus dem Lautsprecher vor Mark. Die Laserverbindung wurde unterbrochen, und wenig später sahen sie sich von sechs Schiffen der Meda V'Dan umringt. Jedes von ihnen hatte die mehrfache Größe der zwei Aufklärer, die Dan mitgebracht hatte. Zwei der fremden Schiffe flankierten die Ankömmlinge, die anderen vier blieben achteraus. Alle sechs begannen langsam Fahrt aufzunehmen.

»Sie eskortieren uns«, sagte Mark über die Sprechfunkverbindung zu dem anderen Aufklärer. »Ge-

schwindigkeit anpassen und zusammenbleiben.«
Dann schaltete er die Bordsprechanlage ein und sagte: »Wie es scheint, bringen sie uns zum vierten Planeten des Systems. Wenn wir landen, werden Lily Betaugh, Paul Trygve, Orag Spal und ich die Verhandlungsdelegation bilden. Alle anderen bleiben an Bord.«

Nach zwei Stunden landeten sie inmitten ihrer Eskorte auf einer weiten Fläche aus glasig verschmolzenem Gestein am Rand einer Stadt. Soweit Mark während des Landemanövers ausmachen konnte, waren die Gebäude bemerkenswert einheitlich und in gleichmäßigen Abständen errichtet. Sie waren fensterlose, kuppelförmig gedeckte Türme, ungefähr von der Höhe fünfzehnstöckiger Häuser, und standen auf einer gemeinsamen Fundamentplatte, die vielleicht acht Quadratkilometer bedeckte und an die dreißig Meter dick sein mochte. Sie machte einen metallischen Eindruck und ruhte wie ein umgedrehter Teller mit sanft abfallenden Rändern auf dem geschmolzenen Urgestein einer öden Hochfläche. Der Gesamteindruck war eher der einer gigantischen Maschine als der einer bewohnten Stadt.

Nach der Landung gab es keine erkennbaren Aktivitäten der Meda V'Dan im Sichtbereich der menschlichen Schiffe. Alles sah wie ausgestorben aus, und die Reisenden warteten fast vier Stunden lang, ohne daß irgend etwas geschah. Nach Ablauf dieser Zeit kam die Stimme eines Meda V'Dan aus einem ungesehenen Verstärker draußen auf dem

Flugfeld und lud in ihrer Sprache den Befehlshaber der Besucher ein, sein Schiff zu verlassen und sich zu einer Zusammenkunft mit den Autoritäten geleiten zu lassen, denen er seine Anwesenheit erklären könne.

Mark, Paul, Lily und Spal gingen von Bord und sahen eine ferngesteuerte kleine Schwebplattform über das Flugfeld kommen. Sie sank vor ihnen nieder, und sowie sie alle das Vehikel bestiegen hatten, setzte es sich in Bewegung, Es nahm Kurs auf die Stadt und beschleunigte, glitt mit gleichbleibendem Bodenabstand die Rampe der Fundamentplattform aufwärts und schwebte weiter durch den eintönigen Wald der fensterlosen Türme.

Endlich hielt die Plattform am Fuß eines dieser Gebäude, wo sich eine Schiebetür öffnete und den Blick in einen kurzen inneren Korridor freigab. Noch immer hatten sie keinen Meda V'Dan gesehen.

»Kommt mit«, sagte Mark.

Die vier gingen ins Gebäude. Die Tür schloß sich hinter ihnen, und eine andere öffnete sich am Ende des kurzen Durchgangs. Sie gingen durch diese neue Tür und fanden sich auf einem schmalen, zerbrechlich aussehenden Metallsteg, der durch ein Gewirr von Rohrleitungen und Strebepfeilern führte und sich schon nach wenigen Metern in der Dunkelheit unbeleuchteten Raums verlor. Die zweite Tür schloß sich hinter ihnen, und nach einem Moment der Desorientierung in völliger Finsternis sahen ihre Augen das Metall des Steges im matten Schein fluoreszierender

Farbe leuchten und ihren Weg markieren.

Lily Betaugh machte ein würgendes Geräusch in der Kehle, als kämpfte sie gegen einen Brechreiz. Mark wandte den Kopf.

»Halten Sie aus«, sagte er. »Nach einer Weile werden Sie sich an den Geruch gewöhnt haben. Lassen Sie Ihre Nase frei und tun Sie nichts, was auf Geruchsbelästigung schließen ließe. Es könnte sein, daß wir unter Beobachtung sind. Und vergessen Sie nicht, daß wir für ihre Nasen auch nicht wie Rosen duften.«

Aber als er sie weiter über den Steg führte, war er selbst versucht, den Atem anzuhalten. Es roch hier stark nach Meda V'Dan, ein Geruch wie von ranzigem Talg mit einem süßlichen, an Verwesung gemahnenden Beigeschmack.

Ein zweiter Steg kreuzte den ihren im rechten Winkel. Voraus und zur Linken war der Durchgang von Sperrstangen in Brusthöhe blockiert, und Mark führte die anderen nach rechts. Nach zwanzig Schritten endete der Steg im offenen Eingang eines weiteren Korridors. Dieser führte zu einer weißen Tür, die sich bei ihrer Annäherung automatisch Öffnete und ihnen Einlaß in einen großzügig bemessenen Raum mit sehr vertraut aussehenden Polstermöbeln gewährte. Als die Tür sich mit einem Seufzen hinter ihnen schloß, begann aus vergitterten Schlitzern in Bodennähe ein starker Luftzug zu blasen, und bald war der starke Geruch der Fremden aus der Luft verschwunden.

»Sie müssen hier schon öfter Menschen empfangen haben«, sagte Paul.

Mark nickte, während er sich umsah. »Vielleicht Stabsoffiziere von der Flottenbasis«, sagte er. »Solite mich nicht wundern. Aber eine Überraschung ist es trotzdem. Ich hatte nicht erwartet, daß Menschen hier ... «

Ein erschrockenes Grunzen von Spal unterbrach ihn. Der Mann hatte sich in einen der Sessel fallen lassen und die Polsterung unnachgiebig befunden. Was wie ein Sitzkissen mit Federkern aussah, war eine Imitation aus hartem Material. Mark vermochte sich nicht vorzustellen, daß die Meda V'Dan keine echten Polstermöbel herstellen oder importieren konnten; wahrscheinlicher war, daß es sich um eine bewußte Demütigung der menschlichen Besucher handelte.

Paul lachte und bückte sich, um den Teppich zu befühlen.

»Wie Draht«, sagte er zu Mark, als er sich aufrichtete.

»Würde mich nicht wundern, wenn es Draht wäre.« Er ging zu einer Seitentür, die sich selbsttätig öffnete, und blickte in den Nebenraum. »Wenigstens haben wir sanitäre Einrichtungen. Es sei denn, sie sind auch Imitation.«

Er drehte den Hahn eines ziemlich normal aussehenden Waschbeckens auf, und ein Wasserstrahl schoß heraus. Paul drehte den Hahn zu, rümpfte die Nase und kehrte zu den anderen zurück.

»Das Wasser riecht nicht viel besser als sie selbst«, sagte Paul. »Was nun? Warten wir einfach ab?«

Mark nickte.

Diesmal zog die Wartezeit sich noch mehr in die Länge als zuvor an Bord. Mehrere Male ging Mark durch die sich gehorsam öffnenden Türen und über den Steg zurück bis zur Kreuzung, um zu lauschen. Gelegentlich kam von tief unten ein fernes Geräusch wie von aneinanderschlagendem Metall, und einmal hörte er etwas, das wie ein schweres, über einen Betonboden geschleiftes Eisenteil klang. Aber das war alles. Als er von der vierten derartigen Exkursion zurückkehrte, war sein Schritt rasch und entschlossen.

»Wir haben lange genug gewartet«, sagte er mit lauter Stimme. »Fast sechs Stunden ohne Essen und Trinken. Wenn niemand kommt, bis die sechs Stunden voll sind, werden wir zu den Schiffen zurückgehen.«

Acht Minuten später öffnete sich die Tür, und eine kleinere Version der Schwebepattform kam herein. Auf ihrer Ladefläche war ein kleiner Stapel Pakete – abgepackte Feldrationen der Marine, wie der Aufdruck verriet.

Orag Spal und Lily standen von ihren harten Sesseln auf und wollten zugreifen, doch Mark hob die Hand und hielt sie zurück.

»Nein«, sagte er entschieden. »Ich glaube, das ist nichts für uns. Wir sind nicht hierher gekommen, um

uns mit Feldrationen abfüttern zu lassen. Diese Meda V'Dan müssen entweder sehr arm oder sehr unwissend sein, daß sie uns eine solche Mahlzeit anbieten.«

Die Plattform verweilte noch einige Sekunden, dann schwebte sie langsam zurück und verließ den Raum.

»Aber Mr. ten Roos«, sagte Lily. »Ich habe ... « Sie brach ab, als sie seinen harten, finsternen Blick sah. Mit einem Seufzer ließ sie sich wieder in ihren Sessel sinken. Die anderen sagten nichts.

Nach weiteren zehn Minuten kehrte die Plattform zurück. Diesmal brachte sie mehrere Flaschen und vier große, in Aluminiumfolie eingeschweißte warme Mahlzeiten, wie sie im Passagierverkehr auf kürzeren Strecken üblich waren.

»Besser«, sagte Mark.

Paul trug die Flaschen zum Tisch und betrachtete die Etiketten. »Rheinwein, Mineralwasser und Weinbrand«, sagte er, während die anderen das Essen von der Plattform brachten, die nach der Entladung wieder hinausglitt.

Sie aßen und tranken mit gutem Appetit, doch Mark überließ den Weinbrand seinen Gefährten und nahm nur eine Kostprobe vom Wein. Sie waren mit ihrer Mahlzeit noch nicht fertig, als die Tür wieder auf glitt.

Sie blickten alle auf, und Mark erhob sich, als ein Meda V'Dan auf einer kleinen Schwebplattform hereinkam. Für menschliche Augen schien er iden-

tisch mit jedem anderen Meda V'Dan, den Mark je gesehen hatte. Er trug ein locker fallendes langes Gewand, weiß mit schwarzen Kreismustern, unter dessen Saum rote Stiefel hervorlugten. Er hob seinen rechten Arm in einer unbestimmten Gebärde, während er sie alle zugleich ansah.

»Meine Herren«, sagte er stockend in menschlicher Sprache, »Sie sind willkommen.«

»Danke«, sagte Mark. »Wem haben wir für die gastliche Bewirtung zu danken?«

Der Meda V'Dan suchte Zuflucht in seiner eigenen Sprache.

»Sie mögen mir danken, Mensch«, sagte er. »Man nennt mich den Herrn und Großkapitän, Ihn von Fünfzig Namen, oder auch Höchste Bedeutende Person.« Sein linkes Auge visierte einen Moment Lily Betaugh an, und er sagte: »Es ist nicht üblich, daß Menschen ihre Jungen zu uns Meda V'Dan bringen. Noch möchte ich sagen, daß fremde Welpen hier willkommen seien.«

»Diese Dame ist eine unabhängige Kolonistin namens Lily Betaugh. Und sie ist nicht nur erwachsen, sie ist eine Frau von Weisheit – eine Lehrerin der Philosophie.«

»Das Wort ist mir nicht bekannt«, sagte Er von Fünfzig Namen.

»Philosophie«, sagte Mark, »ist, was ein Volk über sich selbst und seinen Sinn im größeren Zusammenhang des Universums zu verstehen sucht.«

»Ah, Philosophie.« Fünfzig Namen kam mit einem

Wort, das Mark nicht in seinem Meda V'Dan-Vokabular hatte.

»Nun, sie ist eine Lehrerin der Philosophie, und einer der Gründe für ihre Anwesenheit ist ihr Wunsch, etwas über die Philosophie der Meda V'Dan zu erfahren.«

»Das ist leicht zusammenzufassen«, sagte Fünzig Namen. »Die Meda V'Dan waren alt und reich, als alle anderen Rassen ungeboren waren. Die Meda V'Dan werden reich und unverändert sein, wenn alle anderen Rassen gestorben sein werden. Denn nur wir kennen das Geheimnis des Universums und werden ewig leben, wie wir bereits ewig gelebt haben. Darum ist unsere Philosophie der Glaube an uns selbst. Alles andere ist müßige Spekulation und Irrtum, ist vermessen und abergläubisches Zeug, an das barbarische und kurzlebige Rassen glauben.«

»Ich sehe«, sagte Mark.

»Gut, daß Sie sehen«, sagte Fünzig Namen. »Aber ich verspüre Ungeduld. Sie sind gekommen, die Höchste Bedeutende Person der Meda V'Dan zu sprechen. Nun, sprechen Sie.«

»Das will ich«, sagte Mark. »Aber ich warte noch immer auf die Ankunft der Höchsten Bedeutenden Person.«

»Ich bin hier.«

»Sie sind hier«, sagte Mark. »Er nicht.«

»Für Menschen bin ich die Höchste Bedeutende Person.«

»Für mich nicht.«

»Schwacher Mensch mit kleinen Schiffen, wagen Sie es, mich zu beleidigen?«

»Als Befehlshaber der unabhängigen Kolonie Abruzzi Vierzehn, Garnera Sechs«, sagte Mark, »bin ich beleidigt, daß ein Meda V'Dan von geringerem Rang mich unnötig lange warten ließ. Ich bin am Ende meiner Geduld. Wir werden gehen.«

Er wandte sich zu den anderen. »Laßt uns gehen«; sagte er und schritt zur Tür, die sich vor ihm öffnete.

»Menschen werden gehen, wenn sie unseren Abschied erhalten«, sagte der Meda V'Dan.

»Wir werden gehen, wenn ich es sage«, sagte Mark. »Behindern Sie uns jetzt, so werden die Meda V'Dan nie wieder mit einem anderen menschlichen Wesen Handel treiben.«

Er war an der Tür.

»Warten Sie«, sagte Fünfzig Namen. »Es mag sein, daß hier ein Mißverständnis vorliegt.«

Mark blieb in der Tür stehen. »Nicht meinerseits«, sagte er.

»Die Möglichkeit existiert, daß ich von den Großkapitänen der Schiffe, die Sie in der Nähe unserer Sonne empfangen, falsch informiert wurde«, sagte Fünfzig Namen. »Sollte dies der Fall sein, so werde ich für strenge Bestrafung der Schuldigen sorgen.«

»Ich bin nicht an unbedeutenden Individuen interessiert«, sagte Mark, ohne in den Raum zurückzukehren, »sondern daran, mit der Höchsten Bedeuten Person zu sprechen. Wenn das nicht möglich ist, werden wir gehen.«

»Sie werden mit ihm sprechen.«

Mark kehrte zurück und bedeutete den anderen, sich wieder zu setzen. »Wann?« fragte er den Meda V'Dan.

»So bald wie möglich.«

»Jetzt«, sagte Mark.

»Das ist nicht möglich. Aber vielleicht kann ein Termin gefunden und festgelegt werden – «

»Dann gehen wir jetzt.«

»Wenn Sie gehen wollen, werde ich Sie nicht daran hindern«, sagte Fünfzig Namen. »Jetzt ist nicht möglich. Nicht einmal in einer kleinen Weile ist es möglich. Selbst wenn Er von der Höchsten Bedeutung es wünschte, wäre es nicht möglich, denn seine Pflichten sind zahlreich.«

»Also, dann in sechs Stunden. Das ist das Äußerste.«

»Unmöglich. Sie müssen sich wenigstens drei Tage gedulden.«

»Sagen wir acht Stunden«, sagte Mark. »Aber wir bleiben keinesfalls drei Tage.«

»Vielleicht, wenn alles gut geht, wird er Sie in zwei Tagen empfangen. Aber ich kann es nicht versprechen.«

»Nein«, sagte Mark. »Acht Stunden. Also gut, zehn Stunden. Aber nach Ablauf von zehn Stunden werden wir zu unseren Schiffen gehen.«

»Ich sage Ihnen, Mensch – er, den Sie zu sprechen wünschen, kann nicht von einer Stunde zur anderen zu einer Zusammenkunft mit unangemeldeten, unbe-

kannten Fremden gerufen werden. Selbst wenn ich dafür sterben müßte, Sie könnten ihn nicht in weniger als sechzehn Stunden sprechen.«

»Zehn«, sagte Mark.

»Sechzehn«, sagte Fünzig Namen. »Gehen Sie, wenn Sie wollen.«

»Wir werden zehn Stunden warten und dann gehen.«

»Sehr gut. Ich werde versuchen, Sie in weniger als sechzehn Stunden zu ihm zu bringen. Aber ich verspreche nichts und erwarte nichts. So sollten auch Sie es halten.«

Er hob seine Hand, und die Plattform trug ihn hinaus.

»Sechzehn Stunden«, sagte Paul Trygve, als Fünzig Namen draußen war. »Vielleicht sollten wir an Bord zurückkehren.«

Mark schüttelte seinen Kopf. »Dann lassen sie uns ewig warten«, sagte er leise, um mit erhobener Stimme fortzufahren: »Wir brauchen Bettzeug. Decken. Und eine Möglichkeit, die Beleuchtung zu regeln, so daß wir den Raum zum Schlafen abdunkeln können.«

In weniger als zwanzig Minuten kehrte die Schwebepattform mit einem sauberen Stapel Decken und vier kleinen braunen Kissen zurück. Neben der Tür öffnete sich eine Klappe in der Wand und zeigte einen Drehknopf, und Mark, der damit experimentierte, entdeckte, daß damit eine stufenlose Regelung der Beleuchtung möglich war, von völliger

Dunkelheit bis zu einer grellen Helligkeit, die ihren Augen unerträglich war. Er wählte eine Fast-Dunkelheit, die es gerade noch erlaubte, Umrisse zu erkennen.

Es gab genug Decken, daß jeder sich durch eine weiche Unterlage gegen die steifen Fibern des Imitationsteppichs schützen konnte und noch eine übrigbehielt, mit der er sich zudecken konnte. Als alle unter ihren Decken lagen, drehte Mark die Beleuchtung ganz aus und tastete sich zu seinem Lager.

Nachdem er sich dort eine Minute beschäftigt hatte, tastete er sich zurück zu der Stelle, wo Orag Spal lag. Seine forschende Hand berührte Spals Gesicht, und der Mann fuhr erschrocken hoch.

»Was ...«, begann er, aber Mark hielt ihm den Mund zu.

»Still«, hauchte er. »Passen Sie auf. Sie halten Ihre Decke fest, steigen aber auf meine Schultern, wenn ich aufstehe. Wenn Sie oben sind, hüllen Sie die Decke so um sich, daß sie mich verbirgt. Ist das klar?«

Spal sagte nichts, aber er gehorchte. In der Dunkelheit war es ein umständliches Geschäft, aber nach ein paar Minuten saß Spal auf Marks Schultern, und die Decke, die er um sich gelegt hatte, verhüllte Mark bis an die Knie.

Sobald Mark die Decke um sich und den kleinen Mann fest auf seinen Schultern hatte, tappte er zur Wand und tastete sich mit einer Hand zur Tür und hinaus auf den Steg. Als er mit seiner Last die Kreu-

zung erreichte, ließ er sich neben der Sperrstange langsam nieder, bis Spals Füße zu beiden Seiten den Boden berührten.

»Bleiben Sie ruhig hier stehen«, murmelte er unter der Decke. Vorsichtig schob er sich unter Spals Beinen hervor und spähte durch den Deckenspalt. Eine der Sperrstangen und der weiterführende Steg dahinter waren direkt vor ihm. Der abgesperrte Steg war nicht mit Leuchtfarbe gestrichen und verlor sich nach drei Metern in der Dunkelheit.

»Bleiben Sie noch fünfzehn Minuten hier«, wisperte er. »Dann können Sie zurückgehen und sich hinlegen. Kommen Sie in drei Stunden wieder hierher, und wenn ich noch nicht da sein sollte, warten Sie auf mich. Und nehmen Sie wieder die Decke mit. Haben Sie verstanden?«

Spal grunzte bejahend. Mark ließ sich auf den Bauch nieder und kroch aus Spals Decke unter der Sperrstange durch und weiter, bis er ungefähr zehn Meter zurückgelegt hatte. Dann hielt er inne und blickte zurück.

Spal war nur mit Mühe zu sehen, eine gedrungene, verhüllte Gestalt, die verloren auf der Kreuzung stand und über das Gelände ins Nichts zu starren schien. Mark sah auf seine Armbanduhr. Das Leuchtzifferblatt zeigte x Uhr 17. Er stand auf und eilte weiter, so schnell er es in der Dunkelheit riskieren konnte.

Nicht lange, und er kam zu einer metallenen Wendeltreppe, die sich abwärts drehte. Sekundenlang

verhielt er hier und spähte angestrengt in alle Richtungen. Von tief unten kam das schwache, ferne Geräusch von aneinander-schlagendem Metall.

Dann ergriff er das Treppengeländer und stieg in die Finsternis hinab.

9.

Im Absteigen zählte er die Stufen. Als er bei siebenundsechzig war, traf sein Fuß auf eine veränderte Oberfläche, und er entdeckte, daß er einen Treppenabsatz erreicht hatte, wo ein anderer Laufsteg kreuzte.

Es herrschte Dunkelheit, aber sie war nicht absolut. Eine vage, kaum wahrnehmbare allgemeine Helligkeit erlaubte ihm, bis in eine Entfernung von etwa zehn Metern Umrisse und Formen auszumachen.

Er setzte seinen Abstieg fort. Weitere siebenundsechzig Stufen brachten ihn zu einem zweiten Treppenabsatz, von dem horizontale Laufstege ins Ungeisse führten. Er hielt an und rechnete. Die Stufen waren der Körpergröße von Meda V'Dan angepaßt und etwa dreißig Zentimeter hoch. Hundertvierunddreißig Stufen dieser Höhe mußten ihn also rund vierzig Meter unter die Ebene seines Ausgangspunktes gebracht haben, der in einer Ebene mit dem Eingang von der Fundamentplatte der Stadt lag, durch den sie das Gebäude betreten hatten. Er mußte also vierzig Meter unter der Erdoberfläche sein, wenn der Begriff hier anwendbar war.

Unter ihm gähnte noch immer dunkle Leere, aber die gelegentlichen metallischen Geräusche waren jetzt viel lauter und näher. Die Wendeltreppe führte weiter abwärts, und er folgte ihr.

Doch nun wurde es zunehmend heller, je tiefer er stieg, und er bemerkte, daß er von hohen Stapeln verschiedener Objekte umgeben war, die den Behältern, Lattenverschlügen und Materialien in einem Lagerhaus ähnelten, und nachdem er weitere sieben- undsechzig Stufen abgestiegen war, endete die Treppe, und er stand auf einem festen Boden zwischen den hohen Stapeln. Der Boden war aus gerieften Stahlplatten, und Marks erster Schritt nach Verlassen der Treppe klang hohler als der nächste. Er bückte sich und untersuchte den Boden am Fuß der Treppe, wo er etwas wie eine Falltür oder Luke mit einem versenkten Zugring entdeckte. Er nahm ihn mit beiden Händen und versuchte die Luke zu heben, aber sie war entweder zu schwer für seine Kräfte oder verschlossen. Vermutlich gab es unter der Luke eine Fortsetzung der Wendeltreppe. Er gab sein Bemühen auf und wandte sich ab, um die gestapelten Objekte zu untersuchen.

Der nächste Stapel bestand aus länglichen Kästen, die in Größe und Form an Särge erinnerten, aber als er versuchte, einen solchen Behälter von einem niedrigeren, angebrochenen Stapel zu nehmen, schwebte das Ding bei seiner Berührung fast in die Luft. Diese Kästen, was immer sie waren, konnten nicht viel schwerer sein als luftgefüllte Ballons. Aber Mark

fand weder Ritzen noch irgend etwas an ihnen, das eine Möglichkeit, sie zu öffnen, erkennen ließ, und ihr Zweck blieb ihm verborgen.

Er bewegte sich langsam weiter und untersuchte andere Stapel, die aus schweren Metallbehältern, Plastiktonnen, Verschlagen mit Maschinenteilen und Kisten bestanden, deren Inhalte nicht zu erraten waren, als er plötzlich hinter seinem Rücken das metallische Schlagen hörte. Er fuhr herum und konnte gerade noch zur Seite springen, als eine der kleinen Schwebepattformen durch den Gang auf ihn zu kam. Sie zog ein niedriges Kettenfahrzeug – oder wurde von ihm geschoben –, dessen kastenförmigem Aufbau eine Anzahl langer Greifarme mit mehreren Gelenken entragte. Die Schwebepattform trug bereits verschiedene Gegenstände, und als das seltsame Gespann durch den Gang fuhr, nahm einer der Greifarme mit der Unterstützung eines zweiten eine kleine Kiste von einem Stapel und lud sie auf die Plattform. Dann bewegten sich Plattform und Kettenfahrzeug weiter.

Mark folgte ihnen. Ihre Geschwindigkeit war nicht langsam, und er mußte trotten, um mit ihnen Schritt zu halten. Sie sammelten verschiedene weitere Gegenstände ein, bevor sie zur breiten und hohen Fläche einer Wand kamen, an der eine Art Fördermechanismus in kontinuierlicher Aufwärtsbewegung war.

Die Last der Plattform wurde in die Aufnahmefächer der Förderanlage verladen, und die zwei auto-

matisierten Fahrzeuge entfernten sich. Mark trat näher, um sich die Förderanlage genauer anzusehen. Sie kam aus einer Öffnung im Boden der Lagerhalle, und diese Öffnung war weit genug, daß er in den nächsttieferen Raum sehen konnte.

Er starrte in eine riesige Halle, hell erleuchtet und umschlossen von der massiven, kreisförmigen Wand. Sie war ungefähr dreißig Meter hoch und von einem Gitterwerk schwerer Stahlträger durchzogen. Ein halbes Dutzend mächtiger Metallkörper waren etwa in halber Höhe des Raumes ringförmig angeordnet und wurden von den Trägern gehalten. Ihr Aussehen war unvertraut, aber die armdicken Kabelzuführungen und ihre offensichtliche Schwere schienen sie als Energiegeneratoren zu identifizieren. Aber wo waren die Maschinen, die soviel Energie benötigten? Nichts in diesem Gebäude ließ auf das Vorhandensein entsprechender Anlagen schließen.

Mark blickte auf seine Uhr. Es schien unglaublich, aber die Zeiger standen auf halb vier. Von den drei Stunden, die er Spal genannt hatte, waren bereits zweieinhalb um.

Er verließ die Förderanlage, kehrte zur Treppe zurück und begann seinen Aufstieg. Da er sich nun ziemlich sicher fühlte, daß keine Meda V'Dan in der Nähe waren, kam er schneller voran und erreichte das gemeinsame Quartier zehn Minuten vor Ablauf der angegebenen Zeit. Er beugte sich über Spal und flüsterte ihm zu, daß alles in Ordnung sei, dann tappete er zu seinem Lager und kroch unter die Decke.

Kurze Zeit später war er eingeschlafen.

Greller Lichtschein in seinen Augen und der Anblick von Fünfzig Namen rissen ihn aus dem Schlaf. Im Aufstehen blickte er auf seine Uhr und sah, daß sechs Stunden vergangen waren, seit er von seiner Erkundung zurückgekehrt war.

»Glückliche und ungewöhnliche Umstände«, sagte Fünfzig Namen, »machen es möglich, daß Er von der Höchsten Bedeutung Sie in Kürze empfangen wird. Machen Sie sich bereit.«

»In fünf Minuten sind wir fertig«, sagte Mark. Er trat an den Tisch und füllte ein Glas mit Mineralwasser, das von der Mahlzeit des Vorabends übriggeblieben war. »Wenn wir uns waschen und frischmachen wollen, ist jetzt die Gelegenheit«, sagte er zu den anderen. »Wir sollten sie lieber wahrnehmen; wer weiß, wann sich die nächste ergeben wird. Lily, Sie zuerst.«

Lily ging in den benachbarten Waschraum und schloß die Tür hinter sich. Als sie fertig war, gingen die Männer hinein. Fünf Minuten später versammelten sie sich um den Meda V'Dan, der neben seiner eigenen noch eine zweite, leere Schwebepattform mitgebracht hatte.

»Der Befehlshaber wird mit mir fahren«, sagte Fünfzig Namen. »Die anderen auf dem zweiten Fahrzeug.«

Die Menschen gehorchten, und die Plattformen glitten hinaus in einen kurzen Korridor und zu einer Öffnung in einem vertikalen Schacht. Durch diesen

ging es aufwärts zu einer höheren Ebene, und dann folgte eine schnelle, schwindelerregende Fahrt durch verschiedene, aneinander kreuzende Passagen, unterbrochen von einem weiteren Wechsel der Ebene, bis sie endlich durch eine jäh aufschnappende Tür in einen Raum von der Größe eines Ballsaals schwebten. Am anderen Ende des Saals war ein Podest von zwei Metern Höhe, auf dem Metallstühle mit harfenähnlich geformten Rückenlehnen und sattelartigen Sitzen standen.

Fünzig Namen hielt zehn Meter vor dem Podest und stieg von der Plattform.

»Sie werden hier warten«, sagte er. »Steigen Sie von den Transportern.«

Sie taten es, und die Plattformen schwebten aus dem Saal. Fünzig Namen ging ohne ein weiteres Wort auf das Podium zu, erstieg es und setzte sich auf einen der Metallstühle dort.

»Was nun?« fragte Paul.

»Abwarten«, sagte Mark.

Aber diesmal ging alles sehr schnell. Plötzlich öffneten sich mehrere Türen gleichzeitig, und einige Dutzend Meda V'Dan eilten herein, um sich in regelmäßigen Abständen entlang der Seitenwände aufzustellen. Jeder von ihnen trug eine an beiden Enden zugespitzte Stange von über einem Meter Länge, die aus Silber zu sein schien. Es war nicht klar, ob es Zeremonienstäbe oder Waffen oder beides zugleich waren. Als Mark wieder zum Podest aufblickte, saß dort ein zweiter Meda V'Dan neben Fünzig Namen.

Er war ganz in Weiß gekleidet und trug weder Rangabzeichen noch irgendwelche anderen Insignien. Mark spähte in sein Gesicht, aber die Distanz war ein wenig zu groß, um die Feinheiten in den tapirähnlichen Zügen auszumachen. Wahrscheinlich war dies der Sinn des Arrangements, obwohl er so oder so nicht in der Lage gewesen wäre, den Gesichtsausdruck eines Meda V'Dan zu lesen.

Der Meda V'Dan in Weiß wandte seinen Kopf zu Fünzig Namen, und sein Mund bewegte sich. Mark konnte nichts hören, aber Fünzig Namen schien aufmerksam zu lauschen, richtete sich dann auf und rollte seine Augen nach vorn, um Mark zu fixieren.

»Er von Höchster Bedeutung«, sagte Fünzig Namen, »sagt, daß Ihre unglücklichen Umstände ihm bekannt sind. Wenn die Renegaten, die die Station Ihrer Eltern heimsuchten, jemals entdeckt werden können, so werden sie strenge Bestrafung zu gewärtigen haben.«

»Danke«, sagte Mark trocken. »Ich schließe daraus, daß die Suche nach den Tätern noch andauert?«

»Sie hat niemals aufgehört«, sagte Fünzig Namen.

»Ich bin froh, das zu hören«, sagte Mark. »Aber das ist nicht der Grund unseres Besuchs. Unsere unabhängige Kolonie wünscht Handelsbeziehungen mit Ihnen aufzunehmen, und wir haben Warenproben mitgebracht, die wir Ihnen zeigen möchten.«

Nachdem der Meda V'Dan in Weiß Fünzig Namen instruiert hatte, sagte dieser: »Er von Höchster

Bedeutung unter den Meda V'Dan weiß, warum Sie gekommen sind. Es ist ein glücklicher Augenblick, Sie hier freundschaftlich unter uns zu sehen. Der im Zeichen des völkerverbindenden Handels reisende Mensch ist den Meda V'Dan immer willkommen. Aber Sie hätten deswegen nicht kommen müssen. Wir trugen uns bereits mit der Absicht, Sie zu besuchen und Werkzeug und Eisenwaren einzuhandeln, für die bei anderen, geringeren Rassen große Nachfrage besteht.«

»Werkzeug und Eisenwaren sind nicht, was wir anzubieten haben«, sagte Mark. Er nahm Spal den kleinen Lederkoffer aus den Händen, öffnete das Schloß und hielt ihn vor sich. Auf einen Wink von Fünfzig Namen kam einer der Wächter herüber, nahm den Koffer und trug ihn aufs Podium, wo zwei andere einen kleinen Tisch aufgestellt hatten. Fünfzig Namen öffnete den Koffer, packte die kunsthandwerklichen Arbeiten der Kolonisten aus und übergab einen Gegenstand nach dem anderen den langfingrigen Händen des Weißgekleideten. Er von Höchster Bedeutung betrachtete die Arbeiten wortlos und ohne erkennbare Veränderung seiner Haltung.

»Um diese Artikel einzuführen und dem beiderseitigen Handel einen Impuls zu geben«, sagte Mark, »sind wir bereit, die erste Lieferung zu einem Bruchteil des Preises abzugeben, den wir von unseren eigenen Leuten auf der Erde verlangen. Vier von Ihren Handfeuerwaffen für jedes Kunstwerk.«

Die langen Finger des Weißgekleideten, die einen

holzgeschnitzten kleinen Elefanten hielten und zur genaueren Inspektion um und um drehten, hielten für einen Moment in ihren Bewegungen inne. Dann begannen sie das Schnitzwerk von neuem zu bewegen.

Die Prozedur wurde mit jedem der Gegenstände wiederholt, worauf sie Fünfzig Namen zurückgegeben wurden. Der Meda V'Dan wandte seinen Kopf und sagte etwas.

»Dies sind rohe Arbeiten, nicht mehr als primitives Spielzeug«, erklärte Fünfzig Namen. »Hundert von ihnen würden nicht eine Handfeuerwaffe wert sein. Sie sind für uns Meda V'Dan nicht von Interesse.«

»Vielleicht nicht für Sie«, sagte Mark, »aber sicherlich für viele von den Rassen im Innern der Galaxis, mit denen die Meda V'Dan Handel treiben. Für sie sind diese seltenen Kunstgegenstände, jeder einzelne handgefertigt und in seiner Art einmalig, von unschätzbarem Wert. Ich bin überrascht, daß Sie diese Möglichkeit nicht sehen. Wenn Sie nicht damit handeln wollen, dann werden wir selbst Schiffe zu diesen anderen Rassen entsenden und den Handelsgewinn, der andernfalls Ihnen zugeflossen wäre, selbst einstreichen.«

Er von Höchster Bedeutung blieb still sitzen und betrachtete Mark wie zuvor. Dann wandte er langsam seinen Kopf zu Fünfzig Namen, und seine Lippen unter der vorhängenden Rüsselnase bewegten sich.

»Ich habe niemals von einem Menschen gehört, der so leichtsinnig und unvernünftig redete«, sagte

die Stimme von Fünfzig Namen. »Ihre kleinen Schiffe würden nicht imstande sein, die weite Reise in jene Regionen zu machen, wo man beginnt, die inneren Rassen anzutreffen. Noch würden Sie wissen, wo sie zu finden sind, oder wie Sie mit ihnen handeln sollten, würde es Ihnen wider Erwarten gelingen, sie zu finden. Nur die Meda V'Dan verstehen sich auf die Kunst, mit vielen verschiedenen Rassen zu handeln, und wir können dies, weil wir so lange gelebt haben, daß uns kein Volk fremd ist. Sie sind jung und unwissend. Sollten Sie versuchen, mit den inneren Rassen zu handeln, so würden Sie nur ums Leben kommen.«

Mark zuckte die Achseln. »Wir versprechen uns viel vom Handel mit diesen Kunstgegenständen«, sagte er, »und wenn wir mit Ihnen nicht ins Geschäft kommen können, müssen wir diesen Versuch ungeachtet der Risiken machen. Ohne Wagnis kein Erfolg. Es tut mir leid, daß wir keine Übereinstimmung erzielen konnten. Vielleicht wird sich später einmal, wenn wir Verbindung mit den unbekanntem Rassen haben, eine Gelegenheit ergeben, Sie gegen eine Kommission als Vermittler einzuschalten. Wenn Sie uns jetzt zu unseren Schiffen bringen würden ... «

Der Weißgekleidete entgegnete etwas.

»Bleiben Sie«, echote Fünfzig Namen. »Wir, die unter den Meda V'Dan die Position der Höchsten Bedeutung erlangt haben, sind feinfühlicher als gewöhnliche Individuen. Ich fühle Ihre tiefe Enttäuschung, und ich teile die Trauer, die ich in Ihnen fühle, daß Sie

diese lange Reise umsonst gemacht haben. Aus Barmherzigkeit werden wir eine Lieferung von siebenundsechzig dieser primitiven Objekte übernehmen und Ihnen dafür als ein Zeichen unseres Entgegenkommens und unseres guten Willens ein Dutzend von unseren gebrauchten Handfeuerwaffen geben.«

»Ihre Freundlichkeit verpflichtet uns zu Dank«, sagte Mark. »Aber wir möchten Sie nicht ausnützen, wenn Sie den Wert dieser Kunstwerke wirklich nicht erkennen und glauben, sie uns aus Gefälligkeit abnehmen zu müssen. Außerdem könnten wir nicht daran denken, sie für weniger als den erwähnten Preis abzugeben. Aber um unsererseits einen Beweis guten Willens zu geben, könnte ich drei Stücke zusätzlich und kostenlos hinzufügen, als Geschenk.«

Von seiner Seite, wo Paul stand, kam ein kurzes, schnaubendes Geräusch, das sehr nach einem gewaltsam unterdrückten Lachen klang. Mark warf ihm einen grimmigen Seitenblick zu, dann sah er wieder erwartungsvoll zu Ihm von der Höchsten Bedeutung auf.

»Die Meda V'Dan in ihrem Reichtum und ihrer Macht«, antwortete die Stimme Fünfzig Namens, »geben Geschenke, verschmähen es jedoch, welche anzunehmen. Angesichts Ihres Glaubens an diese kleinen Dinge ließe es sich vielleicht einrichten, daß die zwölf Handfeuerwaffen, die wir Ihnen bieten, neu statt gebraucht sein würden ... «

Nun begannen die Verhandlungen in ein ernsthaftes Stadium einzutreten.

»Tut mir leid, Mark«, sagte Paul, als die zwei kleinen Schiffe wieder im Raum und auf der Heimreise waren. »Ich wollte nicht lachen, als wir dort vor dem Höchsten Bedeutenden standen. Aber das mit dem Geschenk war einfach zuviel. Ich glaube beinahe, du hast deinen Beruf verfehlt; du hättest Pferdehändler werden sollen.«

Mark zuckte die Achseln. »Was willst du«, sagte er und hob eine der drei Handfeuerwaffen auf – ein Ding, das nicht viel mehr war als eine gewöhnliche Pistole, aber kleine Brandgeschosse verfeuern konnte, die eine Hitzeexplosion von annähernd zehntausend Grad erzeugten. »Hätte ich nicht mit einer hohen Forderung angefangen, so würden wir für unsere sechs Muster nicht mal das erlöst haben. Schon die Tatsache, daß wir sie dazu gebracht haben, Waffen abzugeben, ist ein Sieg. Sie wären nie darauf eingegangen, wenn sie nicht auf den ersten Blick erkannt hätten, daß sie mit unserem Kunsthandwerk Gewinne machen können. Jarl Rakkal hatte recht. Es war eine gute Idee.«

Bald darauf zog er sich in seine Koje zurück, um ein paar Stunden zu schlafen. Dann lag er mit geschlossenen Augen und konnte nicht einschlafen, weil die Ereignisse in der Stadt der Meda V'Dan sich wie ein immer wieder von neuem ablaufender Film in sein Bewußtsein drängten. Vieles von dem, das sie

gesehen und erlebt hatten, bedurfte des Nachdenkens und der Diskussion. Die interessanteste Entdeckung waren die gewaltigen Energiegeneratoren gewesen, die er durch die Öffnung der Förderanlage im Boden der Lagerhalle gesehen hatte ...

Erst als die Schiffe in die Umlaufbahn um Garnera VI eintraten, erwachte er aus langem, bleiernem Schlaf. Jetzt war keine Zeit mehr, Lily oder Spal zu befragen, was sie während des eben beendeten Besuchs über die Ideenwelt der Meda V'Dan oder – soweit es Spal anging – über ihr militärisches Potential erfahren haben mochten. Er ging hinaus, um das Landemanöver zu beobachten.

Auf dem Flugfeld der Station war ein Kurierschiff der Marine. Mark überlegte flüchtig, welches der Zweck dieses Besuchs sei, aber seine Gedanken waren jetzt anderswo. Bevor er von Bord ging, rief er Horaces Nummer im Wohnhaus der Station.

Nach einem Moment meldete sich der andere.

»Alles gutgegangen, Mark?« sagte er.

»Ich glaube, ja«, sagte Mark. »Kannst du alle Kollegen und Jarl Rakkal in den Konferenzraum rufen? Ich werde in ein paar Minuten dort sein.«

»Natürlich. Sie sind alle in der Nähe.«

»Fein. Wie geht's Brot?«

»Besser«, sagte Horace. »Er wird auch dabei sein.«

»Gut.« Mark unterbrach die Verbindung.

Als er das Schiff verließ, waren Paul und die anderen bereits gegangen. Er wanderte ihnen langsam

nach, über das Flugfeld und durch den Garten, während er sich auf die Diskussion vorbereitete. Im Konferenzraum angelangt, fand er dort nicht nur die anderen Grenzer und Jarl Rakkal, der etwas blaß und überarbeitet aussah, sondern auch Ulla Showell. Das erklärte die Anwesenheit des Kurierschiffs, aber er war alles andere als glücklich darüber. Sowie sie ihn sah, stand sie hastig von ihrem Stuhl auf, wo sie gesessen und mit Jarl gesprochen hatte.

»Entschuldigen Sie«, sagte sie. »Ich werde jetzt gehen. Ich war nur zu Ihrer Station gekommen, um zu sehen, wie es Jarl geht.«

Er blickte sie grimmig an.

»Sie haben eine schlechte Zeit für Ihren Besuch gewählt«, sagte er.

Ihre Züge spannten sich. »Eine schlechte Zeit?« wiederholte sie unsicher. »Wieso?«

»Weil die Meda V'Dan in ungefähr drei Tagen diese Station angreifen werden, wenn ich mich nicht sehr täusche«, antwortete er. Er blickte in die ungläubigen Gesichter der anderen. »Das bedeutet, daß uns nicht viel Zeit bleibt, unsere Verteidigung vorzubereiten.«

Keiner sagte etwas. Sie starrten ihn alle an.

»Mark«, sagte Paul nach einem Moment, »glaubst du das wirklich? Du hattest nichts davon erwähnt, als wir ... «

»Ich wollte es euch sagen, sobald wir wieder an Bord wären«, sagte Mark. »Aber ich hatte nicht die Gelegenheit. Ich war so müde, daß ich dachte, ich

sollte mich zuerst eine oder zwei Stunden hinlegen, und als ich schließlich aufwachte, waren wir schon hier.«

Er wandte den Kopf und sah Ulla an, die unter seinem Blick wie aus einer unfreiwilligen Trance aufschreckte.

»Entschuldigen Sie«, sagte sie wieder. Sie machte kehrt und ging hinaus.

»Aber wie kommst du zu der Annahme, daß sie angreifen werden?« sagte Paul, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Sie machten keinen feindlichen Eindruck auf mich.«

»Wie Horace schon vor unserer Abreise richtig bemerkt hatte, machte ich die Reise absichtlich zu dem Zweck, sie zum Angriff zu verlocken – neben anderen Gründen. Und ich bin ziemlich sicher, daß die Reise diesen Zweck erfüllt hat. Aber setzen wir uns.«

Sie nahmen ihre Plätze um den Tisch ein. Brot, der jetzt In einem Rollstuhl saß, war unter ihnen.

»Paul«, sagte Mark, als Ruhe eingekehrt war, »hast du ihnen von der Reise und unserem Aufenthalt erzählt?«

»In groben Umrissen, ja.«

»Gut, dann brauche ich mich damit nicht aufzuhalten«, sagte Mark. »Wir kamen sicher in die Stadt der Meda V'Dan und wieder heraus, weil die Fremden nicht genau wußten, ob wir Theater spielten oder nicht. Ich benahm mich, als ob wir Autorität und Bedeutung hätten, und die Tatsache, daß wir mit Mari-

neschiffen, aber ohne Uniformen kamen, machte sie vorsichtig. Dann stellte sich heraus, daß wir wirklich etwas hatten, das sie für ihren Handel gebrauchen konnten – dank Mr. Rakkals Idee und seiner Initiative.«

»Aber warum sollten sie uns angreifen, Mark?« sagte Brot mit rauher Stimme. »Hast du sie unnötig provoziert?«

»Durchaus nicht. Aber warum sollten sie uns diese kunsthandwerklichen Sachen, die wir ihnen angeboten haben, in Form eines Tauschgeschäfts abhandeln, wenn sie sie einfach nehmen können? Außerdem lassen sie sich ebenso ungern bluffen wie wir. Einer der Gründe, daß ich so sehr auf baldige Verhandlungen drängte, war, daß die Zeit gegen uns arbeitete. Als wir dort auftauchten, müssen sie sofort ein Schiff zur Flottenbasis geschickt haben, um zu erfahren, was die Marine über uns weiß. Natürlich werden sie auf diesem Weg zu der Information gekommen sein, daß die Marine uns die Aufklärer geliehen hat, und das ist Beweis genug, daß wir keine eigene Raumflotte hatten. Ihr nächster Schachzug ist offensichtlich – sie werden uns zur Strafe für unsere Anmaßung angreifen und bei der Gelegenheit vielleicht wertvolle Beute machen. So wären für sie zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.«

»Und du sagst uns, du hast die Meda V'Dan absichtlich zu so etwas provozieren wollen?« grollte Brot.

»Das ist richtig, Brot«, sagte Mark ruhig. »Denn

ich suche eine Gelegenheit, ihnen eine Lektion zu erteilen, daß es eine schlechte Idee ist, die Station Abruzzi Vierzehn zu überfallen. Wenn sie kommen, werden wir vorbereitet sein. Ich habe absichtlich nur zwei Schiffe mitgenommen, und wir werden zwei Schiffe draußen auf dem Flugfeld stehenlassen. Die zwei anderen werden bewaffnet hinter dem Horizont warten. Wir werden den Raum überwachen und die Station selbst evakuieren. Außerdem werden wir rings um die Station Gefechtsstände einrichten – überall, wo Deckung ist –, und diese Gefechtsstände werden die vier Plasmakanonen der beiden Schiffe erhalten, die wir zur Ansicht auf dem Flugfeld lassen. Nun zu den Einzelheiten. Hat jemand Fragen oder Vorschläge?«

Die nächsten fünf Stunden vergingen mit der Diskussion von Plänen. Erst am Nachmittag fand Mark Zeit, mit Brot und Spal in der Schiffsreparaturhalle zusammenzukommen, einem großen, an zwei Seiten offenen Holzschuppen, wo Spal den Ausbau der Bordwaffen überwachte. Mark nahm den stämmigen Exoffizier beiseite und fragte ihn ohne Umschweife:

»Haben Sie während unseres Aufenthalts etwas über die Meda V'Dan herausgebracht, das für uns von Nutzen sein könnte?«

Spal schaute nachdenklich in die Sonne hinaus, dann schüttelte er seinen runden Kopf.

»Sie meinen, über militärische Dinge?« sagte er. »Da war nichts. Sie wissen selbst, daß die Meda V'Dan uns keine Gelegenheit gaben, militärische

Objekte zu sehen.«

»Ich sagte Ihnen vorher, daß sie so etwas nicht tun würden«, sagte Mark. »Aber ich ersuchte Sie, trotzdem Ihre Augen zu gebrauchen und zu sehen, ob Sie aus den Dingen, die um uns waren, nicht irgendwelche Schlußfolgerungen ziehen könnten.«

Spal zögerte.

»Da gab es nichts«, sagte er. »Das ist die Wahrheit. Es gibt da einfach nichts zu sagen. Natürlich, die Stadt ist nicht für Verteidigungszwecke geeignet, und man kann daraus folgern, daß Sicherheitsaspekte bei ihrer Anlage keine Rolle gespielt haben, aber schon diese bescheidene Folgerung ist fragwürdig, solange wir nicht wissen, was sie dort an Waffen versteckt haben mögen.«

»Moment«, sagte Mark. »Wie meinen Sie das, die Stadt sei für Verteidigungszwecke ungeeignet?«

Spal zuckte die Achseln.

»Nun, es ist klar zu sehen, nicht?« sagte er. »Die Gebäude und was wir in ihrem Innern gesehen haben, sind nicht massiv genug gebaut, um einen Angriff mit Plasmakanonen zu widerstehen. Haben Sie nicht bemerkt, wie leicht alles gebaut war? Und das Terrain bietet keinerlei Schutz gegen Angriffe aus der Luft, also können sie nicht mit Angriffen gerechnet haben, als sie diesen Standort wählten. Andernfalls hätten sie eine Senke gewählt, irgendein enges Tal mit einem hohen Horizont ringsum. Aber das Gegenteil ist der Fall, sie wählten eine kahle Hochfläche. Selbst wenn sie dort schwere Abwehrwaffen

konzentriert haben sollten, meinetwegen verbunkert in einem weiten Verteidigungsring, kommt es unser-
einem merkwürdig vor, daß sie ihre Stadt so offen
hingestellt haben. Es erscheint logisch, daß sie bei
dieser Lage und dieser leichten Bauweise einen gro-
ßen Teil ihrer Stadt verlieren würden, selbst wenn sie
eine angreifende Streitmacht vertreiben oder vernich-
ten könnten. Darum sagte ich, daß Sicherheitsaspekte
bei der Anlage der Stadt nach meiner Meinung keine
Rolle gespielt haben.«

»Vielleicht«, warf Brot ein, »sind sie so sicher,
daß sie jeden Feind erledigen können, bevor er auch
nur in die Nähe kommt, daß sie es nicht nötig haben,
ihre Stadt zusätzlich zu sichern. Vielleicht haben sie
irgendeine Waffe in petto, von der wir nichts ahnen.«

»Als ich in der Flotte diente, glaubte unser Ge-
heimdienst nicht daran«, sagte Spal. »Aber das will
bei unserem mangelhaften Informationsstand nicht
viel besagen. Tatsache ist, daß sie ihre Stadt an ei-
nem der offensten und am wenigsten geschützten
Orte des Planeten errichtet haben, und das sicherlich
nicht ohne Überlegung.«

»Vielleicht gibt es etwas in der Nähe, das sie brau-
chen«, sagte Brot. »Erzvorkommen oder so.«

»Nein«, widersprach Mark. »Als wir dort lande-
ten, hielt ich nach Anzeichen von Zivilisation Aus-
schau, aber ich konnte auf dem ganzen Planeten kei-
ne entdecken, bis auf diese eine Stadt. Und in ihrem
Umkreis ist nichts, keine Industrie, kein bestelltes
Land, nichts, was auf irgendeine Form der Boden-

bewirtschaftung schließen ließe. Haben Sie etwas gesehen, Spal?«

»Nein.«

»Dann ist diese Stadt vielleicht nur ein Außenposten«, brummte der verkrüppelte Stationsdirektor.

»Ziemlich groß für einen Außenposten, würde ich sagen«, meinte Spal.

»Das denke ich auch«, sagte Mark nachdenklich. »Die Stadt war groß genug, um wenigstens hunderttausend Meda V'Dan zu beherbergen. Natürlich kennen wir ihre Lebensgewohnheiten nicht gut genug, aber acht Quadratkilometer voll von fünfzehnstöckigen Gebäuden sind viel umbauter Raum.«

»Wenn sie dort leben«, sagte Brot, »müssen sie irgendeine Ernährungsbasis haben.«

»Sie sind Allesfresser wie wir«, sagte Mark. »Du weißt, daß sie bei ihren Oberfällen immer auch die Nahrungsmittelvorräte mitgenommen haben. Und es ist bekannt, daß sie landwirtschaftliche Produkte kaufen. Ich halte es für denkbar, daß sie den Teil ihrer Nahrung, der pflanzlicher Herkunft ist, von außen beziehen, während sie ihren Bedarf an Proteinen unter Laboratoriumsbedingungen selbst erzeugen. Dies könnte bei ihrer hochentwickelten Technologie tatsächlich die einfachste Methode für sie sein. Wir wissen, daß sie unsere Nahrung essen können, wenn es sein muß, aber ich habe noch nie von einem Menschen gehört, der etwas über ihre Nahrung weiß. Sie könnte sogar überwiegend synthetisch sein.«

»Warum?« fragte Brot. »Warum synthetisieren,

wenn der Anbau einfacher und billiger ist?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Mark. »Was ich sagte, ist reine Spekulation, nicht mehr. Aber wenn es sich so verhält, dann könnten die Gründe, die sie bewogen, sich eine solche synthetische Ernährungsbasis zu schaffen, uns sehr viel über sie sagen. Besonders, wenn wir herausbringen könnten, warum sie diese Art von Stadt gebaut haben, und die beiden Aspekte in einen Zusammenhang bringen würden.«

Sie sprachen noch eine Weile und ergingen sich in weiteren Spekulationen, die jedoch keine brauchbaren Resultate ergeben konnten. Dann trennten sie sich, und Mark ging ins Archiv, um mit Lily Betaugh zu sprechen.

Er fand sie allein und erzählte ihr, was Spal während des Besuchs bei den Meda V'Dan an Beobachtungen und Schlüssen zusammengebracht hatte.

»Wie ist es mit Ihnen?« schloß er. »Ich hoffe, Sie haben etwas mehr Phantasie und Initiative als unser Freund Spal. Was konnten Sie über die Philosophie und den Charakter der Meda V'Dan folgern?«

»Es tut mir leid«, sagte sie mit bekümmelter Miene. »Ich würde Ihnen gern sagen, daß ich wichtige und bisher unbekannte Einsichten über sie gewonnen hätte, aber das ist leider nicht der Fall. Selbstverständlich habe ich mit meinen Assistenten ausführlich über alle Einzelheiten des Besuchs diskutiert, und wir sind dabei, meine Beobachtungen psychologisch und soziologisch auszuwerten, um vielleicht irgendwelche bedeutsamen Erkenntnisse zu gewin-

nen. Aber nachdem ich die Meda V'Dan gesehen habe, kann ich Ihnen nur zweierlei sagen: Erstens, daß sie mir eine Heidenangst einjagen, und zweitens, daß sie Ihren Bluff durchschauten, aber aus ihren eigenen Gründen darauf eingingen. Das war jedenfalls mein Eindruck.«

»Das ist gut möglich«, sagte Mark. »Alle Händler bluffen. Die Meda V'Dan tun es auch, wenn sie sich was davon versprechen.«

»Sicherlich. Aber ich hatte ganz gewiß nicht das Gefühl, daß die Meda V'Dan diesmal blufften. Ich hatte das Gefühl, daß sie alles glauben, was sie über sich selbst sagen.«

»Was, zum Beispiel?«

»Nun, etwa die Behauptung, daß sie eine alte Rasse seien, während die unsrige jung sei. Oder die Behauptung, daß sie älter seien als jede andere Rasse und dennoch sie alle und auch uns überleben würden.«

Er schaute sie aufmerksam an. »Sie glaubten ihnen diese Geschichte von der Unsterblichkeit ihrer Rasse? Warum? Was machte Sie daran glauben? Ich meine, schließlich ist diese Vorstellung von Auserwähltsein und Unsterblichkeit nichts Ungewöhnliches. Jede Rasse denkt gern in solchen Vorstellungen von sich selbst.«

»Nun, ich sagte nicht, daß ich Ihnen diese Behauptung glaubte«, widersprach Lily zögernd. Sie fürchte ihre Stirn. »Aber ich gebe zu, daß ich nichts Großsprecherisches in der Erklärung fand, als ich sie dort

hörte ... Wenn ich meinen unmittelbaren Eindruck richtig rekonstruiere, dann sagte ich mir damals, die Idee, daß sie Geheimnisse wissen und ewig leben, scheine irgendwie mit ihrer Art und ihrem Leben in Übereinstimmung zu sein. Es war nur ein Gefühl, aber es war da.«

Er nickte nachdenklich.

»Halten Sie daran fest«, sagte er. »Denken Sie darüber nach und sehen Sie, ob Sie nicht konkrete Hinweise finden können. Ein erfahrener Beobachter entnimmt einer beobachteten Situation alle möglichen kleinen Signale, ohne sich ihrer voll bewußt zu sein. Aber sie sind für seine Urteilsbildung mitbestimmend.«

Er stand auf.

»Das ist ein interessanter Punkt«, sagte sie. »Ich würde gern mit Ihnen darüber diskutieren. Können Sie nicht noch eine Weile bleiben?«

»Zuviel zu tun«, sagte er. »Wir haben in ein paar Tagen die Arbeit einer Woche zu tun, und ich muß alles überwachen. Aber ein anderes Mal gern.«

Er ging hinaus. Er hatte nicht übertrieben, was die notwendige Arbeit betraf, und wie sich herausstellte, war die Zeit, die ihm dafür blieb, eher zu knapp als zu reichlich bemessen. Als die Verteidigungsvorbereitungen abgeschlossen waren, hatte Mark noch ungefähr fünfzehn Minuten.

Er saß müde und erschöpft an seinem Schreibtisch im unbeleuchteten Büro und sah, wie der Morgen des dritten Tages grau und düster vor dem Fenster stand,

als es klopfte und Ulla Showell hereinkam. Er blickte auf, betäubt von Müdigkeit aber mit jeder anomalen Klarheit des Denkens, die kurz vor dem physischen Zusammenbruch kommt. Er sah sie vor dem Schreibtisch stehenbleiben, und in ihrem weißen Kleid schien sie im trüben Halbdunkel des Raums zu schweben. Er zeigte auf einen Stuhl und sagte: »Setzen Sie sich.«

Er reichte matt über den Schreibtisch, um seine Arbeitslampe einzuschalten.

»Lassen Sie das Licht aus, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, sagte sie. »Es ist friedlich hier im Dunkeln.«

Er nickte, zog seine Hand zurück und ließ sie von der Schreibtischkante auf sein Knie fallen.

»Warum gehen Sie nicht schlafen?« fragte sie.

»Das könnte ich Sie fragen«, sagte er. »Für mich gibt es noch Arbeit zu tun.«

»Es wird immer Arbeit zu tun geben«, sagte sie.

»Ja.«

Er war zu müde, um sie nach dem Grund ihres Kommens zu fragen. Er wartete einfach. Aber das war ein Fehler. Als sie so im Halbdunkel saßen, begann ihre körperliche Gegenwart ihn trotz seiner Ermüdung zu beunruhigen. Es war etwas an diesem Mädchen, das ihn anzog und zugleich herausforderte. Ihre Existenz schien alles in Frage zu stellen, was er sich vorgenommen hatte, seit er denken konnte. Wenn sie in seiner Nähe war, hatte er stets das Gefühl, beweisen zu müssen, daß sein Lebensziel rich-

tig gewählt war und daß kein Fehler irgendwo in seiner Planung war.

Er riß seine Gedanken ärgerlich von diesem Thema los. Es hatte keinen Sinn, hier zu sitzen und sich stumm von ihrer Gegenwart hypnotisieren zu lassen.

»Nun?« sagte er brüsk. »Was führt Sie zu dieser ungewöhnlichen Stunde hierher?«

»Ich wäre nicht gekommen, wenn man mir nicht gesagt hätte, daß Sie noch arbeiten«, sagte sie. »Und tagsüber gibt es kaum Gelegenheit, Sie in Ruhe zu sprechen. Ich sagte meinem Vater, daß ich die Station hier besuchen wollte, um Jarl zu sehen. Ich sagte ihm sogar, daß ich möglicherweise Jarl heiraten würde.«

»Ihn heiraten!« Mark fühlte sich von der Idee aus seiner Erschöpfung geschockt. Seine Gedanken wirbelten im Kreis.

»Warum nicht? Es wäre möglich, nicht wahr?« sagte sie. »Als amtierender Stationsdirektor können Sie Kolonisten trauen, nicht wahr?«

»Brot Halliday ist der Direktor, und nur er hat das Recht, als Standesbeamter zu fungieren«, sagte Mark. »Aber selbst wenn ich Sie mit Jarl Rakkal trauen könnte, würde ich es nicht tun.« Sein Verstand begann wieder zu funktionieren.

»Nicht? Warum nicht?«

»Weil ich diese Ehe nicht billigen würde«, sagte er. »Ich brauche Jarl.«

»Sie würden Jarl nicht verlieren. Sie würden mich gewinnen.«

»Ich will Sie nicht – ich meine, ich will Sie nicht hier unter den Kolonisten«, sagte Mark grob. »Sie würden sich niemals einfügen.«

»Das bliebe abzuwarten«, erwiderte sie. »Ich habe die Erlaubnis, die Dauer meines Aufenthalts selbst zu bestimmen. Warten Sie einen oder zwei Monate ab, und Sie werden sehen, ob ich mich einfügen kann oder nicht.«

»Außerdem«, sagte er unbeeindruckt, »wollen Sie Jarl gar nicht.« Das war ein etwas gewagter Schluß, aber nun, da die Worte heraus waren, hielt er daran fest. »Sie haben bloß mit dem Gedanken der Heirat gespielt, weil Sie Ihr Gewissen beruhigen wollen. Die meisten von euch Geldaristokraten haben nicht mal ein Gewissen, aber Sie sind noch jung und idealistisch und haben eins, und Sie glauben, Sie könnten es beschwichtigen, indem Sie etwas für Jarl Rakkal tun, als ob er ein besonders tragisches Opfer der Situation wäre. Aber das ist er nicht. Seine Auslosung ist keine größere Tragödie als die irgendeines anderen Kolonisten. Im Gegenteil, wie er es auf Erden besser hatte als die meisten, so hat er es auch hier besser als die meisten. Sie sollten aufhören, sentimentale Spielchen zu spielen, zur Erde zurückkehren und die Kolonisten vergessen. Schlagen Sie sich das alles aus dem Kopf, so wie Ihre Freunde auf der Erde es tun.«

Die Anstrengung hinter seinen Worten hatte ihn in eine aufrechte Haltung gezwungen; nun ließ er sich zurücksinken und blickte mißmutig aus dem Fenster.

Es wurde rasch Tag, und er konnte ihren Gesichtsausdruck und die dunklen Schatten unter ihren Augen sehen. Aber er war zu müde und zu verdrießlich, um sich mit der Deutung ihres Ausdrucks zu beschäftigen.

Nach einer Pause sagte sie: »Sie verstehen mich überhaupt nicht.«

Natürlich nicht, dachte er. Wer hat je eine Frau verstanden? Laut sagte er: »Sollte ich? Und warum?«

»Weil wir vieles gemeinsam haben«, sagte sie. »Keiner von uns kann jemals nachgeben, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Natürlich will ich Jarl nicht heiraten, aber mein Vater glaubt, ich sei hier, um mir darüber klarzuwerden, und Sie können mich nicht fortschicken. Also bleibe ich, weil ich nie den Versuch aufgegeben habe, die Dinge der Welt so zu machen, wie sie nach meiner Meinung sein sollten. Vielleicht kann ich hier lernen, wie das zu tun ist, denn ich sehe, daß Sie in dem, was Sie mit Ihren Kolonisten und Grenzern zu erreichen versuchen, ein ganz ähnliches Ziel verfolgen, wenn es auch etwas anders aussehen mag als das meine. Ich möchte gern helfen, aber wenn Sie mich nicht wollen, werden Sie sich dennoch daran gewöhnen müssen, daß ich hier bin.«

Er ergriff mit beiden Händen die Schreibtischkante und zog sich daran auf die Füße. Dann stand er da, den Oberkörper vorgeneigt und auf die Arme gestützt, und starrte sie an.

»Einen größeren Unsinn habe ich nie gehört«, sag-

te er hart. »Wie kommen Sie auf die Idee, meine Ziele seien Ihren romantischen Illusionen ähnlich? Wenn Sie vorhaben, die Dinge der Welt nach Ihren Vorstellungen zu verändern, müssen Sie sich der Tatsache stellen, daß die Dinge der Welt nichts anderes sind als Menschen. Und Menschen verändern, zum Guten oder zum Schlechten, ist das undankbarste und mühseligste Geschäft unter der Sonne. Darüber sollten Sie sich klarwerden, bevor Sie im Sturmschritt ausziehen, um die Welt in Ordnung zu bringen.«

»Nun, Sie versuchen es selbst«, sagte sie.

»Ich?« Mark lachte rauh auf. »Sie verkennen meinen Ehrgeiz. Ich bin nicht darauf aus, Menschen zu verändern. Mein einziges Ziel ist, hier in der Kolonie sichere und stabile Verhältnisse zu schaffen, damit sie eines Tages auf eigenen Beinen stehen kann. Ich versuche den Menschen zu helfen, das ist alles, und ich tue es ohne Illusionen. Sollte es mir gelingen, mein Ziel zu erreichen, so will ich zufrieden sein, wenn sie mich zum Dank dafür nicht umbringen. Das menschliche Tier ist, was es immer war, und wenn Sie Ihr Bestes für die Leute getan haben, werden sie sich gegen Sie wenden und Sie hoch in die Sonne hängen, als eine Warnung für jeden anderen, der glaubt, der Dienst am Mitmenschen sei ein schönes und lohnendes Werk! Und darauf können Sie sich verlassen!«

Noch während die Worte aus ihm hervorbrachen, hatte er Zeit, sich über ihre Fähigkeit zu wundern,

ihn zur Preisgabe seiner persönlichen Gedanken zu verlocken. Und nun, da er geendet hatte, schreckte er in Erwartung dessen, was sie darauf sagen würde, innerlich ein wenig zurück. Aber die Antwort blieb ihm erspart, denn in diesem Augenblick heulte die Alarmsirene.

Sie rannten keuchend die letzten zwanzig Meter, dann waren sie endlich unter den Bäumen, einen halben Kilometer von den Gebäuden der Station entfernt, und verlangsamten ihren Lauf. Fünf Minuten später sprang Mark in eine offene, runde Grube, ungefähr eineinhalb Meter tief hinter dem ausgeworfenen Erdwall, wo Paul Trygve zwischen Ortungsgeräten und Kommunikationsanlagen saß.

»Was hast du?« schnaufte er.

»Drei«, antwortete Paul, ohne aufzublicken. »Sie sind in einer Umlaufbahn von Osten nach Westen, Geschwindigkeit vier, Beschleunigung null, Masse achtzehn.«

Mark blickte in den Bildschirm, aber der war leer. Die Schiffe mußten noch unter der Horizontlinie sein. Eine Geschwindigkeit von vier bei einem Beschleunigungswert von null bedeutete, daß die drei Schiffe der Meda V'Dan auf der Nachtseite von Garnera VI in die Umlaufbahn eingetreten waren und genau über der Station Abruzzi Vierzehn zur Dämmerungslinie herkommen würden. Es bedeutete ferner, daß sie keine zwei Umläufe vorgesehen und ihre Geschwindigkeit schon in der Annäherungs-

spirale so gedrosselt hatten, daß sie beim ersten Überfliegen angreifen konnten. Mit einer Masse von achtzehn mußten es Schiffe von der doppelten Größe der Aufklärer sein, was auf eine fünf- bis achtfache Feuerkraft schließen ließ.

Mark langte an Pauls Schulter vorbei und zog das Mikrofon des Funksprechgeräts herüber und schaltete ein.

»Hier Kommandostelle«, sagte er. »Feuerleitstelle?«

»Hier Feuerleitstelle«, antwortete Spals Stimme.

»Achtung«, sagte Mark. »Drei Angreifer auf Westkurs in der Umlaufbahn. Voraussichtliches Eintreffen in ... «

»Dreizehn Minuten«, sagte Paul.

»In ungefähr zwölf Minuten«, sagte Mark.

»Zwölf Minuten«, wiederholte Spals Stimme. »Alle vier Kanonen und Mannschaften feuerbereit.«

»Gut«, sagte Mark. »Schiffe?«

»Schiffe hier«, antwortete Horaces Stimme von einem der zwei Aufklärer im Hinterhalt.

»Orval?«

»Auch hier«, sagte Belothens Stimme. »Wir halten Sichtverbindung mit Horace.«

»Bleibt am Boden, bis ich Startbefehl gebe. Danach habt ihr Operationsfreiheit, aber haltet gute zwei Kilometer Abstand und bleibt in Bodennähe. Greift nur an, wenn ihr einen beschädigten Gegner vor euch habt, oder wenn ihr eurer Sache ganz sicher seid. Die Angreifer sind doppelt so groß wie ihr, und jeder von ihnen kann euch im freien Luftraum alle

beide in einer halben Minute erledigen. Bleibt in Bodennähe und befolgt die Befehle. Verstanden?«

»Verstanden«, antworteten beide zugleich.

»Handfeuerwaffen?« sagte Mark.

»Alle Schützen in den Gräben und bereit«, antwortete Brots heisere Stimme.

»Gut. Bleibt auf Empfang.«

Er beugte sich über Pauls Schulter. »Schon was zu sehen?«

»Abwarten«, sagte Paul ruhig.

Sie schwiegen, alle Aufmerksamkeit auf den Bildschirm konzentriert. Die Minuten verstickten.

Ein länglicher Lichtpunkt erschien am unteren Rand des Bildschirms und bewegte sich rasch aufwärts. Ein zweiter folgte, dann ein dritter. Mark riß das Mikrophon an den Mund.

»Hier kommt der erste«, sagte er. »Zwei weitere in Abständen von vielleicht zehn Kilometern ... «

Seine Worte gingen im harten Donnerschlag eines Überschallknalls unter. Die drei in der Grube der Kommandostelle rissen instinktiv ihre Köpfe zurück, um nach oben zu blicken. Hoch im wolkenlos klaren Graublau des Morgenhimmels war ein schwarzer Punkt, fast direkt über ihnen.

»Höhe viertausend«, sagte Spals Stimme aus dem Lautsprecher. »Sie sind hoch hereingekommen, um Sichtorientierung zu haben.«

Ein zweiter Donnerschlag kam. Dann ein dritter. Drei schwarze Punkte schwammen in der blassen Leere.

Einer der Punkte schien sich mit einem Ruck von den anderen zwei zu entfernen. Mit zunehmender Geschwindigkeit beschrieb er eine lange, fallende Kurve, die zuerst aussah, als ob sie das Schiff über den Horizont hinaustragen würde. Aber dann verlangsamte sich die scheinbare Bewegung des Punktes, und er begann größer zu werden, schwebte wie ein Ei über dem Horizont ...

»Handfeuerwaffen, fertig zum Feuern«, sagte Mark.

»Verstanden.«

Das Ei raste heran, wurde zur Melone, schwoh weiter an ...

»Feuer!«

Weißglühende Fühler schossen rings um die Station auf und vereinigten sich mit einem Schnittpunkt ungefähr zweihundert Meter über den Gebäuden. Sie hingen dort wie ein Zelt, und das angreifende Schiff zuckte im Tiefflug durch.

Der Boden erbebte unter den betäubenden Luftexplosionen des Knallteppichs. Das angreifende Schiff war fort, und drei von den Stationsgebäuden, darunter auch eine Ecke des Wohnhauses, brannten. Die Flammen kämpften mühsam gegen den hitzeabweisenden Überzug, der am Vortag auf alle außenliegenden Flächen gesprüht worden war. Etwas Rauch stieg auf.

Einer der abgestellten Aufklärer auf der Landefläche zeigte eine klaffende schwarze Öffnung in der Seite, aus der kleine Flammen leckten.

»Feuer einstellen«, sagte Brots Stimme. »Gruppenleiter, Meldung.«

Es gab eine Pause.

»Handfeuerwaffen, Meldung«, kam Brots Stimme wieder. »Keine Treffer, keine Verluste. Natürlich erwarteten sie nicht, daß wir hier draußen sind und zurückfeuern. Nächstes Mal werden wir es fühlen.«

»Die Gruppen sollen ihre Positionen wechseln.«

»Schon geschehen, Mark.«

»Fein. Feuerleitstelle?«

»Sir?« sagte Spal.

»Passen Sie auf, Spal«, sagte Mark. »Die Angreifer wissen jetzt, daß wir Handfeuerwaffen um die Station haben. Wahrscheinlich werden sie als nächstes einen Durchgang mit allen drei Schlfen machen, um die vermuteten Stellungen auszuschalten. Wenn sie es tun, kümmern Sie sich nicht um Computer und Feuerleitradar und erwidern das Feuer nicht. Wir wollen sie zwingen, langsam hereinzukommen und so tief zu schweben, daß Ihre Kanonen sie todsicher haben, bevor sie wissen, wie ihnen geschieht. Bei Durchgängen wie diesem werden sie Schwierigkeiten haben, die Positionen der Handfeuerwaffen zu treffen.«

»Sie kommen«, sagte Paul. »Alle drei.«

»Brot, gib du deinen Gruppen Feuerbefehl, wenn es soweit ist«, sagte Mark. »Horace, Orval, ihr wartet meinen Startbefehl ab.«

Die drei Punkte fielen zusammen zum Horizont. Nach langen Sekunden atemlosen Wartens schossen

alle drei mit Überschallgeschwindigkeit über die Station hinweg. Die krachenden Donnerschläge ihres dreifachen Knallteppichs waren unerträglich, und Mark fühlte heftigen Schmerz in beiden Ohren.

Wieder hatten die Handfeuerwaffen ihr grellweißes Zelt über die Station gespannt, und die Gebäude zeigten diesmal keine neuen Schäden. Aber rings um die Station brannten die Wipfel der Baumgruppen.

»Feuer einstellen«, sagte Brots Stimme. »Gruppenleiter, Meldung.«

Mark sah sich um. Fünfzig Meter rechts von ihnen knisterte und schwelte es in den Bäumen. Ulla Showell kauerte blaß an der Erdwand der Grube, Entsetzen in den Augen.

»Zwei Gruppen vernichtet«, sagte Brots harte Stimme ohne eine Änderung des Tonfalls. »In einer dritten sechs von zehn tot. Die acht anderen Gruppen intakt. Wir wechseln die Stellungen.«

»Gut.«

Wieder gab es den jähren, stechenden Schmerz, die Donnerschläge und das Zelt aus weißen Strahlen – jetzt ein weiter auseinandergezogenes, oval geformtes Zelt. Mark spähte zum Westhimmel und sah die drei Punkte aufsteigen – einer blieb hinter den beiden anderen zurück.

»Glaubst du, daß wir ihn beschädigt haben?« Mark blickte zu Paul, der stirnrunzelnd auf seine Instrumente starrte.

»Anzeige zweifelhaft«, antwortete Paul. »Könnte sein.«

Aber beim nächsten Durchgang war alles unverändert, und die drei dunklen Punkte, die die Westwand des Himmels hinaufzogen, hielten Formation.

»Zwei weitere Gruppen schwer getroffen«, meldete Brot. »Vier leicht. Zwei bis jetzt ohne Ausfälle. Sechs Gruppen einsatzfähig.«

»Sir«, sagte Spal. »Die Banditen folgen jedesmal dem gleichen Schema. Ich könnte zwei von dreien kriegen.«

»Nein«, sagte Mark. »Ihr vier Kanonen sind unsere einzige wirklich effektive Waffe und unsere einzige Hoffnung, den Gegner zu schlagen. Solange sie diese schnellen Durchgänge machen, kann ich nichts riskieren. Warten Sie den Befehl ab.«

Mark sah seinen Nebenmann an. »Nichts mit Schäden an diesem dritten Schiff, Paul?« sagte er, eine Hand über dem Mikrofon. »Die Leute dort draußen könnten eine aufmunternde Nachricht gebrauchen.«

Paul schüttelte seinen Kopf.

»Sie kommen wieder«, sagte er.

Sie zogen die Köpfe ein und preßten ihre Handballen gegen die Ohren, als der nächste Angriff kam. Die Baumgruppen im Umkreis der Station waren auch besprüht worden, aber mittlerweile waren sie alle geschwärzt und versengt, und eine ganze Baumreihe hatte aufgehört zu existieren. Das Waldstück, das den Kommandostand deckte, brannte an mehreren Stellen, und es regnete Funken und brennende Zweige.

»Fünf Gruppen einsatzfähig«, sagte Brots fühllose Stimme.

»Sie werden nicht mehr lange so weitermachen«, sagte Mark, halb zu sich selbst. »Sie können nicht landen, solange die Handfeuerwaffen in Aktion sind, und sie können die Schützen nicht erledigen, ohne ihre Angriffe langsamer zu fliegen oder über der Station zu schweben.« Er griff zum Mikrophon.

»Achtung, an alle«, sagte er. »Haltet euch bereit für eine Veränderung der Angriffstatistik.«

»Sie kommen wieder«, sagte Paul.

Dreifacher Donner schlug auf die geschundene Erde, als die Schiffe mit der gleichen Geschwindigkeit wie zuvor vorbeischossen.

Nach einer Pause kam Brots Stimme: »Leichte Verluste – alle fünf Gruppen noch einsatzfähig ... Vorsicht, sie sind wieder da!«

Die Meda V'Dan waren plötzlich wieder über der Station. Sie hatten hinter dem Horizont ein Schleife geflogen und waren zurückgekehrt. Nun stoppten sie mitten in der Luft, ungefähr hundertfünfzig Meter über der Station und ihrer Umgebung.

»Spal!« brüllte Mark. »Feuer frei! Schießt, was rausgeht!«

Aus den getarnten Stellungen der Plasmakanonen, über einen Kilometer von der Station entfernt, zischten vier dicke weiße Glutstrahlen und nahmen die Schiffe ins Kreuzfeuer. Eins von ihnen geriet sofort in Brand und fiel aus der Formation, sackte manövrierunfähig ab und machte eine Bruchlandung,

qualmend und mit aufgerissener Seite.

Mark sah, daß ein zweites Schiff getroffen war und Höhe verlor. Aber dann zog es seitwärts weg und hoch, und Mark schrie ins Mikrofon: »Schiffe! Sofort starten! Ein Krüppel! Greift ihn an, schnell – aber bleibt in Bodennähe.«

Er blickte zum dritten Schiff auf, das offenbar unbeschädigt geblieben war und schnell in den Osthimmel stieg. Es schien keinen Versuch zu machen, seinem beschädigten Partnerschiff zu Hilfe zu kommen.

»Paul, du mußt den Flüchtling überwachen«, sagte Mark. »Es könnte sein, daß er wieder angreift.« Seine Stimme ging im pfeifenden Heulen der startenden Schiffe unter. Als das Geräusch kam, waren sie auch schon über dem Horizont und eröffneten das Feuer auf den beschädigten Gegner.

Bei ihrem Anblick versuchte der Krüppel noch einmal, Höhe zu gewinnen, aber ein Glutstrahl von einem der Aufklärer traf sein Heck, und losgerissene Teile der Verkleidung fielen herab. Das Schiff gab seinen hoffnungslosen Versuch auf und ging in einem langen Bogen nieder, eine Rauchfahne hinter sich.

»Schiffe, Feuer einstellen und notgelandeten Angreifer bewachen. Bei Gegenwehr Feuer erwidern«, rief Mark ins Mikrofon. »Schützengruppen mit Handfeuerwaffen zum zuerst abgestürzten Schiff.«

Er wandte sich zu Paul. »Was ist mit dem dritten?«

»Er macht sich davon«, sagte Paul und zeigte auf den Bildschirm. »Ändert nicht mal den Kurs, um aus der Umlaufbahn abzugehen.«

Mark richtete sich auf. Sein Körper war steif und verkrampft, und als er seinen Mund schloß, knirschte Staub zwischen seinen Zähnen. Erst jetzt bemerkte er, daß das ganze Gebiet zwischen ihm und der Station und darüber hinaus in Rauchwolken und Staub eingehüllt war. Paul und Ulla Showell waren mit Staub und Flugasche überpudert.

»Es ist alles vorbei«, sagte er zu Ulla. »Sie können mit mir zur Station gehen.«

Sie kletterten aus der Grube. Er wandte sich zu Paul. »Sieh' zu, daß für die nächsten Tage ein Wachdienst eingerichtet wird, damit wir immer jemanden am Ortungsgerät haben, für alle Fälle«, sagte er. »Die anderen Sachen kannst du wieder aufladen und zur Station fahren.«

Paul nickte.

Mark kletterte aus der Grube und ging mit dem Mädchen zur Station zurück. Ulla sagte nichts, bis sie das Wohnhaus vor sich sahen. Bis auf den Dachstuhl, der zum Teil abgebrannt war und noch immer schwelte, schien es keine ernstesten Schäden davongetragen zu haben.

»Sie erwähnten«, sagte sie, als ob in der Zwischenzeit nichts geschehen wäre, »daß die Menschen denjenigen, der ihnen hilft, zum Dank hoch in die Sonne hängen werden. Glauben Sie wirklich, daß dergleichen eines Tages Ihnen passieren wird?«

Er sah sie an, aber ihr Gesicht schien zu zeigen, daß der Gedanke sie ernsthaft beunruhigte.

»Ich glaube es nicht bloß«, sagte er. »Ich weiß es.«

Sie blickte wieder geradeaus, und kurz darauf erreichten sie den Haupteingang und trennten sich ohne ein weiteres Wort. Mark ging, um den Beginn der Aufräumungsarbeiten zu überwachen, und dann verlangte endlich die Erschöpfung ihr Recht und sandte ihn taumelnd zu Bett.

12.

Mark saß im großen, luxuriösen Wohnzimmer der Admiralswohnung und trank Rumcocktails mit Jaseh Showell und seiner Tochter. Ein drei mal vier Meter großes Fenster gewährte einen Panoramablick über die Quadratkilometer der Flottenbasis, auf denen sich Reihen von abgestellten Raumschiffen, Reparaturwerften, Kasernen, Krankenhaus- und Verwaltungsgebäude drängten, so weit das Auge reichte. Der bullige Admiral beobachtete Mark mit der vorsichtigen, wachen Aufmerksamkeit einer Drossel, die eine Bewegung unter der lockeren Erde gesehen hat und nun auf das Hervorkommen des Regenwurms wartet.

»Niemand könnte über die schmeichelhafte Aufmerksamkeit, die uns seit der Gefangennahme der Meda V'Dan-Renegaten von allen Seiten zuteil geworden ist, erfreuter sein als wir«, sagte Mark. »Der Sieg hat der ganzen Kolonie neues Selbstvertrauen

gegeben, unter den Kolonisten entwickelt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl, und die Produktion steigt. Und weil wir alle hier draußen sind, um die Produktion zu steigern und die Kolonien auf ihre eigenen Füße zu stellen, könnte man meinen, nun sei alles in schönster Ordnung.«

Showell zog die Brauen hoch, aber er sagte nichts.

»Aber so schön das alles auch ist«, fuhr Mark fort, »ich meine, die Lobsprüche von der Erde, das allgemeine Interesse und die Reparationen, die die Meda V'Dan großzügigerweise bezahlten, als wir die Gefangenen auslieferten – es hat auch seine Nachteile. Es bringt Abruzzi Vierzehn zu sehr ins Rampenlicht. Wir arbeiten hart, um unsere Lage zu verbessern, aber Produktionsausfälle und Mißernten können uns immer noch zu Fall bringen und die bisherigen Erfolge zunichte machen. Und sollte es dazu kommen, so wird es in der Regierung auf der Erde nicht weniger Leute geben, die dann mit dem Finger auf uns zeigen und sagen werden, der militärische Erfolg sei uns zu Kopf gestiegen und nun zeige sich wieder die alte Unfähigkeit, mit den Alltagsproblemen fertig zu werden.«

»Immer möglich«, sagte Jaseth Showell.

»Aber es gäbe eine Möglichkeit, das Risiko des Mißerfolgs wenigstens zu mindern und zugleich jenen Leuten auf der Erde eine Antwort zu geben, die nicht zu verstehen scheinen, wie wir zu vier kleinen Schiffen der Marine ohne Marinebesatzungen gekommen sind«, sagte Mark. »Und nicht nur das; die

Möglichkeit, an die ich denke, könnte einen großen Teil unserer Probleme lösen, gegenwärtige wie zukünftige.«

»Zukünftige?«

»Sehen Sie«, sagte Mark, »Sie brauchten dem Marineoberkommando auf der Erde nur zu sagen, daß das Ausleihen der vier Schiffe an uns Teil eines kleinen Experiments von Ihnen war, um die Selbständigkeit von Kolonien wie der unsrigen zu fördern. Und das ist im Grunde auch, was es war. Sie könnten sogar um die Erlaubnis bitten, das Experiment fortzuführen und zu erweitern, indem Sie uns und anderen Kolonien mehr Schiffe zur Verfügung stellen. Es würde nicht gut aussehen, es würde auch Ihre eigenen Streitkräfte von dem moralischen Druck entlasten, allein für den Schutz gegen Meda V'Dan-Renegaten verantwortlich zu sein.«

»Mehr Schiffe und Waffen?« Admiral Showell schüttelte bedächtig seinen Kopf. »Nein, daran glaube ich nicht. Aber Ihr anderer Vorschlag ist nicht schlecht. Ich denke ... «

»Er würde nutzlos sein, wenn Sie nicht zugleich auf konkrete Pläne zur Fortführung des Experiments verweisen könnten«, sagte Mark schnell. »Wir dürfen nicht vergessen, daß Abruzzi Vierzehn mit der erfolgreichen Aktion Vergeltungsschläge von anderen Renegaten herausgefordert hat. Es würde schlecht aussehen, wenn wir nächstes Mal ausgelöscht würden, weil es uns an den notwendigen Verteidigungsmitteln mangelte. Auch würde es unnatür-

lich und inkonsequent erscheinen, wenn Sie nach dem guten Anfangserfolg Ihres Experiments nicht fortfahren würden, es energisch voranzutreiben.«

Jaseth Showell starrte stirnrunzelnd in sein Cocktailglas. »Das ist richtig«, sagte er nach einer Pause. »Aber das Oberkommando würde solche Pläne kaum billigen ... «

»Man wird dort kaum umhin können, sie zu billigen«, sagte Mark. »Denken Sie nur an all diese Publizität, die viele Kritiker, die der Flottenbasis hier Inaktivität vorgeworfen haben, zum Schweigen gebracht hat.«

Jaseth Showell stellte sein Glas auf den niedrigen Tisch zwischen ihren Sesseln. »Nun, das hört sich vielleicht ganz gut an, aber da ist diese Sache Ihres Besuchs auf einer Heimatwelt der Meda V'Dan. Manche Leute sind der Meinung, daß Sie den Überfall damit geradezu herausgefordert haben.«

Mark blickte erstaunt. »Ich finde nichts an den Gesetzen oder den Bestimmungen für die Kolonien, was dagegen spräche«, sagte er. »Außerdem hat die Marine uns seit Jahren versichert, daß die Meda V'Dan friedliebend und freundlich seien – abgesehen natürlich von gelegentlichen Renegaten.«

»Nichtsdestoweniger«, sagte Showell, »war Ihnen zweifellos klar, daß Sie ein Risiko auf sich nahmen.«

»Sicherlich. Wir hätten unterwegs auf Renegaten stoßen können, um nur ein Beispiel zu nennen. Glücklicherweise verlief die Reise jedoch ohne Zwischenfälle, und es gelang uns sogar, mit den führen-

den Persönlichkeiten der Meda V'Dan ein Handelsabkommen zu schließen. Selbstverständlich werden wir dieses Abkommen einhalten müssen, wenn wir sie nicht beleidigen wollen. Aber Sie haben recht, daß all dies noch mehr Aufmerksamkeit von Renegaten auf sich ziehen wird. Ein weiteres Argument dafür, daß unsere Kolonie möglichst bald mehr und größere Schiffe erhält. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich darauf hingewiesen haben.«

»Ich glaube nicht, daß ich das getan habe. Es war Ihre Schlußfolgerung«, sagte Showell trocken. »Wie auch immer, ich werde diese Sache überdenken müssen. Wie wär's? Wollen wir jetzt essen gehen?«

Sie standen auf und gingen ins benachbarte Speisezimmer. Ulla Showell, die sich an dem Gespräch nicht beteiligt hatte, ergriff jetzt die Initiative und sorgte für die Plazierung der anderen Gäste – fünf oder sechs Offiziere der Flottenbasis mit ihren Frauen, dazu ein paar Zivilisten, die vermutlich hohe Beamte aus der Regierungshierarchie der Erde waren. Admiral Showell saß an der Spitze der Tafel, seine Tochter zu seiner Rechten und Mark zu seiner Linken. Auf der anderen Seite von Mark saß ein General der Marineinfanterie, den Mark zwei Tage zuvor bei einer Cocktailparty kennengelernt hatte.

»Ich höre, Sie verlassen uns zum Wochenende«, sagte der General zu Mark, als sie alle Platz genommen hatten.

»Das ist richtig«, sagte Mark.

»Das ist schade.« Der General war eine große,

stattliche Erscheinung, aber als Mittvierziger bereits zur Beleibtheit neigend. »Wenn Sie bis Anfang nächster Woche warten könnten, hätten Sie Gelegenheit, an unserem traditionellen Abschieds- und Einstandsbankett teilzunehmen. Dann übernimmt Admiral Taraki die Basis hier für die nächste Periode, und Admiral Showell geht nach Hause.« Der General blickte an Mark vorbei zu Showell. »Wie ist es damit, Jaseth? Hast du schon versucht, Mr. ten Roos zum Bleiben zu überreden?«

»Ich glaube nicht, daß ich es könnte«, sagte Showell.

»Natürlich«, murkte der General in freundschaftlichem Vorwurf. »Dir ist jetzt alles egal. Du kannst nach Hause. Aber was sollen wir sagen, die wir bleiben müssen?«

»Nimm' es nicht zu schwer, Johnny«, sagte Jaseth. »Du hast nur noch vier Monate vor dir, dann kommst du auch an die Reihe.«

»Vier Monate! Zwei Drittel einer Dienstperiode! Und du redest, als ob es drei Tage wären!«

Jaseth Showell lachte und wandte sich ab, um mit Ulla zu sprechen.

»Ihm ist es gleich«, sagte der General, sich vertraulich zu Marks Seite lehnend. »Nun, ich kann es verstehen. Wenn meine Zeit hier um ist, werde ich auch drei Kreuze machen. Aber bis dahin heißt es Dienst, Dienst und noch mal Dienst, dank Ihnen und Ihrer Meda V'Dan.«

»Wieso?« fragte Mark mit einem verwunderten

Blick. Der General mußte während der letzten Stunden vor dem Essen die Bekanntschaft von mehr als einem Rumcocktail gemacht haben; sein alkoholbe-frachteter Atem schlug Mark aus dieser konspirati-ven Distanz voll ins Gesicht.

»Seit Sie die beiden Renegatenschiffe festnagelten und damit Aufsehen erregten, sind Regierung und Oberkommando aktiv geworden«, sagte der General. »Die Stabschefs haben am grünen Tisch neue Dienstpläne ausgebrütet. Jetzt haben wir Patrouillen-übungen, Luftlandemanöver, Gefechtsübungen, Alarmübungen, alles mögliche. Ich bin der letzte, der etwas gegen eine einsatzbereite Flotte hätte – ganz im Gegenteil! Aber Patrouillenübungen in Geschwa-derstärke! Können Sie sich eine Bande von MVD-Renegaten vorstellen, die den Mut haben würde, ein ganzes Flottengeschwader auf Patrouille anzugrei-fen? Nicht mal eine Kette! Solche Sachen haben wir ihnen vor dreißig Jahren abgewöhnt. Außerdem – ich sollte Ihnen das nicht sagen, vertrauliche Informati-on, aber Sie sind ja auf unserer Seite – haben wir die MVD-Autoritäten bereits wissen lassen, daß es we-gen dieses Überfalls auf Ihre Station einen großen Stunk gegeben hat, und daß sie diesmal gut daran täten, ihre Renegaten für eine Weile niederzuhalten.«

»Was meinen Sie?« sagte Mark. »Glauben Sie, daß die Meda V'Dan es tun werden?«

»Wieso, natürlich!« Der General dämpfte seine Stimme noch mehr. »Sie wissen so gut wie ich, Mr. ten Roos, daß es damit in der Praxis seine Schwie-

rigkeiten hat, weil sie nicht in der Lage sind, ihre Renegaten unter dem Daumen zu halten, selbst wenn sie es wollen. Wir wissen das. Sie wissen, daß wir es wissen. Und gewöhnlich kommen wir wunderbar miteinander aus. Mein Gott, kein vernünftiger Mensch regt sich auf, wenn hin und wieder eine Station überfallen und ausgeplündert wird – sagen wir, zwei oder drei im Jahr. Das ist statistisch unerheblich und in einem so ausgedehnten Grenzbereich kaum zu vermeiden. Nehmen Sie es mir nicht übel, ich weiß, daß Sie selbst eine Station haben. Aber Sie haben auf der Erde studiert und besitzen den weiten Horizont des Gebildeten. Denken Sie an die Geschichte. Selbst auf der engen kleinen Erde ist es nie gelungen, die Piraterie zu Wasser und in der Luft völlig zu beseitigen. Sie wissen, daß wir wegen zwanzig oder dreißig Todesopfern im Jahr nicht einen Krieg vom Zaun brechen können, mit allen unabsehbaren Folgen.«

»Ich habe es gesehen.«

»Ich weiß, für Sie liegt in diesem Problem viel persönliche Bitterkeit verborgen. Aber wenn es um Leben oder Tod von Millionen oder gar Milliarden Menschen geht, sind Einsicht und ein Gefühl für Proportionen unerläßlich. In meinen Augen ist es besser, wir halten uns frei von Emotionen und sehen die Dinge vernünftig. Lassen wir die Fremden von Zeit zu Zeit ein bißchen knabbern, und sie werden nicht hungrig genug, um einen großen Bissen zu nehmen. Dafür müssen sie mit uns Ballspielen. Das ist einfach gesunder Menschenverstand. Richtig?«

»Richtig«, sagte Mark.

»Und diese MVD haben gesunden Menschenverstand, wenn es um ihre eigenen Interessen geht«, sagte der General. »Sie mögen keine Menschen sein, aber gesunden Menschenverstand haben sie. Können Sie mir die Weinflasche dort reichen?«

Mark reichte ihm die Flasche.

Er verbrachte noch fünf Tage in der Flottenbasis, hauptsächlich mit Essen und Trinken im Offizierskasino und bei Abendgesellschaften. Er sagte nichts mehr über die zusätzlichen Schiffe, um die er Showell gebeten hatte. Aber am Vorabend seiner Abreise nahm der Admiral ihn während eines kleinen Umtrunks im Offizierskasino beiseite.

»Ich hatte gehofft und erwartet, daß Ulla die nächsten sechs Monate mit mir auf der Erde verbringen würde«, sagte er. »Aber es scheint, daß sie dort draußen bei Ihrer Station bleiben will. Sie meint, sie könne in der Kolonie Erfahrungen sammeln, und außerdem sei ihr alter Bekannter Jarl Rakkal auch dort. Diese Sache beunruhigt mich ein wenig; schließlich sind Sie bereits einmal überfallen worden.«

»Ich glaube nicht, daß wir in nächster Zeit wieder angegriffen werden«, sagte Mark.

»Aber Sie hatten mich ziemlich eindringlich um diese zusätzlichen Schiffe gebeten ... «

»Dabei hatte ich an die allgemeine Situation gedacht«, sagte Mark. »Daß Ihre Tochter wieder hinausgehen will, ist eine andere Sache.«

»Selbstverständlich, ja ... Ah ... sie sagte mir, Jarl

Rakkal ... « Jaseth Showell zögerte. In diesem Augenblick schien der alternde Mann aufrichtig betrübt und beunruhigt zu sein. »Sie können mir wohl nicht sagen ... «

»Ich habe mit der Station und der Kolonie alle Hände voll zu tun«, sagte Mark.

»Oh? Ich sehe.« Showells Stimme verriet Erleichterung. »Nun, Sie werden erfreut sein, zu hören, daß ich entschieden habe, Ihnen die Schiffe und das nötige Material zu überlassen, um die Sie gebeten haben.«

»Und Kaderpersonal, um meine Kolonisten in der Bedienung auszubilden?«

»Kaderpersonal?« Der Admiral blickte ihn scharf an. »O nein, nicht das. Das ich Ihnen Schiffe überlassen habe, kann ich beim Oberkommando verantworten. Ich kann erläutern, daß es sich um ein Versuchsprogramm von mir handelte, wie wir besprochen haben. Ich kann in diesem Zusammenhang rechtfertigen, daß ich Ihnen weitere Schiffe und Ausrüstungen zur Verfügung gestellt habe. Aber Marinepersonal – nein. Das Oberkommando wird nichts dagegen haben, daß Sie und Ihre Kolonisten sich nützlich machen, aber es würde niemals zustimmen, daß Angehörige der Flotte einem fremden Kommando unterstellt werden.«

»Dann muß ich die Schiffe allein nehmen«, sagte Mark. »Ich möchte Kreuzer mit Masse vierzig – zwölf Stück.«

»Zwölf?« Showell starrte ihn an. »Sie können un-

möglich zwölf Kreuzer bemannen!«

»Ich nehme sie trotzdem«, sagte Mark. »Angenommen, ich würde sie stehlen, ohne Sie zu fragen, so würden wahrscheinlich sechs Wochen vergehen, bevor Sie überhaupt bemerkten, daß sie von dieser Basis verschwunden sind.«

Nach einer längeren Pause nickte Jaseth Showell langsam.

»Ich werde heute abend die Befehle ausfertigen«, sagte er. »Morgen abend können Sie dann anfangen, die Überführung vorzunehmen – mit Ihren eigenen Offizieren und Mannschaften.«

»Darum bin ich mit zwei Schiffen gekommen«, sagte Mark. »Ich habe meinen Navigator und genug Leute mitgebracht, um die zusätzlichen Schiffe zu starten und auf Garnera VI zu landen. Und mehr ist nicht nötig.«

Zwei Tage später jedoch, als die zwölf Schweren Kreuzer und die zwei Aufklärer im Raum und außer Reichweite der Ortungsgeräte der Flottenbasis waren, ging Mark von der Brücke des Kreuzers, den er zum Flaggschiff ausersehen hatte, in den Navigationsraum und sagte zu Maura Vols:

»Wir werden jetzt unseren Bestimmungsort wechseln. Von Garnera VI zu Punkt Eins. Die genaue Position ist in dieser Kodeliste, die ich Ihnen gegeben hatte.«

»Das ganze Geschwader zu Punkt Eins?« sagte Maura Vols. »Das ist doch die Raumposition, die mit den Meda V'Dan zum Austausch der Waren verein-

bart wurde, nicht?«

»Genau«, sagte Mark.

Maura Vols blickte ihn erschrocken und zweifelnd an. »Sie meinen, die Meda V'Dan werden dort sein – nach allem, was inzwischen passiert ist?«

»Ich bin fest davon überzeugt. Und weil morgen der Termin ist, müssen wir hin. Machen Sie sich keine Sorgen; eins der Hauptprinzipien der Meda V'Dan ist, daß es zwischen ihnen und ihren Renegaten offiziell keine Verbindung und keinen Zusammenhang gibt. Unsere Handelspartner werden sich benehmen, als ob sie niemals von den drei Schiffen gehört hätten, die unsere Station überfielen, und wir brauchen es nur genauso zu machen.«

»Da wird es etwas merkwürdig aussehen, wenn wir mit zwölf großen Kreuzern erscheinen.«

»Wir werden nicht alle auf einmal zum Treffpunkt bringen«, sagte Mark. »Wir werden zuerst nur mit diesem Schiff zu ihnen kommen und dann andere nachziehen.«

Als sie in den Ortungsbereich kamen, wo die eigenen Instrumente die Region um Punkt Eins erfaßten, ließ Mark die Flotte stoppen, um die Meda V'Dan ausfindig zu machen.

Nach sechsständiger Suche wurden sie entdeckt – drei Schiffe von Masse sechsunddreißig, nur geringfügig kleiner als Marks Kreuzer, die auf Kontakt warteten.

Bei diesem Aufgebot konnte es für den Komman-

deur der Meda V'Dan kein alarmierendes Zeichen sein, als Marks Kreuzer nach einer kurzen Positionsveränderung allein im Kommunikationsbereich erschien.

»Meda V'Dan«, sagte Mark, als die Laser-Trägerwelle stabilisiert war, »hier spricht Befehlshaber Mark ten Roos. Ich habe die Kunstgegenstände, die wir Ihnen versprochen. Haben Sie die Handfeuerwaffen, die Sie uns als Gegenleistung übergeben wollten?«

Nach einer kurzen Pause, die von Knistern und Rauschen stellarer Interferenzen ausgefüllt wurde, antwortete eine tiefe, langsame Stimme: »Ich bin der Herr und Großkapitän Schicksalsvoller Träumer. Wir bringen Ihnen die feinsten Handfeuerwaffen für Ihre Ware. Aber wenn Ihre Handelsartikel fehlerhaft sind, werden wir die Wertminderung feststellen und unsere Lieferung entsprechend kürzen.«

»Dagegen gibt es nichts zu sagen«, antwortete Mark. »Wir werden genauso verfahren, sollten Ihre Waffen sich als fehlerhaft erweisen.«

»Seien Sie nicht anmaßend«, versetzte die Stimme des Meda V'Dan. »Es ist an uns, die Einhaltung der Vereinbarungen zu beurteilen, denn wir wissen wohl, daß es nur die Feinheit der Bearbeitung ist, die Ihrer Waffe einen Wert verleihen kann, während die Qualität unserer Waffen allgemein bekannt ist.«

Er hatte kaum geendet, als zwei weitere von Marks Kreuzern zu beiden Seiten der Meda V'Dan erschienen.

»Vergeben Sie mir, wenn es anmaßend klang, was ich sagte«, nahm Mark wieder das Wort. »Ich wollte nur vorschlagen, daß dieses Geschäft auf der Basis der Gleichberechtigung beider Partner abgewickelt werden sollte. Sicherlich stimmen Sie mir darin zu?«

Drei weitere Kreuzer erschienen gemeinsam hinter den Meda V'Dan.

Der Lautsprecher blieb volle zwei Minuten lang stumm, während die unzulänglichen Mannschaften der Kreuzer die Sekunden zählten.

»Ich nehme Ihre Erklärung an«, sagte die Stimme plötzlich. »Sie mögen mit Ihren Handelsartikeln an Bord des mittleren unserer drei Schiffe kommen.«

»Nein«, sagte Mark. »Sie können mit einem Begleiter und Ihren Waffen an Bord meines ersten Schiffes kommen, es sei denn, Sie ziehen es vor, einen Abgesandten zu schicken.«

»Der Herr und Großkapitän Schicksalsvoller Träumer«, kam sofort die Antwort, »empfängt Gäste mit Höflichkeit und macht nur Besuche, wenn auch er mit Höflichkeit empfangen wird.«

»Wir sind höflich«, sagte Mark. »Wir sind immer höflich zu unseren guten Freunden, den Meda V'Dan. Ich versichere Sie der zuvorkommendsten Behandlung.«

»Ich werde kommen.«

Schicksalsvoller Träumer erwies sich als ein korrekter Mann. Die Handfeuerwaffen, die er mit seinem Einmann-Boot zu Marks Kreuzer herüberbrachte, waren alle neu und einwandfrei. Er öffnete den

Kasten, den Mark ihm überreichte, und prüfte die Schnitzarbeiten mit großer Sorgfalt Stück für Stück, dann drückte er seine Zufriedenheit aus und legte sie alle in den Kasten zurück. Sie kamen überein, in vier Wochen zu einem weiteren Warenaustausch zusammenzukommen, und der Meda V'Dan verabschiedete sich mit den Worten: »Wir sind uns einig. Ich werde zu meinem Schiff zurückkehren.«

»Nur noch eins«, sagte Mark. »Ich möchte, daß Sie den Meda V'Dan eine Botschaft von mir überbringen. Die Schiffe unserer Hotte werden in der nahen Zukunft häufiger im Raum sein, als sie es in den letzten Jahren gewesen sind. Sagen Sie Ihren Leuten, sie brauchten sich irgendwelcher Renegaten wegen, die den Fehler machen könnten, solche Marinepatrouillen anzugreifen, keine Gedanken zu machen. Solche Renegaten werden es mit mir zu tun haben, und ich werde sie verfolgen und zur Rechenschaft ziehen. Werden Sie daran denken, Ihren Leuten das zu sagen?«

Der Meda V'Dan blickte zum Radarschirm, aus dem die Umrisse seiner drei Schiffe leuchteten, umgeben von denen der fünf anderen Kreuzer.

»Ich werde daran denken«, sagte Schicksalsvoller Träumer, »und es ihnen sagen.«

»Gut«, sagte Mark. »Und ich werde ein übriges tun und Ihre Leute jedesmal, wenn sie kommen, um mit mir zu handeln, daran erinnern.«

Der Meda V'Dan ging von Bord. Mark wandte sich zu Maura Vols.

»Nach Hause«, befahl er.

Nachdem sie mit vier großen Kreuzern bei der Station gelandet waren – die übrigen acht hatten sie über die Kolonie verteilt und in waldigen Gebieten versteckt – , suchte Mark seinen Ziehvater auf. Er fand Brot im Rollstuhl hinter seinem Schreibtisch an der Arbeit.

»Wie ist es gegangen?« fragte Brot, als Mark hereinkam.

»Zwölf Schiffe«, sagte Mark. »Lauter Kreuzer von Masse vierzig. Und das Tauschgeschäft mit den Meda V'Dan verlief wie geplant. Alles in Ordnung. Wie ist es hier gewesen?«

»Viel Arbeit«, brummte Brot. »Eins muß ich diesem Jarl Rakkal lassen – er sitzt nicht herum. Was sind deine nächsten Pläne?«

Mark lächelte. »Mehr Arbeit, was sonst? Wir haben vielleicht drei Monate, um Freiwillige anzuwerben und sie als Besatzungen für diese zwölf neuen Schiffe auszubilden, wenigstens soweit, daß sie unter einfachen Bedingungen damit umgehen können. Wenn dieses Ziel erreicht ist, möchte ich hier eine Versammlung all jener anderen Stationsdirektoren abhalten, die nach deiner Erfahrung bereit sein würden, mit uns zu arbeiten.«

»Ich werde eine Liste machen«, sagte Brot. »Was noch?«

»Einige Kleinigkeiten.« Sie sprachen noch eine

Weile über diese Kleinigkeiten, dann ging Mark, um den nächsten Punkt seines übervollen Tagesprogramms in Angriff zu nehmen.

Einer dieser Punkte war, daß er Ulla Showell als Assistentin in Lily Betaughs Arbeitsgruppe unterbrachte, und in den folgenden Wochen zeigte sich, daß es mehr als eine bloße Notlösung war. Damit war ein Problem beantwortet, das ihm einiges Kopferbrechen bereitet hatte: was die Tochter Admiral Showells während eines unbefristeten Aufenthalts in der Station anfangen sollte, ohne allen anderen im Weg zu sein. Aber es stellte sich heraus, daß Ulla noch in anderer Weise nützlich war. Sie konnte Mark ungefähre Angaben über die Routen der Marinepatrouillen in der Nachbarschaft der Kolonialwelten machen, die sie schützen sollten. Nach diesen Angaben war es Mark in Zusammenarbeit mit Maura Vols möglich, diejenigen Routen zu bestimmen, die für einen Angriff von außen strategisch am günstigsten lagen – sollten die Meda V'Dan ihm den Gefallen tun, gegen Einheiten der Marine loszuschlagen.

»Ich kann nicht verstehen«, sagte Ulla in einem Gespräch, das sie ungefähr drei Monate nach ihrer Rückkehr von der Flottenbasis führten, »warum Sie glauben, die Meda V'Dan seien darauf aus, Marinepatrouillen anzugreifen. Sie haben niemals ein Schiff der Marine angegriffen, nicht seit den frühen Tagen der Kolonien, als die Flotte aufgebaut wurde, und selbst die Marine vertrat immer die Ansicht, daß jene Angriffe damals Irrtümer waren. Solange die Flot-

tenbasis existiert, hat kein Schiff der Meda V'Dan jemals ein Marineschiff auch nur bedroht.«

»Jetzt könnten sie es tun«, sagte Mark.

»Aber warum?« beharrte Ulla. »Jedesmal, wenn die Station mit Meda V'Dan Waren austauscht, warnen Sie die Fremden vor den Marinepatrouillen. Gleichzeitig geben Sie ihnen zu verstehen, sie sollten sich nichts dabei denken, wenn einige von ihren sogenannten Renegaten einmal eine solche Patrouille überfallen, weil Sie die Täter schon bestrafen würden. Aber warum sollten die Meda V'Dan überhaupt den Wunsch haben, sich mit der Marine anzulegen?«

»Um herauszufinden, welche militärische Stärke wir hier haben«, sagte Mark nach einer Pause.

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn stirnrunzelnd an.

»Ich glaube, ich sehe jetzt klar«, sagte sie. »Ihre Warnungen haben also im Grunde den Zweck, die Meda V'Dan zu Aktionen gegen Marineeinheiten herauszufordern. Ist das richtig?«

»Ja«, sagte Mark. Er entdeckte, daß seine Kiefer so fest zusammengereßt waren, daß die Muskeln schmerzten.

Sie schwieg eine Weile, schien nachzudenken. »Ich finde das unmoralisch«, sagte sie endlich. »Sollte Ihre Rechnung eines Tages aufgehen, werden Marineangehörige sterben. Wollen Sie den Tod dieser Leute auf Ihr Gewissen nehmen? Ich meine, indirekt würden sie auf Ihr Betreiben umkommen, nicht wahr? Und warum das alles? Suchen Sie ein Alibi

für einen Krieg gegen die Meda V'Dan?«

Es war fast schmerzhaft, mit welchem Scharfsinn sie seine geheimen Pläne bloßlegte und sezierte. Mark sagte: »Dazu möchte ich mich jetzt nicht äußern.«

Wieder schüttelte sie ihren Kopf. Dann hellte ihre Miene sich auf, und sie sagte: »Aber die Kolonisten, die Sie ausbilden, sind weit davon entfernt, mit Kriegsschiffen umgehen zu können, schon gar nicht in einer Schlacht draußen im Raum.«

»Geben Sie ihnen noch einen Monat«, sagte Mark kurz, »und sie werden gut genug sein – für meine Zwecke.«

Er drehte sich um und ließ sie stehen. In diesen Tagen fühlte er sich zwischen dem Wunsch, mit ihr zu sein, und dem Wunsch, sie zu meiden, hin und her gerissen. Das Resultat war, daß er sich so viel wie möglich in Arbeit vergrub, und mit einer Ausnahme kam niemand an die Zahl seiner täglichen Arbeitsstunden heran.

Diese Ausnahme war Jarl Rakkal. Wenn er ein Problem anging, tat er es mit bohrender Unnachgiebigkeit, aber es war zugleich eine glatte, umsichtige und effiziente Unnachgiebigkeit, die ihn nie zu erschöpfen schien. Fünf Stunden Schlaf schienen ihm zu genügen, und während der übrigen fünfzehn Stunden des zwanzigstündigen Garnera-Tags gönnte er sich kaum eine Ruhepause.

Er arbeitete Pläne aus, dann fuhr er zu dem Ort, wo die Pläne verwirklicht wurden, sprach mit den

Leuten, erklärte, spornete an und überwachte jede Phase, bis alles zu seiner Zufriedenheit getan wurde. Er hatte nicht übertrieben, als er Mark auf seine Fähigkeiten im Umgang mit Menschen hingewiesen hatte. Er hatte den landwirtschaftlichen und den handwerklich-industriellen Sektor umgekrempelt und in Kooperativen organisiert, mit sicherem Blick die richtigen Leute für verantwortliche Posten ausgewählt und die ehemals lethargischen Kolonisten dazu gebracht, die Produktion auf das Dreifache der früheren Rate zu steigern. Er hatte sogar Age Hamerschold zum Leiter der Möbelfabrik gemacht und so lange auf den alten Mann eingeredet, bis dieser von seiner unbändigen Energie angesteckt worden war.

Im formalen Sinn war Jarl noch immer ein Kolonist, aber durch Leistung und schiere Anstrengung war es ihm gelungen, sich unentbehrlich zu machen. Unter den Kolonisten genoß er höchstes Ansehen, und mit Ausnahme einiger Neider zweifelte niemand mehr daran, daß er neben Horace Hubble der wichtigste Mann in der Kolonie war – in den Augen der meisten noch wichtiger als Mark, dessen Aktivität sich in den vergangenen Monaten mehr und mehr auf militärische und auswertige Angelegenheiten verlagert hatte. Jarl Rakkal war wie ein Hochwasser führender Huß, der alles in Bewegung brachte, was in seine Bahn kam. Vier Monate nach seiner Ankunft hatte er sich auf der ganzen Linie durchgesetzt und alle – wieder mit Ausnahme einer einzigen Person – gaben ihm widerspruchslos nach.

Die Ausnahme war Brot. Am Felsen des Stationsdirektors brachen und teilten sich die unwiderstehlichen Wasser von Jarls Willen.

»Sie sind ein glatter Bastard«, hatte Brot ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen mit der ihm eigenen derben Offenheit bedeutet. »Und ich mag keine glatten Bastarde. Bleiben Sie mir aus dem Weg, und es wird keine Schwierigkeiten geben.«

Obwohl es sonst nicht Jarls Art war, aufzugeben, wenn jemand ihm Widerstand entgegensetzte, hatte er die Warnung des älteren Mannes beherzigt und nie versucht, ihn zu beeinflussen oder ihm Kompetenzen abzujagen. Statt dessen hatte er sich angewöhnt, nach Möglichkeit einen Bogen um Brot zu machen. Und es hatte keine Schwierigkeiten gegeben.

In einer Weise war es ein Kompliment, das Jarl keinem anderen machte – nicht einmal Mark. Mark selbst hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu ihm. Oft sagte er sich, daß es unmöglich wäre, Jarl nicht zu mögen, wenn der Mann einen Funken von echter menschlicher Wärme und Anteilnahme hätte. Aber da war nichts. Jarls Sinnen und Trachten begann und endete mit ihm selbst.

Mark konzentrierte sich in den folgenden Wochen auf das Ausbildungsprogramm der neuen Schiffsbesatzungen. Obwohl sie mittlerweile die wenigen einfachen Manöver beherrschten, die ihnen abverlangt wurden, reichte ihr Können noch nicht für den Ernstfall einer Konfrontation mit den Meda V'Dan aus. Diese Verzögerung gegenüber seinen ursprünglichen

Plänen bereitete Mark zunehmend Kopfzerbrechen. Dank Jarls unermüdlicher Initiativen und günstiger Witterung stand eine ausgezeichnete Ernte bevor. Die Erträge würden mehr als ausreichen, um die Kolonie über den Winter zu bringen, dessen Beginn jetzt weniger als drei Monate entfernt war. Aber weil die Ernte so gut war, brachte sie Probleme mit sich. Da es an Maschinen mangelte, wurden normalerweise alle arbeitsfähigen Kolonisten zum Ernteeinsatz rekrutiert, wenn die Zeit kam, aber in diesem Jahr war nahezu jeder fünfte Arbeitsfähige in dieser oder jener Form mit den neuen Schiffen beschäftigt – sei es als Besatzungsmitglied, sei es beim Bodenpersonal, das für die Wartung und Instandhaltung ausgebildet werden mußte. Wenn er die Ausbildung unterbräche und alle diese Leute auf die Felder schickte, würde es unmöglich sein, die Schiffe im Notfall schnell startklar zu machen.

Und noch immer gab es keine Anzeichen von Aktivität der Meda V'Dan gegen die Marine. Die Handelsschiffe der Fremden kamen jetzt in regelmäßigen Abständen zur Station, um Tauschgeschäfte zu machen; noch nie hatten die Meda V'Dan sich so friedlich und kooperationsbereit gezeigt. Und alle zwanzig Stunden lösten die Aufklärer der Station einander bei der Überwachung der Patrouillenroute ab, die das wahrscheinlichste Zielgebiet für einen Angriff auf die Marine war.

Tag für Tag meldeten die zurückkehrenden Aufklärer das gleiche: keine Spur von den Meda V'Dan.

Bis Orval Belothien eines klaren Herbsttags – die Ernte war mittlerweile eingebracht – mit seinem Aufklärer von der Überwachungskommission heimkehrte und meldete:

»Ich habe sechs Schiffe der Meda V'Dan ausgemacht, Mark. Sie versammeln sich jenseits der Patrouillenroute, gerade an der Grenze des Ortungsbereichs. Und die Marinepatrouille ist in weniger als zehn Stunden fällig.«

Mit drei Sätzen war Mark draußen und in einem Wagen. »Gib das Alarmsignal!« rief er Orval über die Schulter zu. »Alle Kreuzerbesatzungen haben sofort an Bord zu gehen und ihre Schiffe so bald wie möglich startklar zu machen.«

14.

Sie verließen die Umlaufbahn um Garnera VI und formierten sich zu einem Doppelkeil – alle zwölf Kreuzer und die vier Aufklärer. Es hatte länger als drei Stunden gedauert, bis die ersten Schiffe gestartet waren, aber die Gegend, wo die Meda V'Dan standen, war weniger als sieben Stunden entfernt.

Sie hatten noch eine Positionsveränderung vor sich, als beide Gruppen – drei Kreuzer der Marinepatrouille und die sechs fremden Schiffe – auf dem Bildschirm sichtbar wurden. Sie waren noch mehrere Flugminuten auseinander.

»Die Begegnung hat noch nicht stattgefunden«, sagte Paul, der die Instrumente überwachte, »aber es

sieht so aus, als ob unsere Freunde die Patrouille passieren ließen.«

»Glaube ich nicht«, sagte Mark mit gepreßter Stimme. Er griff zum Mikrofon, das ihn mit den anderen Schiffen verband. »Achtung!« sagte er. »Wir verändern in eine Position direkt über ihnen. Maura Vols gibt die genauen Daten durch.«

Die zwölf Kreuzer der Station erschienen in einem sternförmigen Muster etwa fünf Kilometer über der Patrouille und den Meda V'Dan. Aber der Konflikt, der sich abgezeichnet hatte, als sie in die Veränderung gegangen waren, war bereits vorüber.

Von den drei Kreuzern der Marine war einer in zwei Stücke zerbrochen. Die beiden anderen zeigten klaffende Risse und Löcher in ihrer Panzerung und trieben steuerlos. Die fremden Schiffe hielten auf ihre Beute zu, wahrscheinlich um zu sehen, was es an brauchbaren Ausrüstungen zu holen gab.

»Feuer frei!« sagte Mark ins Mikrofon.

Ein Netzwerk von greller Brillanz fiel plötzlich über die Meda V'Dan, hüllte sie in weiße Glut und vielfarbige Metallexplosionen. Zwanzig Sekunden später erlosch das tödliche Feuerwerk und zeigte die zerfetzt und auseinandergebrochen treibenden Schiffe der Meda V'Dan.

»Das war einfach«, sagte Mark zu Paul. »Sie hatten uns noch nicht bemerkt.« Seine eigene Stimme klang ihm fremd in den Ohren. Er griff wieder zum Mikrofon und gab Befehl, nach Überlebenden zu suchen.

Aber es gab keine Überlebenden. Es gehörte zu den häßlichen Eigenheiten dieser entwickelten Art von Raumkriegführung, daß es selten Überlebende gab, aber die Suche nach ihnen wurde nie unterlassen; sie war wie ein leeres Ritual, das der unbewußten Selbstrechtfertigung diene. So wurden die Wracks der Marineschiffe und dann die der Meda V'Dan durchsucht, und der Schiffsraum von Marks Kreuzer wurde zu einer Leichenhalle für die menschlichen Überreste, die geborgen werden konnten.

»Wohin jetzt?« fragte Maura Vols, nachdem die letzten von diesen an Bord waren. »Nach Hause? Oder zur Flottenbasis?«

Mark hatte die fähigsten Leute auf seinem Flaggschiff konzentriert. Theoretisch konnte jeder von Mauras Schülern selbst ein Schiff navigieren, aber in der Praxis navigierte Maura das Flaggschiff, und der Computer gab ihre Zahlen an die übrigen Schiffe weiter, die gehorsam folgten, obwohl jeder der angehenden Navigatoren seine eigenen Berechnungen machen und mit den vorgegebenen Resultaten vergleichen sollte.

Mark holte tief Atem, dann sagte er: »Weder das eine noch das andere.« Er hatte lange auf diesen Moment hingearbeitet. Nun, da er gekommen war, löste er ein seltsames Gefühl aus, als ob ein unmöglicher Traum sich plötzlich in Wirklichkeit verwandelt hätte. »Wir werden zur Welt der Meda V'Dan gehen und ihre Stadt angreifen.«

Paul und Maura blieben stumm. Mark blickte zu

ihnen auf und sah, daß sie ihn ungläubig anstarrten.

»Ihr habt recht gehört«, sagte Mark. »Das ist ein Befehl. An die Arbeit.«

Maura ging in ihren Navigationsraum. Paul wandte sich ab und machte sich an seiner Kommunikationsanlage zu schaffen.

Drei Positionsänderungen brachten sie an den Rand des Systems, das die Welt der Meda V'Dan enthielt. Bevor der letzte und entscheidende Positionswechsel stattfand, sprach Mark über Funk zu den Besatzungen aller sechzehn Schiffe.

»Die Aufklärer«, sagte er, »warten in einer Entfernung von einem Planetendurchmesser. Sollte etwas schiefgehen, so werden sie sofort zur Station Abruzzi zurückkehren. Die Kreuzer werden auf Kommando gemeinsam angreifen und die Stadt einmal langsam überfliegen, wobei größtmögliche Zerstörungen anzurichten sind. Sollte es kein Abwehrfeuer geben, werde ich vielleicht einen zweiten Angriff anordnen. Andernfalls haben alle Schiffe so schnell wie möglich das Weite zu suchen. Gibt es keine Verfolgung, so werden wir uns am Rand dieses Systems zum gemeinsamen Rückflug formieren. Sind sie hinter uns her, so wird jedes Schiff für sich die Heimreise machen. Ist das klar? Ich bitte um Bestätigung.«

Nacheinander antworteten die einzelnen Schiffskommandanten.

»In Ordnung«, sagte Mark, als sie fertig waren. Er schnallte sich in seinen Sitz. »Alle Schiffe übernehmen die Daten vom Flaggschiff.«

Sie griffen an.

Die Stadt der Meda V'Dan lag an diesem Tag unter einer dichten Wolkendecke. Die Schiffe durchstießen sie in achthundert Meter Höhe, und plötzlich waren die tiefgestaffelten Reihen der identischen Gebäude direkt unter ihnen.

Mark gab den Feuerbefehl, und die Glutstrahlen ihrer Waffen beharkten die Stadt, rissen die dünnen Metallwände der Gebäude auseinander und legten Bahnen der Verwüstung durch das Areal der schimmernden Türme.

Sie waren nur fünf Sekunden über der Stadt selbst, dann trafen ihre Waffen nur noch die glasigen Schlacken und nackten Felsen jenseits, und Mark ließ das Feuer einstellen. Die Stadt hinter ihnen war eine Hölle von Feuer und Explosionen.

»Das sollte genügen«, sagte Mark ins Mikrofon.
»Abflug.«

Das Flaggschiff beschleunigte, daß er einer Ohnmacht nahe war. Dann waren sie aus der Atmosphäre, und die jähe, zuckende Veränderung eines kurzen Positionswechsels brachte sie an den Rand des Systems.

»Verfolger!« sagte Paul heiser. »Dutzende von Schiffen.«

»Wir verschwinden von hier«, sagte Mark ins Mikrofon. »Keine Formation, jedes Schiff für sich. Vorwärts!« Er schaltete die Bordsprechanlage ein, hielt das Mikrofon zu und sagte zu Maura: »Warten Sie noch, bis die anderen weg sind.«

»Hunderte von Schiffen«, sagte Paul von seinem Ortungsgerät. Seine Stimme klang nicht mehr heiser, es war eine Benommenheit in ihr, als habe er etwas zu melden, das zu glauben sein Verstand sich weigerte. »Und immer neue kommen nach, wie schwärmende Bienen. Die erste Welle hat schon Positionen gewechselt und ist hinter uns ... Keine fünfzig Kilometer, würde ich sagen, und holt rasch auf.«

Die anderen Kreuzer um das Flaggschiff verschwanden nacheinander wie projizierte Bilder, wenn der Projektor ausgeschaltet wird. Mark zählte neun, dann sieben ... vier ... eins ...

»Kreuzer *Jonas!*« bellte Mark ins Mikrofon.
»Was ist los?«

Er bekam keine Antwort. Dann verschwand auch der letzte Kreuzer.

Im nächsten Augenblick war der Bildschirm leer-gefeht, und er starrte mit Paul in einen stillen und friedlichen Sternhimmel, vier Lichtjahre vom System der Meda V'Dan entfernt.

»Nach Hause?« fragte Mauras Stimme aus der Sprechanlage.

»Flottenbasis«, sagte er.

»Ja, Sir«, antwortete sie.

»Zur Flottenbasis? Jetzt?« fragte Paul mit gedämpfter Stimme. »Wie sollen wir da wieder herauskommen, wenn sie erfahren, was wir getan haben?«

»Sie sollen es erfahren«, sagte Mark. »Aber wir werden nicht die Basis selbst anlaufen. Wir werden einen ihrer Kontrollpunkte aufsuchen und die Toten

übergeben, unsere Geschichte erzählen und wieder verschwinden, bevor jemand uns daran hindern kann. Und sobald wir fort sind, werden sie Gelegenheit haben, die Sache zu überdenken. Vielleicht werden sie entscheiden, nichts gegen Abruzzi Vierzehn zu unternehmen, bis sie das Oberkommando auf der Erde konsultiert haben.«

»Meinst du, eh?« sagte Paul.

Mark lächelte nüchtern. »Ich verlasse mich darauf.«

Neun Stunden später schwebte der Kreuzer langsam an einen großen Kugelkörper mit schachbrettartig gemusterter Hülle heran, neben dem ein kleiner Aufklärer festgemacht hatte.

»Kontrollpunkt, dies ist Kreuzer *Voitan*«, sagte Mark. »Wir sind ein Schiff der Station Abruzzi Vierzehn, Garnera VI, und haben Ihnen Ladung zu übergeben. Mit Ihrer Erlaubnis werde ich hinüberkommen und Ihnen nähere Auskünfte geben, während die Ladung transferiert wird.«

»Kommen Sie, Kapitän«, antwortete eine junge Stimme. »Ich erwarte Sie an der Schleuse.«

Maura manövrierte den Kreuzer näher, und aus der Luftschleuse des Kreuzers wurde ein teleskopisches Verbindungsrohr zum Eingang der Kugel geschoben. Einige Minuten später ging Mark durch dieses Rohr und wurde in der Luftschleuse des Kontrollpunkts von einem hünenhaften, dunkelhäutigen jungen Offizier empfangen.

»Stellvertretender Stationsdirektor ten Roos«, sag-

te Mark und gab dem Riesen die Hand.

»Leutnant Scharral Ojobki. Ich freue mich über Ihren Besuch. Es ist eine seltene Abwechslung im Einerlei des Dienstbetriebs. Was ist das für eine Ladung, die Sie zu übergeben haben – und darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

»Vielen Dank«, sagte Mark, »aber ich fürchte, der Anlaß ist wenig geeignet.« Er folgte Ojobkis ragender Gestalt durch die innere Luftschleusentür in den Zentralraum der Kugel, dessen kreisförmige Grundfläche es an Quadratmetern mit einem Tennisplatz aufnehmen konnte. Zwei Männer der Marine taten hier Dienst; einer saß an der Kommunikationsanlage, der andere arbeitete an einem Schreibtisch.

»Schade«, sagte Ojobki mechanisch, dann stutzte er. »Der Anlaß, sagten Sie, sei wenig geeignet?« Das Begrüßungslächeln machte einem verwunderten Stirnrunzeln Platz. »Was bringen Sie?«

»Leichen«, sagte Mark.

Ojobki stand still und starrte auf Mark herab.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte er nach einem Moment. »Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht ganz folgen.«

»Ich bringe Ihnen, was ich von den Körpern Ihrer Männer in den drei Schiffen der Marinepatrouille Vierzehn Rot bergen konnte. Sie wurden in der Nähe von Domsee von sechs Schiffen der Meda V'Dan vernichtet.« Mark trat zur Seite, als zwei Leute seiner Kolonistenmannschaft hinter ihm durch die Luftschleuse kamen. Sie trugen den ersten der gefrorenen

und in Decken gehüllten Körper.

»Legt sie dort drüben neben die Wand«, sagte Mark.

Die Kolonisten legten ihre Last vorsichtig ab, und dann gingen sie wieder hinaus, vorbei an zwei anderen, die eben mit einer weiteren verhüllten Traglast hereinkamen.

»Ich ... « Ojobki brach ab. Er ging hinüber und begann die Decke auseinanderzuschlagen. Die zwei Kolonisten legten ihren Toten neben den ersten, traten zurück und blieben nach einem Blick zu Mark stehen. Ojobki stand über den Toten gebeugt; nach einem Moment deckte er ihn sorgfältig wieder zu und wandte sich um. Sein Gesicht zuckte, und sein Adamsapfel bewegte sich auf und nieder.

»Ich verstehe nicht«, sagte er zu Mark. Seine Stimme war unsicher und bebte ein wenig, festigte sich aber. »Sie sagen, die Meda V'Dan hätten das getan?« Er schüttelte seinen Kopf, als versuche er sich von der Wirkung eines Schlages zu erholen. »Das muß ich melden ... «

Er wollte sich umdrehen, aber die Bewegung erlahmte, als er die Pistole in Marks Hand sah.

»Noch nicht gleich«, sagte Mark. Er gestikulierte mit der Waffe zum Funker. »Verlassen Sie Ihren Platz.«

Der Mann starrte stumpfsinnig vor Überraschung zurück. Dann stand er langsam auf und entfernte sich von der Kommunikationsanlage.

»Gut«, sagte Mark. »Sie können stehenbleiben.«

Er wandte sich wieder zu Ojobki. »Tut mir leid, Leutnant, aber ich kann mir nicht leisten, hier aufgehoben zu werden. Ich muß so schnell wie möglich zurück zu meiner Station. Nachdem wir die sechs Schiffe der Meda V'Dan zerstört hatten, die Ihre Patrouille überfallen hatten, führte ich meine Schiffe zu der uns bekannten Heimatwelt der Meda V'Dan und unternahm einen Angriff auf ihre Stadt, um ihnen zu zeigen, daß wir uns nichts gefallen lassen. Ich hatte sie vor Angriffen auf Schiffe der Marine gewarnt.«

Ojobki starrte ihn an, als ob er kein Wort verstanden hätte.

Mark zog eine kleine Spule aus der Tasche und hielt sie dem Leutnant mit seiner freien Hand hin. »Hier«, sagte er. »Da haben Sie eine Kopie der Aufnahmen von unserem Kampf mit den sechs fremden Schiffen und unserem Angriff auf ihre Stadt.«

Er blickte zur anderen Seite des Raumes, wo wieder ein Körper hereingetragen wurde. Eine lange Reihe der stillen, zugedeckten Gestalten lag jetzt dort.

»Wie viele noch?« fragte Mark.

»Dies ist der letzte«, sagte einer der beiden Träger.

Mark wartete, bis sie ihre Last abgelegt hatten und gegangen waren. Dann drückte er Ojobki die Spule in die Hand und zog sich zum Ausgang zulüde. »Sie können Ihre Vorgesetzten verständigen, sobald ich gehe«, sagte er. »Aber sagen Sie ihnen, daß wir bleiben und unsere Kolonie verteidigen werden, egal was die Marine tut.«

Er ging rückwärts durch die Luftschleuse, wandte

sich um und rannte durch das Verbindungsrohr zurück in den Kreuzer.

»Zieh das Rohr ein«, sagte er zu Paul, sowie er im Schiff war. »Und jetzt nach Hause.«

Bei ihrer Rückkehr fanden sie, daß die anderen elf Kreuzer und vier Aufklärer sicher vor ihnen zurückgekehrt waren. Mark rief alle Grenzer, Lily Betaugh und ihre Forschungsgruppe, Jarl, Maura, Orag Spal und seine Schiffskapitäne und einige andere wichtige Leute in den Konferenzraum, um über die letzten Ereignisse zu berichten.

»Ich möchte, daß zwei Aufklärer ab sofort abwechselnd die Flottenbasis beobachten«, schloß er. »Die zwei anderen werden für den Wachdienst um Garnera eingeteilt. Wenn mich nicht alles täuscht, wird die Marine im Laufe der nächsten Woche oder so den größten Teil ihrer Streitkräfte – vielleicht sogar alle – von der Flottenbasis abziehen. Und Brot, jetzt ist es an der Zeit, alle diese Stationschefs, die du auf deiner Liste hast, hier zusammenzubringen. Wenigstens diejenigen, mit denen wir arbeiten können, denn von nun an ist es eine Aufgabe für alle Stationen und alle Kolonien gemeinsam. Wir werden zusammen schwimmen oder untergehen.«

15.

Es dauerte fast zwei Wochen, bis die Stationsleiter auf Brots Liste verständigt und von dem halben Dutzend Welten dreier Sonnensysteme zusammengeholt

werden konnten, denn die meisten von ihnen hatten nur Landfahrzeuge zur Verfügung. So wurden die Schiffe' von Abruzzi Vierzehn Kuriere und Transporter, während sich anderswo bewahrheitete, was Mark vorausgesagt hatte: Die Marine räumte überstürzt ihre Flottenbasis, ohne auch nur Beobachter zurückzulassen, und setzte sich zur Erde ab. Aber vier Tage später kam von der Erde ein einzelnes, doch schwerbewaffnetes kleines Schiff zur Station Abruzzi Vierzehn. Sein Rumpf trug das Zeichen des Grenzschutzkorps – eine behandschuhte Hand, die einen Stern hielt.

Es landete ohne Zögern unter den Mündungen der Plasmakanonen, die zur Sicherung der Landefläche installiert worden waren, und zwei energisch aussehende Männer in Grenzeruniformen, mit den Rangabzeichen von Obristen, kamen heraus und verlangten, zu Mark geführt zu werden.

Sie wurden in die Bibliothek des Verwaltungsgebäudes gebracht, wo er hinter einem mit unerledigten Akten beladenen Schreibtisch saß.

»Meine Herren«, sagte er, als sie hereingeführt wurden. »Bitte, nehmen Sie Platz. Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Dies ist kein Höflichkeitsbesuch«, sagte der ältere der beiden Offiziere. »Sie sind unter Arrest. Sie werden mit uns zur Erde zurückkehren, um sich vor Gericht zu verantworten.«

»Darf ich wissen, wie die Anklage lautet?« fragte Mark.

»Anmaßung von Hoheitsrechten, versuchter Völkermord und Anstiftung Dritter zu Kriegshandlungen.«

Mark schüttelte seinen Kopf. »Tut mir leid, aber ich werde in der nächsten Zeit nirgendwohin gehen. Und Sie auch nicht, was das angeht.« Er nickte zur Tür hinter ihnen, und die zwei ranghohen Offiziere aus dem Hauptquartier wandten ihre Köpfe und sahen sich ein paar jungen Kolonisten gegenüber, die Pistolen auf sie richteten.

»Sie sind selbst unter Arrest«, sagte Mark. »Nehmt ihnen die Waffen ab.« Er sah zu, wie die Obristen entwaffnet wurden, dann fügte er hinzu: »Und nun können Sie sich setzen.«

Er ließ sich wieder hinter seinem Schreibtisch nieder und nickte den Kolonisten zu, die sich zurückzogen.

Aber keiner der zwei Offiziere machte Anstalten, der Einladung zu folgen. Der ältere Oberst, ein hochgewachsener, hagerer Mann mit dünnem grauem Haar, buschigen schwarzen Brauen und schmalen Kinn, starrte Mark aus stahlgrauen Augen an.

»Sie widersetzen sich Ihren vorgesetzten Offizieren?«

»Das ist vorbei«, sagte Mark. »Die Station Abruzzi Vierzehn ist jetzt eine unabhängige Kolonie, und alle von uns hier, die Grenzer waren, sind emigriert und Kolonisten geworden.«

»Kolonisten?« sagte der Oberst. »Revolutionäre! Jeder Mann, der zu den Außenstationen geschickt

wird, hat sich unter Eid verpflichtet, Menschenleben zu schützen, und Sie haben nicht nur diesen Eid gebrochen, sondern auch Ihren Treueid.« Sein Mund verkniff sich zu einer dünnen Linie, während er Mark mit durchbohrendem Blick fixierte. »Was werden Sie nun mit uns tun? Erschießen?«

»Ich werde nur dafür sorgen, daß Sie sich eine Weile ruhig verhalten, bis ich Sie zu einem kleinen Ausflug mitnehmen kann«, sagte Mark. »Anschließend lasse ich Sie zur Erde zurückkehren, damit Sie dort erzählen können, was Sie gesehen haben.«

»Während Sie in die andere Richtung davonlaufen?«

Mark schüttelte seinen Kopf. »Ich werde hierbleiben und mich um die Angelegenheiten der Kolonie kümmern. Vielleicht werde ich später auch einmal zur Erde kommen, wenn die Verhältnisse hier meine Abwesenheit zulassen. Aber einstweilen ... « Er schaltete die Sprechanlage ein und sagte: »Ihr könnt hereinkommen und die Offiziere in ihr Quartier führen.«

Die zwei bewaffneten Kolonisten kamen zurück und bedeuteten den Obristen, mit ihnen zu gehen. Mark beugte sich von neuem über seine Arbeit.

Ungefähr drei Stunden später summte die Sprechanlage.

»Ja?« sagte er.

»Das Flaggschiff ist startklar«, sagte Pauls Stimme.

»Gut«, sagte Mark. »Wir kommen gleich.«

Er unterbrach die Verbindung und wählte eine andere. »Bringt diese Offiziere zu mir«, sagte er. »Und besorgt einen Wagen. Sagt ihnen, daß ich sie zu einem kleinen Besichtigungsausflug mitnehmen werde.«

Er brachte die beiden auf einem Umweg an Bord des Flaggschiffs, um ihre Abreise vor dem kleinen Schiff zu verbergen, das sie von der Erde gebracht hatte. Fünf Minuten darauf hob das Schiff ab.

»Wohin bringen Sie uns?« verlangte der ältere Oberst zu wissen. »Ich protestiere gegen diese fortgesetzte Freiheitsberaubung!«

»Oberst ...«, begann Mark und brach ab. »Leider weiß ich Ihren Namen nicht.«

»Branuss«, sagte der Oberst steif. Er nickte seinem Kollegen zu. »Oberst Ubi.«

»Nun, meine Herren«, sagte Mark, »um Ihre Frage zu beantworten: Der Kommandant Ihres Schiffes ist inzwischen verständigt, daß Sie mit mir eine ungefähr zwanzigstündige Besichtigungstour machen, die ich Ihnen vorhin bereits angekündigt habe. Wir werden gemeinsam die Welt der Meda V'Dan besuchen, und ich werde Ihnen aus der Luft die Stadt zeigen, die wir kürzlich zur Zielscheibe unseres Angriffs machten.«

Fünf Positionswechsel in direkter Linie brachten sie vom System Garnera zu dem System, das die Welt der Meda V'Dan enthielt. Die zwei Offiziere beobachteten unruhig und gespannt die Radarschirme und die Fernsbilder der Sichtübertragung, als

die fremde Welt darauf erschien. Endlich, als das Schiff in eine Umlaufbahn einschwenkte, drehte sich Branuss um und sagte zu Mark:

»Keine Schiffe. Wie ist das zu erklären?«

Seine Stimme klang gepreßt.

»Sie hatten nicht erwartet, daß wir lebendig bis hierher kommen würden, nicht wahr?« fragte Mark.

Er wartete auf eine Antwort.

»Nein«, sagte Branuss widerwillig. »Obwohl ich mir natürlich sagte, daß Sie nicht der Typ des Selbstmörders sind.«

»Sie sehen, wir sind hier, und wir sind lebendig. Und nun beginnt Ihnen die Erkenntnis zu kommen, daß die Reaktion der Meda V'Dan auf meinen Überfall auf ihre Stadt nicht ganz so gewesen sein mag, wie die Marine und die Regierung auf der Erde sie erwarteten. Ist das richtig?«

Wieder wartete er.

»Möglicherweise«, sagte Branuss schließlich, als sei das Wort ein Teil von ihm, der amputiert werden mußte.

»Möglicherweise«, wiederholte Mark ironisch. »Nun, dann schlage ich vor, daß wir in die Atmosphäre hinuntergehen und uns die Stadt selbst ansehen.«

Wie am Tag des Kreuzerangriffs lag eine dichte Wolkendecke über der Stadt. Das Schiff sank langsam durch den dichten grauen Nebel und kam fünfhundert Meter über der kahlen Hochebene in den grauen Tag hinaus.

Dann hing es still unter der schweren Wolkendecke, und seine Fernsehaugen spähten hinunter, um auf Bildschirmen zu zeigen, was dort war. Minutenlang herrschte Stille im Brückenraum des Kreuzers, als alle – nicht nur die zwei Obristen von der Erde – beobachteten.

Dann drehte Oberst Branuss seinen Kopf seitwärts, um Mark anzusehen, und sagte: »Es ist nichts da.«

Mark nickte zu ihm und dann zu dem Fernsehbild, das acht Quadratkilometer nackten, zernarbten Felsboden zeigte, der mit zerfetztem Metall, verbogenen Trägern, Trümmern und anderem Altmaterial übersät war, als ob ein Geschlecht von mythischen Giganten an der Stelle ein Picknick veranstaltet und die Überreste unaufgeräumt zurückgelassen hätte.

»So ist es«, sagte Mark. »Sie sind fort. Sie sind endgültig fort. Sie können den Raum um diese Welt um Lichtjahre hinweg absuchen, und Sie werden nicht einen einzigen Meda V'Dan finden. Die Erde und wir werden sie niemals wiedersehen.«

Als das Schiff wieder bei der Station gelandet war, begleitete Mark die zwei Obristen zu ihrem eigenen Schiff.

»Hier«, sagte er, bevor sie an Bord gingen, um ihre Rückreise zur Erde anzutreten. Er übergab Branuss eine kleine Filmspule und eine zweite die ein Magnetband enthielt.

»Diese Filmspule«, erklärte er, »ist eine Kopie un-

serer Aufzeichnungen vom Kampf gegen die Meda V'Dan nach ihrem Angriff auf die Marinepatrouille und von unserem Angriff auf ihre Stadt. Das Magnetband von uns ist eine Botschaft von uns an die Regierung der Erde. Sie erläutert die Gründe unseres Handelns und erklärt, warum die Meda V'Dan fortgezogen sind. Ferner bietet sie der Erde den Abschluß eines Vertrages an, durch den sie und wir, die Unabhängigen Kolonien, Nutzen aus unserem neuen Verhältnis ziehen können. Ich erwarte eine zustimmende Antwort zu den grundsätzlichen Punkten des Vertragsentwurfs innerhalb von vierzehn Tagen. Wenn wir sie bis dahin nicht erhalten haben, werden wir davon ausgehen, daß die Regierung der Erde zu unseren Vorschlägen eine negative Haltung einnimmt, und an die Verwirklichung von Plänen gehen, die eine Zusammenarbeit mit der Erde nicht einschließen.«

Branuss nahm die Spulen entgegen. Eine dumpfe Benommenheit hatte von ihm Besitz ergriffen, seit er die verlassene Stadt der Meda V'Dan gesehen hatte.

»Die Regierung kann nicht in zwei Wochen antworten«, sagte er nach einer Pause. »Das ist unmöglich.«

»Unmöglich war auch die Situation hier draußen«, antwortete Mark. »Jetzt ist sie nicht mehr unmöglich. Vierzehn Tage. Meine Herren, leben Sie wohl.«

Er sah sie hintereinander durch den schmalen Einstieg verschwinden. Die Luke schloß sich hinter ihnen, und kurz darauf hob das kleine Schiff ab. Er

kehrte an seinen Arbeitsplatz zurück, aber kaum hatte er sich neuerlich in seine Aktenarbeit vertieft, als Brot, Horace, Ulla und Lily wie ein Stoßtrupp bei ihm eindrangten.

»Die Meda V'Dan haben das Weite gesucht?« grollte Brot, sobald die Tür hinter der Gruppe zugefallen war. »Und du wußtest, daß sie sich davonmachen würden? Warum zum Teufel hast du keinem von uns etwas gesagt? Du weißt, daß ich diese Art von Geheimniskrämerei nicht ausstehen kann!«

Mark lehnte sich in seinen Stuhl zurück und rieb müde seine Augen.

»Ich wußte es nicht«, sagte er. »Ich vermutete nur, daß sie es tun würden. Und ich setzte auf diese Vermutung. Aber der Einsatz lohnte sich.«

»Wenn Sie so weitreichenden Vermutungen folgten«, sagte Lily, »dann möchte ich wirklich wissen, warum Sie mich und meine Arbeitsgruppe zur Erforschung des Rassencharakters und der Philosophie der Meda V'Dan überhaupt brauchten? Wenn Sie ahnten, daß ein Angriff von ein paar Schiffen auf ihre Stadt ausreichen würde, sie zu verjagen, dann muß ich schließen, daß Sie die ganze Zeit wesentliche Informationen besaßen, die Sie uns bewußt vorenthielten ...«

»Die Meda V'Dan wurden nicht verjagt«, sagte Mark.

»Nein«, sagte Lily. »Ich verstehe, was Sie meinen. Die Meda V'Dan gingen, weil das ihr Verhaltensmuster ist. Aber das berührt meine Fragestellung nicht.

Sie haben mich und meine Gruppe und auch Ulla hier nicht wirklich benötigt. Warum haben Sie dann vorgegeben, wir hätten mit unserer Arbeit einen wichtigen Beitrag zu leisten? Ich dachte wirklich, wir könnten helfen, und nun sehe ich, daß wir nicht einmal Ihr Vertrauen besaßen.«

»Sie haben geholfen, Lily«, sagte Mark. »Und ich versichere Ihnen, daß Sie mein Vertrauen besaßen und besitzen. Daß ich einige meiner Schlußfolgerungen für mich behielt, war eine Frage der politischen Taktik. Ich konnte und wollte mich nicht auf uferlose Diskussionen über Möglichkeiten und Methoden einlassen, weil ich fürchten mußte, daß dies zu einer Verwässerung meiner Pläne führen würde. Möglicherweise wären sie sogar verworfen worden. Ich war von Anfang an darauf aus, die Meda V'Dan loszuwerden. Aber, Lily, wir mußten soviel wie möglich über sie lernen, bevor sie aus unserem Gesichtskreis verschwanden, denn wir brauchen Wissen, wenn wir versuchen wollen, mit den unbekanntem Rassen der zentralen Galaxis in Verbindung zu kommen. Sie und Ihre Helfer, Lily, haben mit ihrer Arbeit das Wissen gesammelt, das wir haben müssen, um die unabhängigen Kolonien zum Erfolg zu führen.«

»Wir werden also jetzt mit den Fremden weiter drinnen Handel treiben, eh?« sagte Brot. »Hattest du das vielleicht auch von Anfang an geplant?«

»Ja, für den Fall, daß es gelingen würde, die Meda V'Dan loszuwerden«, sagte Mark. »Auf der Erde

gibt es einen Markt für die Erzeugnisse fremder Zivilisationen, und offensichtlich gibt es auch bei den unbekanntem Rassen einen Markt für die Erzeugnisse der menschlichen Zivilisation. Andernfalls hätte es sich für die Meda V'Dan nicht gelohnt, uns Dinge zu stehlen oder abzuhandeln, für die sie selbst keinen Bedarf hatten. Wir können diese Märkte übernehmen und durch den Handel die Dinge von der Erde bezahlen, die wir noch brauchen, bis wir hier draußen eine leistungsfähige Industrie haben.«

»Alles gut und schön«, begann Brot wieder, »aber so genau will ich das jetzt nicht wissen. Was ich wissen will ... «

»Vergib mir,« sagte Mark, »aber das ist etwas, auf das ich jetzt nicht eingehen möchte. Wenn wir in ein paar Tagen die Versammlung mit all den anderen Grenzern haben, werde ich es offen und ausführlich behandeln. Kannst du bis dahin warten? Ich habe hier mehr unerledigte Arbeit, als ich bis dahin bewältigen kann, und sobald ich mit dem Erklären anfangen werde, wird es nicht leicht sein aufzuhören. Es gibt verschiedene Dinge, die vor dieser Versammlung getan werden müssen, egal, was sonst noch geschieht.«

Er schwieg. Sie sahen ihn an. Dann grunzte Brot unwillig und drehte seinen Rollstuhl herum. Alle bis auf Ulla Showell folgten ihm wortlos hinaus.

»Ich fürchte«, sagte Mark mit einem unbehaglichen Blick zur Tür, die sich hinter den drei anderen geschlossen hatte, »alle glauben jetzt, ich vertraue Ihnen nicht. Und sie fühlen, daß ich Ihr eigenes Ver-

trauen mißbraucht habe.«

»Sie werden verstehen«, sagte Ulla. »Geben Sie ihnen ein wenig Zeit, dies alles zu verdauen. Und überzeugen Sie sie, daß Sie nicht ein Mann der einsamen Entschlüsse sein wollen. Das ist wichtig. Im Grunde fürchten sie den künftigen Diktator in Ihnen.«

»Das ist wahr«, sagte er. »Aber wenn es so ist, werde ich sie nicht mit ein paar Worten überzeugen können.«

»Natürlich nicht«, sagte sie. »Ich werde mit ihnen reden.« Sie verließ ihn.

Vier Tage später waren die letzten der eingeladenen Stationsdirektoren von ihren verschiedenen Welten und Kolonien eingetroffen. Vierundneunzig von ihnen versammelten sich im Gemeindesaal des benachbarten Dorfes, und jeder von ihnen vertrat eine aktive Kolonie, die bis zum Abzug der Marine unter dem Schutz der Flottenstation gestanden hatte.

Auf dem Podium, wo sonst der dörfliche Gemeinderat zu tagen pflegte, saß Mark in der Mitte eines langen Tisches. Zu seiner Rechten waren Brot und die anderen Grenzer der Station, zu seiner Linken Lily, Maura Vols, Jarl und Age Hammerschold.

»Bevor wir Sie einluden«, sagte Mark, nachdem Brot ihn vorgestellt hatte, »wußten Sie, daß unsere Schiffe von Abruzzi Vierzehn eine Bande Meda V'Dan vernichtet hatten, die eine Marinepatrouille überfallen hatte, und daß wir anschließend die Stadt

der Meda V'Dan angegriffen. Sie alle werden auch gehört haben, daß die Marine in der Zwischenzeit ihre Flottenbasis aufgegeben hat, daß Abruzzi Vierzehn ihren Status als eine unabhängige Kolonie erklärt hat, und daß ich vor ein paar Tagen mit zwei Abgesandten des Hauptquartiers, die zu meiner Verhaftung gekommen waren, die Stadt der Meda V'Dan besuchte und feststellte, daß die Stadt und ihre Bewohner verschwunden sind.

Das ist in kurzen Zügen der augenblickliche Stand der Dinge. Abruzzi Vierzehn hat den Anfang gemacht und ihre Unabhängigkeit erklärt, und wir werden daran festhalten. Sie können natürlich tun, was Sie wollen, aber um es kurz zu machen, was jetzt als das Gebot der Stunde vor uns steht, ist die gemeinsame Unabhängigkeit in einer Gemeinschaft von Kolonien, die als eine Gruppe handeln kann – gegenüber der Erde und gegenüber jeder fremden Rasse, der wir begegnen. Tatsächlich habe ich der Regierung auf der Erde bereits eine Art Ultimatum zugestellt, das auf die Idee zugeschnitten ist, daß wir alle über kurz oder lang in Unabhängigkeit vereint sein werden. Sie haben alle Kopien dieser Botschaft erhalten, und die meisten von Ihnen werden inzwischen Gelegenheit gehabt haben, sie zu lesen. Aber um hier Zeit zu sparen, will ich die wichtigsten Punkte herausgreifen.«

Er hob ein Schreibmaschinenmanuskript auf, das vor ihm auf dem Tisch gelegen hatte.

»Die Botschaft hat zwei Teile«, fuhr er fort. »Der

erste ist ein Bericht über die Ereignisse und die Gründe, die zum Abzug der Meda V'Dan geführt haben. Die Erklärung, die wir für diese Tatsache anbieten, beruht nicht bloß auf Vermutungen. Sie ist eine Serie von Schlußfolgerungen und Beobachtungen über den Volkscharakter der Meda V'Dan, die von einer Expertengruppe unter der Leitung von Professor Lily Betaugh erarbeitet worden ist.« Er machte eine knappe Verbeugung nach links. »Miß Betaugh, die hier neben mir sitzt, lehrte früher an der Universität Belgrad, und der Forschungsarbeit ihrer Gruppe hegt eine Theorie über den Meda V'Dan-Charakter zugrunde, die wir Mr. Wilkes Danielson verdanken, einem der führenden Anthropologen der Erde. Sie mögen daraus ersehen, daß wir es uns nicht leicht gemacht haben.«

Er brach ab.

»Da ich schon damit angefangen habe«, sagte er, »will ich gleich den Rest unserer Experten vorstellen. Neben Professor Betaugh ist Jarl Rakkal, der ein sehr erfolgreiches ökonomisches System auf Genossenschaftsbasis geschaffen hat, das für uns alle interessant sein dürfte, wenn wir einen Zusammenschluß erreichen. Mrs. Maura Volz ist unser führender Navigationsoffizier und zugleich die Leiterin unserer Navigationsschule, die wir unter ihrer Leitung ausbauen wollen. Und der letzte in dieser Reihe ist Age Hammerschold, der Leiter unserer holzverarbeitenden Industrie. Ohne diese Leute und die Grenzer unserer Station« – er nickte nach rechts – »wären wir

nicht, wo wir heute sind.«

Er blätterte im Manuskript, überflog eine Seite und räusperte sich.

»Doch zurück zu den Meda V'Dan«, sagte er. »Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir die Meda V'Dan loswerden konnten, weil sie keine moderne Zivilisation nach unseren Begriffen haben. Um aus unserer Botschaft an die Regierung zu zitieren: Die Arbeiten von Wilkes Danielson und Lily Betaugh deuteten darauf hin, daß diese Fremden tatsächlich in einem sehr primitiven Entwicklungsstadium der Kultur erstarrt sind, dem sie ihr Überleben als Rasse zuschreiben und an dem sie darum mit einer beinahe religiösen Überzeugung festhalten.«

Mark hörte auf zu lesen und blickte von seinem Manuskript auf.

»Dies bedeutet, daß die Meda V'Dan lieber alles andere tun als ihre traditionelle Lebensweise aufgeben würden, weil sie glauben, daß sie als Rasse nur überleben können, wenn sie sich nicht ändern. Tatsächlich erzählten sie uns, als wir das erste Mal ihre Stadt besuchten, daß sie vor allen anderen Rassen dagewesen seien und daß sie noch existieren würden, wenn alle anderen Rassen längst ausgestorben wären. Diese Erklärung war unser erster Anhaltspunkt, daß Danielsons Theorie den richtigen Weg wies. Bei dem gleichen Besuch gelang es mir, in den unteren Teil eines der Gebäude ihrer Stadt vorzudringen und festzustellen, daß die unterste Ebene enorme Generatorenanlagen enthielt. Dies und andere Eigentümlich-

keiten brachten mich zu der Schlußfolgerung, daß jedes ihrer Gebäude ein übergroßes Raumschiff war, groß genug, um in seinem Inneren die kleineren Schiffe und alles andere aufzunehmen, was sie mit sich führen wollten.

Wir können nicht wissen«, fuhr er fort, »wie sie zur Raumfahrt gelangt sind. Vermutlich hatten sie einmal engen Kontakt mit einer raumfahrenden Rasse, eigneten sich die Kenntnis des Schiffbaues an und verpflanzten ihre Kultur und Lebensweise einfach in die Dimension des Raums. Sie sind ein Nomadenvolk mit einer typischen Nomadenkultur. Auf ihren Reisen tragen sie alle ihre Habseligkeiten mit sich, und sie besiedeln die Welten, auf denen sie sich vorübergehend niederlassen, nur in dem Sinne, als sie dort ihr Lager aufschlagen.«

Er brach ab.

»Lesen Sie Seite acht des Manuskripts«, sagte er. »Dort ist unsere Einschätzung ihrer Kultur detailliert und begründet dargelegt. Die Meda V'Dan leben vom Handel, wenn sie müssen, aber sie ziehen es vor, zu stehlen, weil es einfacher ist. Wann immer sie auf eine andere Rasse stoßen, von der sie gewinnbringend stehlen können, kampieren sie in der Nachbarschaft und nehmen, soviel sie können. Dies treiben sie, solange es geht. Hat die andere Rasse schließlich genug und versucht sie für ihre Diebstähle zur Rechenschaft zu ziehen, so packen sie einfach ihre Sachen und ziehen anderswohin. Sie tun das nicht, weil ihnen etwa die Mittel und die Technolo-

gie fehlten, standzuhalten und zurückzuschlagen, sondern weil sie an ihrer Nomadenexistenz festhalten und es für sie einfach gewinnbringender ist, fortzuziehen und ein anderes Opfer zu suchen, als zu bleiben und die Sache auszufechten.«

Mark wendete mehrere Blätter seines Manuskripts und legte es flach vor sich hin.

»Das ist in groben Umrissen die Erklärung für das Verschwinden der Meda V'Dan«, sagte er. »Ich vermute, daß sie niemals in der Lage waren, uns voneinander zu unterscheiden – wie auch sie für uns alle gleich aussahen – , und unsere Kultur und Lebensweise nicht besser verstanden als wir die ihrige. Aber in ihrem Fall kam noch etwas anderes hinzu: Es war ihnen gleichgültig, ob sie uns verstanden oder nicht, und als diese Kolonie mit einem Dutzend Schiffen ihre Heimatbasis angriff, nahmen sie in Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse an, die menschliche Rasse als Ganzes sei ihrer überdrüssig – und zogen ab.«

Er machte eine Pause.

»Nun«, sagte er, »werfen wir noch einen Blick auf den letzten Teil, der auf Seite dreiundzwanzig beginnt. Es ist dies der Vertragsentwurf, den ich der Regierung auf der Erde zur Zustimmung oder Ablehnung zugeschickt habe. Ich rechne mit der Annahme, wenn auch mit einigen kleineren Abstrichen, denn die Erde hat bei dem Handel nicht viel zu verlieren, abgesehen von einem Haufen Kriegsmaterial in der Flottenbasis, das sie ohnehin nicht braucht,

und einem Abladeplatz für ihren Bevölkerungsüberschuß, den sie nun mit anderen Mitteln eindämmen muß. Meine Forderungen an die Regierung sind, daß sie uns die Flottenbasis mit allen Einrichtungen übergibt, daß die Verschiffungen von Kolonisten ab sofort eingestellt werden, und daß jedweder Handel mit den unbekanntem Rassen über uns abgewickelt werden muß. Neuankömmlinge von der Erde werden hier draußen nur noch willkommen sein, wenn es sich um freiwillige Einwanderer handelt, die von einer bestimmten Kolonie akzeptiert worden sind. Schließlich kann die Regierung ihre Hilfslieferungen einstellen; das ist etwas, das sie sowieso getan hätte.«

Mark schob das Manuskript von sich.

»Das also ist es«, sagte er. »Selbstverständlich wird es Engpässe und Schwierigkeiten geben, bis unsere Lage sich stabilisiert haben wird, aber in der Flottenbasis lagern genug Lebensmittelvorräte, um allen Kolonien über die Anlaufzeit hinwegzuhelfen. Schon in der allernächsten Zukunft werden wir Forschungsschiffe in die Richtung des galaktischen Zentrums entsenden, um mit den unbekanntem Rassen Verbindungen anzuknüpfen. Wir sind zuversichtlich, daß sie weder feindselig noch kooperationsunwillig sein werden, denn andernfalls hätten sie nicht mit den Meda V'Dan Handel getrieben.«

Er hielt inne und ließ seinen Blick langsam über die Teilnehmer der Versammlung gehen.

»Was wir nun von Ihnen allen möchten«, hob er wieder an, »ist eine Vertrauenserklärung. Wie wäre

es damit? Sind Sie bereit, uns Ihre Stimme zu geben?«

Zehn Sekunden lang blieb alles still. Dann erhob sich ein Mann in der dritten Reihe.

»Ich bin Stationsdirektor Murta Vey von Alameda Zwei«, sagte er. »Mir hat gefallen, was ich gehört habe. Aber ich habe eine Frage: Warum haben Sie uns nicht vorher wissen lassen, was Sie hier tun? Mir scheint, das Wohlergehen und die Existenz unserer Kolonien wurden von Ihren Entscheidungen genauso gefährdet wie die der Ihren ... «

Die Diskussion begann. Fast zwei Stunden lang wogten die Debatten zwischen Versammlung und Podium, bis Brot seine dicke Faust auf den Tisch krachen ließ und alle anderen niederbrüllte.

»Verdammt nochmal!« donnerte er. »Wollen wir die ganze Nacht hier sitzen? Die Meda V'Dan sind fort. Die Sache ist gelaufen, nicht?«

Er wartete. Nach einer Sekunde gab es ein zustimmendes Gemurmel, unterbrochen von Applaus.

»Gut. Und nun, da es getan ist, gefällt es uns allen besser als vorher, wo die Marine untätig in ihrer Basis herumsaß, und auf jeden von uns wenigstens zweimal im Jahr eine Ladung halbtoter Kolonisten abgekippt wurde, und die Fremden uns immer wieder mal den Laden anzündeten und ausräumten – nicht wahr?«

Diesmal war der Beifall lauter.

»Worauf warten wir also noch? Stimmen wir ab, und Schluß! Ich habe allmählich Hunger!«

Jetzt war der Applaus überwältigend. Brot sank zufrieden grunzend in seinen Rollstuhl zurück und nickte Mark zu.

»In Ordnung«, sagte dieser. »Stimmen wir ab, indem wir aufstehen und hinausgehen, alle die mit unserer Aktion und dem Vertrag, den wir der Regierung zugeschickt haben, einverstanden sind. Diejenigen, die damit nicht einverstanden sind, können hierbleiben und über ihre eigenen Pläne beraten.«

Er stand auf, und neben ihm erhoben sich die anderen auf dem Podium, alle bis auf Brot, der seinen Rollstuhl vom Tisch zurückschob und herumdrehte. Die Versammlungsteilnehmer unten im Saal waren bereits auf den Beinen und drängten zum Ausgang. Als Mark und die anderen von Abruzzi Vierzehn hinter den letzten von ihnen die Tür erreichten, standen weniger als fünfzehn Gestalten in kleinen Gruppen zwischen den leeren Sitzreihen und diskutierten mit erregten Gebärden.

Mark verließ den Gemeindesaal und folgte dem unordentlichen Zug, der sich unter dem roten Mond von Garnera VI langsam die ungepflasterte Dorfstraße entlang zu dem beleuchteten Festzelt bewegte, wo Speisen und Getränke bereitstanden. Mark verbrachte eine halbe Stunde im Zelt, ging herum und sprach mit den Leuten; dann schlüpfte er still hinaus und fuhr mit einem der Wagen zur Station zurück.

Sein Arbeitsplatz in der Bibliothek war endlich frei von Papier. Er öffnete seinen Schreibtisch und nahm einen Umschlag heraus, der die Aufschrift trug:

»Navigationstabelle Garnera VI – Erde. Eigentum von M. Vols.«

Er legte den Umschlag auf den Schreibtisch und setzte sich, um eine kurze Nachricht zu schreiben, die er offen auf der Tischplatte liegenließ. Dann nahm er den Umschlag, ging in sein Zimmer und packte einen kleinen Koffer.

Mit Koffer und Umschlag verließ er das Gebäude und ging durch die Nacht zum Flugfeld neben der Station. Der Kolonist, der dort Wache hielt, sah ihn nicht, und kurz darauf öffnete Mark leise die Luftschleuse eines der startbereit wartenden Aufklärer. Er stieg hinein, schloß die Luftschleuse hinter sich und schaltete die Innenbeleuchtung ein. Er brauchte nur die Checkliste durchzugehen und die Maschine anzuwärmen; dann konnte er starten.

Leise, die Innenbeleuchtung hinter ihm wieder ausgeschaltet, öffnete Mark noch einmal die Schleuse und trat hinaus. Er ging einmal um das Schiff, wie die Vorschrift es verlangte, und vergewisserte sich, daß die Startfläche frei und der Abstand von den übrigen abgestellten Schiffen groß genug war, und er war im Begriff, durch die Schleuse zu klettern, als eine Stimme in seiner Nähe fragte:

»Zur Erde?«

Mark fuhr herum. Brot hielt seinen Rollstuhl an. Obwohl er kaum drei Meter entfernt war, konnte Mark das Gesicht seines Ziehvaters nur als einen weißlichen Fleck sehen.

»Ja«, sagte er.

Eine Weile sagte Brot nichts.

»Es ist jammerschade«, sagte er dann, »daß du deine Freiheit so wegwirfst. Wenn nicht sogar dein Leben.«

Mark tat einen Schritt auf ihn zu.

»Vater«, sagte er, »du mußt verstehen. Die Regierung auf der Erde muß ihr Gesicht wahren. Darum müssen wir ihr einen Knochen hinwerfen.«

»Unsinn, Junge«, sagte Brot. »Du hast es selbst gesagt – sie sind ohne Kolonien und ohne eine Flotte hier draußen, die Unsummen verschlingt, besser daran.«

»Gesunder Menschenverstand ist nicht alles«, sagte Mark. »Die Sache hat noch eine andere Seite – Prestige, die Tatsache, daß bestimmte Leute in Regierung und Oberkommando sich all diese Jahre in ihrem Urteil über die Meda V'Dan geirrt haben. Sie sehen sich jetzt, nachdem klar ist, daß Festigkeit und entschlossenes Handeln den Überfällen der Meda V'Dan schon vor langer Zeit ein Ende hätten machen können, vor aller Öffentlichkeit bloßgestellt. Sie brauchen einen Sündenbock, jemanden, der die Aufmerksamkeit von ihnen ablenkt. Wenn ich ihnen diesen Sündenbock nicht bringe, werden sie herauskommen und sich einen holen, und das könnte unsere ganze Arbeit ruinieren. Wir müssen Zeit haben, unsere unabhängigen Kolonien zu konsolidieren, Raumfahrer auszubilden, wir brauchen die Lebensmittelvorräte der Flottenbasis, wir brauchen Ruhe – und die Regierung braucht einen Sündenbock, damit

sie das Gesicht wahren und mit Anstand nachgeben kann. Ich bin der Mann, den sie für alles verantwortlich machen können, was ihnen nicht gefällt. Darum müssen sie mich haben.«

»Nein«, sagte Brot. Er kauerte in seinem Rollstuhl wie ein knurrender alter Bär in einer Höhlenöffnung.

»Tut mir leid«, sagte Mark. Er fühlte die äußere Luftschleuse hinter seinem Rücken nachgeben, als er mit den Fingerspitzen gegen das Metall drückte. »Ich muß es tun, Vater. Wenn du etwas von Menschen und ihren Reaktionen verstehst, dann weißt du, daß ich recht habe.«

»Dann werde ich mit dir gehen«, sagte Brot.

»Danke, aber das wäre eine Verschwendung«, sagte Mark. »Sie würden jeden, der mit mir käme, zum Sündenbock machen, und einen brauchen sie nur. Nein, ich werde allein gehen.«

»Ich verstehe mich auf Menschen, Mark«, sagte Brot, »und ich sage dir, daß du dich täuschst. Glaubst du, diese Bürokraten und Minister hätten deinen Schneid? Du hast sie bereits geschlagen. Sie wissen aus deinen Handlungen, daß es nicht ohne Blutvergießen abgehen würde, wenn sie die Flotte gegen uns schickten. Das werden sie nicht auf sich nehmen. Du opferst dich umsonst.«

»Das ist Wunschdenken, Vater«, sagte Mark. »Es tut mir leid, aber es gibt nur einen Weg, diese Sache so zu lösen, daß ich das einzige Opfer bleibe. Leb wohl ... «

Er trat schnell in die Luftschleuse und drückte den

Knopf, der die innere Tür öffnete und die äußere schloß. Er fürchtete um seine Willenskraft. Wenn er Brot Gelegenheit gäbe, weiter auf ihn einzureden, würde der alte Mann seinen Entschluß womöglich noch ins Wanken bringen. Aber die Tür schloß sich, ohne daß sein Ziehvater ein weiteres Wort sagte.

Er schaltete die Beleuchtung ein und ging in die Navigationszelle. Nach einem Blick auf die Instrumente und den Umschlag mit den Tabellen ging er weiter und warf sich in den Pilotensitz, wo er sich festschnallte. Um sich zu vergewissern, daß Brot aus dem Weg war, schaltete er die Sichtübertragung auf Infrarot und überprüfte die unmittelbare Umgebung. Im Umkreis von fünfzig Metern war kein menschlicher Körper. Er startete.

Der Aufklärer stieg donnernd empor, durchstieß eine Wolkenbank, die sich vor den Mond geschoben hatte, und sein Lärm wurde zu einem Flüstern, das sich in Stille verlor, als er die Atmosphäre hinter sich ließ und die Steuertriebwerke sich selbsttätig ausschalteten. Die Nachtseite von Garnera VI war mattgrau unter ihm. Er ging auf sichere Distanz, schaltete die Antriebseinheiten um und programmierte nach Mauras Tabelle den ersten Positionswechsel zur Erde.

Plötzlich hatte er einen anderen Sternhimmel mit eigenartig verschobenen Konstellationen vor sich. Er saß einen Moment und betrachtete ihn, dann griff er zur Tabelle und begann die Zahlen für den zweiten Wechsel mit der automatischen Positionsberechnung

zu vergleichen, die im Leuchtschirm des Computers erschienen.

Er stutzte. Da war eine Zahl in Mauras Tabelle, die gelöscht und korrigiert worden war. Die Tatsache allein bedeutete nichts, aber er nahm sich das Blatt mit den Berechnungen vor. Die Kalkulation für die neue Positionszahl war da, aber auch sie war die Korrektur einer gelöschten Kalkulation. Etwas an dieser veränderten Zahl kam ihm komisch vor, obwohl er in Navigationsfragen nichts als ein blutiger Amateur war. Er setzte sich hin, um den Wert durch seine eigenen mühsamen Berechnungen nachzuprüfen.

Er brauchte länger als eine halbe Stunde, um herauszubringen, daß die neue Zahl nicht stimmte. Sie war nicht nur falsch, wenn man die Erde erreichen wollte, sie brachte ihn nicht einmal einen Sprung näher zum Sonnensystem. Statt drei Lichtjahre von seinem Ausgangspunkt in Richtung Sonnensystem zu sein, war er nur zwei Lichtjahre weiter von der Erde entfernt als beim Antritt seiner Reise.

Ärgerlich warf er seinen Bleistift hin. Er könnte natürlich versuchen, sich mit eigenen Berechnungen zur Erde zu navigieren. Aber mit der gegenwärtigen, unvertrauten Position als Ausgangspunkt war die Wahrscheinlichkeit, daß er sich hoffnungslos und für immer zwischen den Sternen verlieren würde, vielleicht fünfzig zu eins. Er war als Navigator einfach zu unerfahren.

Hinter ihm im Schiff war ein schwaches Geräusch.

Er fühlte eine Gegenwart, die Luftverdrängung eines anderen Körpers, und seine Nackenhaare standen auf, während er mit angehaltenem Atem saß und zögerte. Dann wandte er sich langsam um.

Im Eingang zur Navigationszelle stand Ulla Showell und blickte ihn an. So blieb sie, bis er sich von seinem Schreck erholt hatte.

»Nun wissen Sie es«, sagte sie einfach. »Sie können nicht mehr tun, was Sie wollen, denn Sie gehören nicht mehr allein sich selbst. Dachten Sie, wir würden Sie gehen lassen, wo noch so viel zu tun ist?«

»Sie verlangen Garantien gegen Mißbrauch«, sagte Jarl. »Die Weitergabe von Kriegsmaterial an Dritte müsse von ihnen genehmigt werden, sagen sie, und die Genehmigung könne nur erteilt werden, wenn wir garantieren, daß die Dinge niemals gegen die Erde verwendet werden. Wenn wir diese Garantie nicht übernehmen können oder wollen, sollen wir eine Vertragsstrafe in der Höhe des jeweiligen Warenwertes zahlen.«

Sechs Monate waren vergangen, seit die Abgesandten der Kolonien in Abruzzi Vierzehn zusammengekommen waren. Ebenso lange war es her, daß Mark und Ulla mit dem Aufklärungsschiff Garnera VI verlassen hatten. Der vor kurzem gewählte Verwaltungsausschuß der Kolonie Abruzzi Vierzehn war zusammengetreten, um über eine Streitfrage mit der Regierung der Erde zu beraten, die die Verwendung

von Ausrüstungen der früheren Flottenbasis als Handelsware für eine der drei unbekannt Rassen betraf, mit denen die Kolonisten bisher Verbindung aufgenommen hatten. Der Ausschuß tagte in der Bibliothek des Verwaltungsgebäudes, und es gehörten ihm nur zwei Grenzer an – Paul und Brot. Für die übrigen zehn Sitze hatten die Kolonisten Vertreter aus ihren Reihen gewählt: Jarl, Lily, Age Hammer-schold und sieben andere.

Brot saß abseits vom Konferenztisch an einem Fenster. Seine Meinung war bei den Ausschußsitzungen wenig gefragt, und er hatte auch kein großes Interesse, sie zu Gehör zu bringen. Seine Aufmerksamkeit galt der Landefläche. Es war Frühling, und draußen im warmen Sonnenschein lag ein Kreuzer und nahm die erste Schiffsladung Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittel für einen geplanten Handelsposten an Bord, der auf einer unbewohnten Welt weiter im Innern der Galaxis entstehen sollte, keine fünf Lichtjahre von einer der unbekannt Rassen. Die Ladearbeiten waren fast abgeschlossen, und die meisten Passagiere – Bauarbeiter, Ingenieure, andere Handwerker und das Personal des Handelspostens – waren bereits an Bord. Wochenlang war Abruzzi Vierzehn von fremden Kolonisten und Grenzern von anderen Stationen überschwemmt gewesen, die sich für den Aufbau des neuen Stützpunkts freiwillig gemeldet hatten. Brot, der sich seit den Wahlen mit einer besseren Statistenrolle begnügen mußte, hatte die Aufgabe übernommen, die nach Qualifikation, Alter,

Gesundheitszustand, Intelligenz und sonstigen Fähigkeiten ausgewählten Pioniere mit Bescheinigungen zu versehen.

Nun war dieser Teil der Arbeit getan, und seine dunklen Augen blickten gespannt aus dem Fenster zum Kreuzer hinüber, wo die Verladung beendet war und die Startvorbereitungen begonnen hatten.

»Was soll das?« murzte Age. »Sie haben uns das Zeug überlassen. Was kann es der Erde ausmachen, ob wir es behalten, oder an die Amnhohen verhöckern? Was versprechen sie sich von einer Garantie gegen Mißbrauch?«

»Gar nichts«, sagte Jarl. »Sie wissen so gut wie wir, daß eine solche Garantie nichts als eine Fiktion ist. Aber es ist eine Gelegenheit für sie, uns die Arme auf den Rücken zu drehen. Du mußt das klar sehen, Age. Sie werden uns unter Druck setzen, wann immer sie können. Natürlich spielt die alte Sache mit Mark dabei eine Rolle.«

»Was erwarten Sie von uns?« sagte Age. »Sollen wir alles liegen und stehen lassen und die nächsten tausend Jahre damit verbringen, seinen Leichnam zu suchen?«

Draußen wurde die Ladeluke geschlossen. Nun gab es nur noch die Leiter zur vorderen Luftschleuse, um Nachzügler, liegengebliebenes Gepäck oder andere Dinge an Bord des Kreuzers zu bringen.

»Das nicht«, sagte Jarl. »Es ist bloß ein Mittel, bestehende Ansprüche aufrecht zu erhalten, sei es auch nur pro forma. Vergessen wir nicht, daß der Vertrag,

den Mark mit ihnen schließen wollte, niemals unterzeichnet worden ist.«

»Wir verhalten uns so, als ob er es wäre«, sagte Lily. »Und sie machen es genauso.«

»Das ist richtig«, sagte Jarl mit einem Anflug von Ungeduld in der Stimme. »Aber ich habe das alles schon vor fünf Monaten erklärt. Sie werden nie unterzeichnen, solange sie auf der Basis des Status quo weitermachen können. So haben sie immer die Möglichkeit, aus der Tatsache, daß es keine offiziellen Vereinbarungen gibt, Kapital zu schlagen oder uns damit unter Druck zu setzen. Würden Sie es anders machen?«

»Hm«, sagte Lily. »Wahrscheinlich nicht.«

»Ich sage, wir sollten dieses Ansinnen einfach ignorieren oder zurückweisen«, sagte Age. »Was können sie schon machen?«

»Sie können die Handelsgespräche abbrechen oder verzögern«, sagte Jarl. »Und sie können es sich leisten. Wir nicht. Wir brauchen diese Maschinen.«

»Niemand hat ihnen je versprochen, daß wir Mark ausliefern werden«, sagte Paul vom anderen Ende des Tisches.

Jarl blickte ihn verdrießlich an.

»Manche Leute scheinen es nie zu verstehen«, sagte er. »Mark hat ihnen Mark versprochen. Ich dachte, das sei endlich klar. Mark schickte ihnen seinen Vertragsentwurf. Die Antwort der Regierung war auf dem Weg hierher – und es war eine zustimmende Antwort, mit der einzigen Auflage, daß Mark

persönlich zur Erde käme, um sich vor Gericht wegen einiger Anklagepunkte zu verantworten, die sich aus seinen Aktionen ergeben haben. Dann startete Mark von hier ... «

»Mark und Ulla«, verbesserte Paul.

»Dann also Mark und Ulla. Ulla braucht uns in diesem Zusammenhang nicht zu interessieren«, sagte Jarl. »Der wesentliche Punkt ist, daß Mark von hier startete, um sich auf der Erde zu verantworten, und wenn möglich zu rechtfertigen. Er hatte erwartet, daß die Regierung seine Auslieferung verlangen würde. Das alles ging klar aus dem Brief hervor, den er hier zurückgelassen hat. Nun, die Erde machte sein Erscheinen dort zur Voraussetzung für ihre Unterschrift unter den Vertrag. Wir können das nicht gut verweigern, wenn wir Handel treiben und Spezialisten von dort anwerben wollen. Der einzige Haken bei dem Geschäft ist, daß Mark irgendeinen Navigationsfehler machte und zwischen den Sternen verlorenging, bevor er zur Erde kommen konnte.«

»Diese Version werden sie auf der Erde ziemlich unglaubwürdig finden«, sagte Lily.

»Warum?« sagte Age. »Sie haben natürlich ihre Agenten hier, und die müssen ihnen gesagt haben, daß das Schiff tatsächlich seit sechs Monaten überfällig ist. Wo immer es durch den Raum treibt, Mark und Ulla müssen längst an Sauerstoffmangel gestorben sein. Mark wird nicht zurückkommen, um der Erde weitere Schwierigkeiten zu machen. Und das ist im Grunde alles, was die Regierung will.«

»Im weiteren Sinne«, sagte Jarl, »aber nicht im engeren Sinne. Und das ist ein Unterschied. Das ist genau der Unterschied, den ich euch die ganze Zeit einzuhämmern versuche ... «

Brot versteifte sich plötzlich in seinem Rollstuhl und spähte durch zusammengekniffene Lider in die Sonnenhelligkeit des Flugfeldes. Was er erwartet hatte, war gekommen. Ein dreckbespritzer kleiner Wagen raste über den Platz und hielt vor dem startbereiten Kreuzer. Ein junger, bärtiger Mann in Kolonistenkleidern und ein junges Mädchen, das den Kragen seiner Buschjacke hochgeschlagen hatte, stiegen aus und zeigten ihre Papiere vor. Die Wachen winkten sie nach flüchtiger Kontrolle zur Leiter der vorderen Luftschleuse. Sie eilten hin, während ein dumpfes Grollen anzeigte, daß die Triebwerke des Kreuzers anliefen, kletterten hastig die Leiter hinauf und verschwanden in der Öffnung. Einen Moment später wurde die Leiter eingezogen. Die Schleuse schloß sich.

Brot ließ sich zurücksinken und den angehaltenen Atem mit einem Seufzer der Erleichterung entweichen. Es war ein Seufzer, der nun seit sechs Monaten auf seine Freilassung gewartet hatte. Es war eine Sache, einer Frau zu vertrauen, daß sie den Mann ihrer Wahl daran hindern werde, sein Leben wegzuwerfen. Eine ganz andere Sache aber war es, zu hoffen, daß sie ihn überreden könne, alles aufzugeben, an das er geglaubt hatte, während seine Freunde ein neues Leben für ihn vorbereiteten. Sechs Monate waren eine

lange Zeit für einen natürlichen Führer, wenn er sie in den Bergen absitzen mußte.

Aber das Mädchen hatte es geschafft. Es besaß das, was dem Jungen fehlte – eine Einsicht in die Tatsache, daß am Ende keiner sein Ziel erreicht, wenn er völlig allein ist. Brot wandte seine Aufmerksamkeit wieder den versammelten Ausschußmitgliedern zu und sah, daß Lily und Paul ihn verstohlenfragend anblickten.

Er antwortete mit einem kurzen Nicken der Bestätigung, das Jarl, Age und allen anderen verborgen blieb. Jarl sprach immer noch.

»... die Erde kann sich Zeit lassen. Die anderen Kolonien können sich Zeit lassen, weil sie zunächst ihr eigenes Potential organisieren müssen. Aber wir, Abruzzi Vierzehn, können uns nicht Zeit lassen, weil wir in einem kritischen Entwicklungsstadium stehen und den Vorsprung nicht verlieren wollen, den wir gegenüber den anderen vierundachtzig unabhängigen Kolonien gewonnen haben. Wir waren diejenigen, die für diese rapide Aufwärtsentwicklung gesorgt haben ...«

»Wir?« sagte Paul. »Ich dachte, es sei Mark gewesen.«

Jarl sah ihn an.

»Ich spreche hier von wirtschaftlichen und sozialen Verbesserungen«, sagte er. »Ich will Marks Verdienste als Initiator nicht leugnen. Wir brauchten ihn, wie er uns brauchte.

Aber wir müssen jetzt ohne seine Hilfe operieren,

und dazu war es nötig, daß wir aufhören, in rückwärtsgewandter Verehrung auf sein Bild zu starren, und uns klar sind, daß wir die alleinige Verantwortung für die Geschicke der Kolonie und ihrer Bürger tragen.«

»Glaubst du, das weiß ich nicht?« grollte Age. »Außer mir ist niemand da, diese Fabriken zu leiten, und ich kann sagen, daß ich mir meiner Verantwortung für die Leute, die Anlagen und die Produktion in jedem Augenblick bewußt bin. Würde in meinem Bereich etwas schiefgehen, käme die ganze Kolonie in eine schwierige Lage.«

»Ihre Fabriken müßten bald die Produktion drosseln«, sagte Lily, »wenn ich nicht für uns alle die Psychologien der fremden Rassen untersuchen und interpretieren würde, denn wie sollten wir für ihren Bedarf produzieren, wenn wir sie und ihre Bedürfnisse nicht verstehen? Industriemanagement hat es auf der Erde schon vor Jahrhunderten gegeben, aber nie zuvor gab es Experten für den Umgang mit fremden Rassen. Das ist, wo heute der Schlüssel zum Erfolg liegt.«

»Ja«, sagte Jarl. »Du drängelst ein bißchen zuviel, Age. Wir sind alle wichtige Leute hier. Wir wissen es, und wir sind alle daran interessiert, unsere Vereinigten Unabhängigen Kolonien zu jedermanns Vorteil weiterzuentwickeln. Gemeinschaftsdenken ist, was wir haben müssen. Gemeinsame Entscheidungen, gemeinsame Verantwortung – das sind die Vorbedingungen für eine funktionierende Gesellschaft,

in der jeder das Gefühl haben soll, ein mitentscheidender Teil des Ganzen zu sein.« Er blickte zu Paul hinüber. »Das ist – mit allem Respekt für Mark – , warum wir besser daran sind, ihn verloren zu haben. In den Kolonien hat eine neue Ära begonnen, und seine Art und Methode gehörten der alten an. Während wir ... «

Draußen auf dem Flugfeld hob der Kreuzer mit einem Donnern und Brüllen ab, das vorübergehend jede Möglichkeit zu sprechen unterband. Langsam verhallte der Lärm in der Höhe, und Brot, der sich wieder umgewandt hatte, um zum Fenster hinauszublicken, drehte seinen Oberkörper zurück und lachte grimmig in ihre Gesichter.

»Da gehen sie hin«, sagte er laut in die neue Stille, »und lassen euch hier sitzen wie kleine Frösche in einer Pfütze, die sich aufblasen, weil sie gern große Nummern im Universum sein wollen. Nun, ihr seid notwendig für die Maschinerie, nehme ich an. Aber die Tatsache und eure neue Ära brauchen mir nicht zu gefallen – genauso wenig wie ihr selbst.«

Er zeigte zum Fenster hinaus und aufwärts in den Himmel, wo der Kreuzer verschwunden war.

»Dort draußen«, sagte er, »ist die wirkliche Zukunft, bei den Leuten, die uns gerade verlassen haben. Sie sind gegangen und haben euch hier sitzen lassen. Und dort draußen bei ihnen werde ich enden, immer noch in der ersten Welle, mit meinem Enkelkind auf dem gesunden Knie und dem schlechten Geschmack von der Erde und euch allen fünfhundert

Lichtjahre hinter mir.«

»Wovon redest du eigentlich, Brot?« sagte Age ärgerlich. »Jeder weiß, daß du nie eine Frau und Kinder hattest. Und du kannst jederzeit losziehen, wann immer du willst, und keiner wird dir eine Träne nachweinen. Ja, geh' nur dort hinaus, wo du sein möchtest, und sieh zu, wie sie die Latrinen für den neuen Handelsposten graben, wenn dich das befriedigt. Aber solange du hier bist, empfehle ich dir Zurückhaltung. Oder du stellst deinen Sitz in diesem Ausschuß zur Verfügung, wenn dir die ganze Richtung nicht paßt.«

Age wandte sich wieder Jarl zu, um die Diskussion fortzusetzen, die der Start des Kreuzers unterbrochen hatte.

»Den Teufel werde ich tun!« grollte Brot, aber als er es sagte, lächelte er grimmig zum Himmel auf, wo der Kreuzer, der Mark und Ulla unter neuen Identitäten trug, nun außer Sicht gekommen war und dem freien Raum und der Freiheit kommender Jahre entgegenstrebte.

– Ende –

Als nächstes Terra-Taschenbuch erscheint:

JENSEITS VON ZEIT UND RAUM

von Keith Laumer

Menschen im Banne der Zukunft
Sechs berühmte Science-Fiction-Stories

Deutscher Erstdruck

Keith Laumer X 6

Seit der Veröffentlichung seiner ersten Erzählungen über James Retief, den Diplomaten der Galaxis, gehört Keith Laumer zu den international erfolgreichsten SF-Schriftstellern. Seine neue Story-Kollektion, die wir hier vorlegen, steht unter dem Thema „Menschen im Banne der Zukunft“.

Der Autor präsentiert

die Story des Mannes, der nicht versichert werden kann –

die Story von der Geburtenkontrolle –

die Story vom Herrn der Welt –

die Story vom Insektenvertilger –

die Story der Astronauten jenseits von Raum und Zeit –

und die Story des Mannes, der einen Riesen töten will.

Über den Autor:

Keith Laumer wurde 1925 in Syracuse, New York, geboren, verlebte seine Kindheit in Florida und war während des 2. Weltkriegs in Europa als Infanterist im Einsatz. Nach Abschluß seines Architektur-Studiums an der Universität von Illinois ging Keith Laumer zur US-Luftwaffe, wurde Offizier und wechselte später in den diplomatischen Dienst über. Seit etwa zehn Jahren lebt Mr. Laumer als freier Schriftsteller in Brooksville, Florida.

Terra-Taschenbuch Nr. 229 in Kürze überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis DM 2,80.